

DIETER JUST

20. Sieg oder Untergang des „Reiches“

Die falsche Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie

Einleitung:



Wahlplakat von 1928

Zur Einführung in die Problematik möchte ich kurz auf eine Rundfunksendung aus dem Jahr 1964 eingehen, *Hannah Arendt im Gespräch mit Joachim Fest*.¹ Das Gespräch mutet insofern gespenstisch an, als beide Partner den eigentlichen Kern des Problems verfehlen. Joachim Fest insistiert auf der Frage, ob sich der Einzelne in einem totalitären Staat noch frei zwischen gut und böse entscheiden könne, was von Hannah Arendt mit Nachdruck bejaht wird. Beide gehen davon aus, Eichmann habe nur unter dem Druck der Verhältnisse, in einem nicht nachvollziehbaren Kadavergehorsam die „Endlösung der Judenfrage“, sprich die Ermordung der europäischen Juden organisiert. Das Gespenstische an diesem Hin und Her besteht darin, dass kein Nazitäter verurteilt wurde, der sich glaubhaft auf einen Befehlsnotstand berufen konnte. Der Nachweis eines solchen unbedingten Zwanges, Verbrechen zu begehen, ließ sich wohl selten eindeutig führen, aber gerade

Eichmann konnte man das Gegenteil beweisen. Er hat aus eigener Initiative, einmal sogar ausdrücklich gegen eine Anordnung Hitlers, 8700 jüdische Familien aus Budapest ermorden lassen.² Ich zitiere aus dem Interview: *Noch gegen Kriegsende hat er einem Freund gesagt: „Ich weiß, der Krieg ist verloren, aber ich werde meinen Krieg gewinnen.“ Dann fuhr er nach Auschwitz um die Tötungen pro Tag von 10000 auf 12000 heraufzusetzen.“*

Was hat Eichmann umgetrieben? Offenbar eine stärkere Macht als der dämonische Wille des Führers, mit dem heute noch alles erklärt wird, nämlich seine Kriegsphilosophie - vielleicht in Form der germanischen Weltanschauung, die ich in mehreren Aufsätzen zu entwickeln versuchte.

Zur Erklärung, warum sich der Nationalsozialismus so schnell in Deutschland durchgesetzt hat, folgt die Geschichtswissenschaft noch immer einem Muster, das aus Grimms Märchen stammen könnte. Eine Art Rattenfänger, der aus irgendeinem dunklen, unerfindlichen Grund die Juden und Kommunisten hasst, kommt in ein Land harmloser Träumer und zwingt ihnen wie der Hypnotiseur in Thomas Manns *Mario und der Zauberer* seinen bösen Willen auf. Dass Eichmann sozusagen in eigener Regie, auf eigene Verantwortung sogar gegen Hitlers Befehl Juden ermordet hat, passt dann nicht ins Bild.

In der Studie *Das Amt und die Vergangenheit* (von Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes und Mosche Zimmermann, München 2010) wird erstmals gezeigt, was man bisher nicht für möglich hielt, nämlich dass deutsche Diplomaten in hohem Maße selbst verbrecherische Ziele der Nationalsozialisten zu den ihren machten. Dass diese Neuigkeit schockierte, ist verständlich, stammte dieser Personenkreis doch mehrheitlich aus dem deutschen Adel, und dass der

¹ www.hannaharendt.net 3/2007

² Siehe das Interview mit Gabriel Bach, Eichmanns zweitem Ankläger, in STUTTGARTER ZEITUNG vom 7. April 2011.

„böhmische Gefreite“, wie Hindenburg Hitler zu nennen pflegte, auf diese Elite durch seine „dämonische Ausstrahlung“ gewirkt habe, ist wenig wahrscheinlich. Wie erklärt man sich also die Anfälligkeit auch dieses Personenkreises für Hitlers völkische Bewegung? Sicher war die germanische Weltanschauung im Spiel, die ihr aristokratisches Selbstwertgefühl angesprochen haben dürfte, heißt es doch in den *Grundlagen*: „Sie erst (die Erscheinung Christi) *schuf wahren Adel*.“ (14. Aufsatz) Doch diese Hervorhebung des Adels geht schon auf Fichtes *Reden an die deutsche Nation* zurück, die folgende Passage enthalten:

„Der Glaube des *edlen* Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit *auch auf dieser Erde* gründet sich demnach auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er selber sich entwickelt hat, und der Eigentümlichkeit desselben, nach jenem verborgenen Gesetze; *ohne Einmischung und Verderben durch irgend-ein Fremdes und in das Ganze dieser Gesetzgebung nicht Gehöriges*. Diese Eigentümlichkeit ist das Ewige, dem er die Ewigkeit seiner selbst und seines Fortwirkens anvertraut, die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges legt; ihre Fortdauer muß er wollen, denn sie allein ist ihm das entbindende Mittel, wodurch die kurze Spanne seines Lebens hinieden zu fortdauerndem Leben hinieden ausgedehnt wird. Sein Glaube und sein Streben, Unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eignes Leben als ein ewige Leben erfaßt, ist das *Band, welches zunächst seine Nation*, und vermittelt ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber *verknüpft*, und ihrer aller Bedürfnisse bis ans Ende der Tage, einführt in sein erweitertes Herz. Dies ist seine Liebe zu seinem Volke, zuvörderst achtend, vertrauend, desselben sich freuend, *mit der Abstammung daraus sich ehrend*. Es ist *Göttliches in ihm* erschienen, und das Ursprüngliche hat dasselbe gewürdigt, es zu seiner Hülle und zu seinem unmittelbaren Verflößungsmittel in die Welt zu machen; es wird darum auch ferner Göttliches aus ihm hervorbrechen. Sodann tätig, wirksam, *sich aufopfernd* für dasselbe. Das Leben, bloß als Leben, als Fortsetzen des wechselnden Daseins, hat für ihn ja ohnedies nie Wert gehabt, er hat es nur gewollt als Quelle des Dauernden; aber diese Dauer verspricht ihm allein die selbständige Fortdauer seiner Nation; um diese zu retten, muß er sogar sterben wollen, damit diese lebe, und er in ihr lebe das einzige Leben, das er von je gemocht hat.“ (8.Red, VII,382f.)

Der Begriff *Adel* scheint in schärfstem Gegensatz zu absolutem Gehorsam zu stehen. Und mit dem Wort *edel* verbinden wir die Vorstellung hoher Moral, nicht bestialischer Unmoral. Aber die Beschäftigung mit der deutschen Kriegsphilosophie wird zeigen, dass sie wie viele andere Gegensätze des Verstandes auch diesen Gegensatz auflöst.

1.Langemarck – Ein Vermächtnis

Aus einer am 10. Juli 1932 zur Stunde der Übernahme des Gefallenen-Friedhofs in Langemarck durch die Deutsche Studentenschaft von *Josef Magnus Wehner* gehaltenen Rede, verlesen an allen deutschen Hochschulen:

In dieser Stunde, deutsche Studenten, übernimmt euer erster Vorsitzender die Schlüssel zum Friedhof von Langemarck. Seht ihn stehen inmitten der unendlichen kreuztragenden Hügel: keine Fahne weht, keine Waffe glänzt; nun sinkt in eurem Namen, Studenten, ein Kranz auf die sonnigen Todesdünen der flandrischen Erde. Vielleicht bricht jetzt ein Lichtblitz aus dem Herzen des verhüllten Reiches, dessen Leibes die Niederen Lande einst waren, vielleicht auch hüllt ein Regen, vom Meere herkommend, das uralte Land und die Toten und Lebendigen in die Dämmerung eines Totenreiches, in dem nur die Schatten Recht haben – genug: in dieser Stunde übernehmt ihr, deutsche Studenten, die Totenwache an den namenlosen Särgen deutscher Jünglinge des großen Krieges. Euer Leben wallt opfernd zu den Toten hinab, und das verwandelte Leben der schönen Helden quillt leuchtend herauf und vermählt sich mit dem euren, Gestalt um Gestalt und Hand in Hand und Glaube um Glaube und Ehre um Ehre und Treue bis in den Tod. Indem ihr die Sorge übernehmt für den Frieden und die Freude jener opferfrohen Geister, die singend ihr Leben von sich warfen, im Namen des Reiches, werdet ihr mündig und Söhne jenes Reiches, das sich nicht erschöpft in Grenzen und Hoheitszeichen und Schichtungen der Geschichte, sondern das unendlich ist wie die Welt selbst, eingesetzt vom Herrn des Himmels und der Erde, der Welt Ordnung und Gesetz zu geben die Jahrtausende hinauf; Söhne seid ihr von Stund an des heiligen deutschen Reiches, für das eure Brüder im Anfang des großen Krieges fielen, um verklärt und Gestalt zu werden.

Wie war es doch? Als der Deutsche, von allen Seiten gepresst und umschnürt, endlich aufstand und, festen Fußes auf dem Gebirge stehend, mit gewaltigem Arme nach Westen griff, sich freien Odem zu schaffen, als seine Hand die Völker vor sich her fegte und endlich das freihin atmende Meer den Sturmheeren sich opferte, da, im Vorhofs des Sieges, brach der Greis, der die Armeen führte, in sich selbst krank und weinend zusammen. Er war Schlieffens geschautem, nicht erdachtem Plane in der Tiefe nicht gewachsen; ohne Vertrauen, mit Wissen beladen, aber der lebendigen Naturkraft des Deutschen nicht teilhaftig, starb sein Mut im ersten Anlaufe und mit ihm alles, was äußerlich war am Reiche...

*Die Heere rennen die schräge Ebene hinab... Antwerpen fällt, Ostende ist bedroht... Am Bergring, der Ypern schützend umgibt, staut sich die deutsche Sturmflut. Eilig herangeführte Korps aus Studenten, Arbeitern und Kaufleuten, von Greisen spöttisch Kinderkorps genannt, stürzen heldenmütig gegen die feuerspeienden Berge, tagelang, blutend, weithin sichtbar im Scheine brennender Windmühlen, dem Feinde ein leichtes Ziel... Sie stürmen auf Boden, der einst unser war, sie gewinnen die Höhen, sehen die flammende Martinskirche... dürfen den Sieg nicht vollenden, der schon einmal unser war. Sie fallen in Reihen, schmucklos oder das farbige Band über der Brust. Stürmend und sterbend werden sie die Träger des letzten Willens des Reiches. Mit dem Tode dieser Kinder erstarrt die Front vom Meer bis zum Gebirge für immer... Doch war die Sage schon geschehen. In jenem, dem Reiche abgestorbenen, flachen und scheinotenen Lande, seit dem Glaubenskriege abgeschieden von der großen Welt und nur noch fröhlich der kleinen Welt des Eigentums lebend, stark aber und heldisch im Willen zur Freiheit, war die unsterbliche Tat schon geboren, die Tat des Liedes. Ehe das Reich sich verhüllte, **sangen** die von Langemarck. Sterbende sangen! Stürmende sangen, sie sangen in Reihen, die Kugel im Herzen, sie sangen im Lauf, die jungen Studenten, sangen in die eigene Vernichtung hinein, vor dem übermächtigen, aus tausend Geschützen brüllenden Feinde: „Deutschland, Deutschland über **alles**, über alles in der Welt.“*

... Sie fielen alle oder verstummten später, die da sangen. Aber mit dem Liede, mit dem sie starben, sind sie wieder auferstanden, tausendmal, und werden wieder auferstehen, tausendmal bis zum Ende des Reiches, und das ist: unserer Welt. Denn auf dem Grunde dieses Liedes marschiert nicht der dürre Dienstbote „Pflicht“, sondern webt der ewige siegreiche, unsterbliche Geist deutschen Lebens selber, dem der Tod ein Überschwang der Natur ist; der kriegerische Geist des Deutschen, der nicht zittert vor dem Schicksal, wann ein Volk von Männern zusammentritt zur furchtbaren Tat. Der Krieg ist schrecklich, aber der Mann stellt sich! Mag den Spottgeburten aus Dreck und Feuer der Krieg einzig aus den Elementen bestehen, aus denen sie selbst zusammengesetzt sind: Kot singt nicht, und die Feigheit schwatzt nur. Wer aber über die Steine eines Domes weint, dass sie behauen wurden, der ist des Reiches nicht würdig.

Singend starben die von Langemarck im Reiche und sind im Reiche begraben. Denn noch einmal: das heilige deutsche Reich ist nicht gebunden an Grenzen und Länder, es ist unendlich wie die Welt selber, eingesetzt von Gott, und den Deutschen als Auftrag der Ewigkeit gegeben, in der sichtbaren Welt Ordnung und Gesetz zu schaffen. Wie es zuerst erschien zur Zeit des Christ in Armin dem Deutschen, so brach seine innerliche Macht an dieser Weltwende aus den jungen Deutschen, die singend in den Tod gingen. Sie hatten nicht den äußeren Sieg, aber sie haben die Innerlichkeit des Reiches, seine Seelenfülle und Gemütskraft offenbart. Zum ersten Male tönt in ihrem Liede das andere, das ewig junge Deutschland auf, das Jahrzehnt um Jahrzehnt gegen den Geist des Alters und des Stoffes, der Angst und des Verstandes kämpft – wie lange noch? Dieses junge siegreiche Deutschland hat die untrennbare Einheit von Macht und Innerlichkeit des Reiches begriffen, es weiß, dass es keine Freiheit ohne die inneren, die göttlichen Mächte gibt. Es umarmt in sich die ewigen Gestalten deutscher Vergangenheit, die Helden, Dichter und Seher, die ihr Studenten jetzt im Geiste die Brüder von Langemarck umarmt, die singenden.

Das Lied starb nicht mit denen von Langemarck. Es wurde ein Zeichen für die Deutschen, die Todeshelden. Es erklang in den Stürmen des Ostens, im Kaukasus und in Palästina; wo ein kaiserliches Schiff flaggenwehend zugrunde ging, schritt es über die Flut, die Ebene hat es gehört und das Gebirge. Ja, es hat den Tod überwunden, das Lied, und das Reich ist uns in seinem Namen, dem, dem Namen „Deutschland“ geblieben. Wir werden das Haus der Not bauen müssen, den Staat, nicht als Staatsdiener, sondern als freie, weitsinnige Söhne des Reiches. Aber so wahr wie der Krieg nicht nur um die Verdauung der Völker ging, sondern um die geistige Grundlegung der Welt, aus der das körperliche Wachstum erst hervorgeht, um die Umartung der Völker nach dem siegreichen Volke: so wahr wird uns das Reich erst dann gegeben werden, wann Macht und Innerlichkeit zusammenströmen im Geiste. Nicht die Waffen allein, sondern auch das Lied, das Freiheit atmet, der überwindende Geist, sind die Bürgen unserer Zukunft. Lasst uns den Staat bauen aus der Fülle des Reiches, nicht nur aus dem Zwang zum Verstand. Die Völker haben uns gefürchtet und geliebt, nicht nur weil wir mächtig waren, sondern vor allem weil wir unbegreiflich waren, unbegreiflich wie die singenden Kinder von Langemarck. Kein anderes Volk steht so nahe an Ur trotz der höchsten Bildung wie das unsere. Noch können wir aus dem Dunkel unsere Kräfte holen, wenn das Licht sie uns verwehrt, das gnadenlose; noch sind die barbarischen Wurzeln unseres Lebens voll von heimlichem Saft, noch sind wir jünger als alle anderen, obwohl wir schon oft und härter und bitterer gestorben sind als die anderen, die uns das Feuer der Auferstehung ersticken – wie lange noch?

Die heilige Unruhe des früh vergossenen Blutes treibt auch uns, die Lebenden, an, das Reich zu vollenden. ...

Stärker werden die Chöre der Feldgrauen. Überall ist das Reich und überall schimmern seine Blutzengen. So glänzt sein Himmel, und seine Toten leuchten wie die Sterne. So blitzt es von Ur zu Ur als Zeichen des Bundes, von den Toten zu den Lebendigen, zu uns, den Deutschen. Lasst uns schweigen und sinnend: „Pflanzt die Säulen des Reichs / In die Verwesung der Welt!“ (München 1943)

Heute würde man diese Feier im Fernsehen übertragen. Der Zuschauer sähe, was damals nur in seiner Vorstellung existierte, den ersten Vorsitzenden der Deutschen Studentenschaft, wie er die Schlüssel zum Friedhof von Langemarck übernimmt, mit feierlicher Miene zu Gräbern schreitet und dort einen Kranz niederlegt. Ein Fernsehzuschauer hätte die Möglichkeit, über diesen jungen Mann Betrachtungen anzustellen. Wie ihm denn wohl zumute wäre, so im Blickfeld der ganzen deutschen Studentenschaft, die er selbst nicht sah. Man sähe seine Hände, ob sie wohl zittern, dann wieder sein Gesicht, ob es Zeichen von Rührung erkennen lässt. Ist diese Ergriffenheit wirklich echt? Auch der Kranz käme ins Bild. Man läse vielleicht die Aufschrift auf der Schleife etc.

Die Langemarckfeier des Jahres 1932 wurde nur über das Wort vermittelt, die Lesung der Rede vor der ganzen deutschen Studentenschaft kam einer Rundfunkübertragung gleich. Der Zuhörer sieht nichts, er stellt sich nur vor, was ihm vorgetragen wird. Das Wort abstrahiert von allen Äußerlichkeiten und wendet sich an die Innerlichkeit, an die Vorstellungskraft, an die Gefühle. Und die Fähigkeit der Sprache, kühne Metaphern und Bilder zu schaffen, formt eine „höheren Wirklichkeit“ des Geistes, eine eigene Welt, in der andere Gesetze gelten als in der Realität. Nehmen wir die ersten Sätze: „In dieser Stunde übernimmt euer erster Vorsitzender die Schlüssel zum Friedhof von Langemarck.“ Und parallel dazu: „In dieser Stunde übernehmt ihr, deutsche Studenten, die Totenwache an den Särgen...“ Zwischen dem ersten Vorsitzenden und den deutschen Studenten wird durch eine Zeitbestimmung und durch eine parallele Stellung im Satzgefüge eine neue Beziehung geschaffen, die in der Realität nicht vorhanden ist. Durch Gleichzeitigkeit wird eine Art von Gleichung aufgestellt, die auch in der räumlichen Ordnung gelten soll: *Der erste Vorsitzende* des ersten und *die deutschen Studenten* des zweiten Satzes bilden als Subjekte emotionsgeladener Sätze eine neue mystische Ein-

heit, wodurch der Friedhof von Langemarck mit dem Totenreich verschmilzt, aus dem „das verwandelte Leben der schönen Helden heraufquillt“. Diese hier benannten Erscheinungen hätte keine Fernsehkamera zeigen können, sie existieren nur in der Vorstellung der deutschen Studenten. Aber die kühnste Gedankenschöpfung entsteht aus folgenden nur durch sprachliche Bilder einander zugeordneten „Dingen“:

„Nun sinkt *in eurem Namen*, Studenten, *ein Kranz* auf die sonnigen Todesdünen...“

Etwas Wichtiges, Wertvolles sinkt hinab. Dem folgt kurz darauf als gewollte Entsprechung: „*Euer Leben* wallt opfernd zu den Toten hinab.“ Eine Kranzniederlegung ist ein symbolisches Opfer, wofür früher Menschen, später Tiere geschlachtet wurden, die heute durch Schnittblumen ersetzt wurden. Der nur in der Vorstellung existierende Studentenführer geht in archaische Seelenschichten hinab. Wie *er* im *Namen der deutschen Studenten* einen Kranz hinab sinken lässt, so lassen *die deutschen Studenten selbst* zu den Toten etwas hinab gleiten: nichts weniger als ihr junges Leben. Die magische Macht der Worte, eine imaginäre Welt vor dem inneren Auge zu erschaffen, lässt den gebannten Zuhörer hinabsteigen in ein Reich der Lebenden und der Toten, um dort eine mystisch-makabre Opferhandlung zu vollziehen einen Initiationsritus, wie die pathetischen Worte bezeugen:

Söhne seid ihr von Stund an des heiligen deutschen Reiches, für das eure Brüder im Anfang des großen Krieges fielen... Aber bilden „die Söhne des heiligen römischen Reiches“ nicht einen neuen Adel, der bis zu Armin den Deutschen zurückreicht, eine zu absolutem Gehorsam verpflichtete Aristokratie?

Im so genannten Dritten Reich wurde sehr viele Reden ähnlichen Charakters gehalten: Die in alle Bereiche des Alltags der Deutschen übers Radio übertragene Führerrede wurde vom Führer selbst und seinen Paladinen als das entscheidende Machtmittel des Führerstaats angesehen. Das Regime des Dritten Reichs stützte sich auf Reden, auf massenhaft verbreitete Sprache, auf den Rundfunk. Die neue Technik des Rundfunks sicherte die Herrschaft über die Seelen. Es kann mit Fug und Recht bezweifelt werden, ob ein ähnliches politisches Phänomen wie der deutsche Nationalsozialismus in einer vom Fernsehen und Internet bestimmten Öffentlichkeit noch möglich ist.

Also musste der Herrschaft des Wortes eine Art des Denkens zur Verfügung gestanden haben, die sich ebenso ganz auf das Wort und die bloße Vorstellung stützt. Welches Denken könnte das sein? Welche Autoren appellieren immer wieder an die Vorstellungskraft des Lesers?

Man wird zunächst der Meinung sein, Metaphysik sei die Sphäre der Religion, nur im religiösen Glauben existiere ein Leben nach dem Tod; hingegen habe die Aufklärungsphilosophie, allen voran Kant, alle metaphysischen Konstruktionen endgültig widerlegt, wie z.B. die Gottesbeweise. Das ist richtig, übersehen wird dabei jedoch, dass Kant eine neue Metaphysik entwickelte, die „Metaphysik der Sitten“, aus der sich auf vielen verschiedenen Wegen, über Fichte, Eugen Dühring,³ Lagarde, ja über Spätschriften Kants (9. und 14. Aufsatz) im abstrakten Denken der deutsche Sprache der deutsche Faschismus entwickelte. Das heißt aber, dass Vor-denker des deutschen Faschismus wie Josef Magnus Wehner und Werner Sombart nicht etwa nur die Denkmodelle der großen klassischen Philosophen imitierten, sondern selbst in diesem Geiste weiter dachten und dichteten.

Was ist in Langemarck, im Juli 1914 wirklich geschehen?

Karl Unruh, *Langemarck - Legende und Wirklichkeit*, Koblenz 1986

Bericht der Obersten Heeresleitung:

Westlich Langemarck⁴ brachen junge Regimenter unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen genommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

³ Vgl. 8. Kapitel in Dieter Just, *Die Schattenseite des Idealismus*

⁴ Genauer bei Bixschote, aber man brauchte den Namen Langemarck, weil er germanisch klang.

Der Kommentar von Karl Unruh:

In Wahrheit opferten die Deutschen auf das Kommando Eugen von Falkenhayns, dessen Strategie später auch für die Hölle von Verdun verantwortlich war, für geringe Geländegewinne etwa 100 000 Mann, die auf den Krieg nicht vorbereitet waren. Nur ein Drittel der Deutschen besaß Spaten, keiner hatte Drahtscheren, um die Zäune durchzuknipsen. Die deutschen Angreifer hatten keine Maschinengewehre. Ihre von offizieller Seite hochgelobte Methode bestand darin, nach dem kläglichen Untergang der ersten Angriffswelle immer neue gegen einen überlegenen Feind zu schicken. Die deutsche Artillerie konnte nur auf Sicht schießen. Sie besaß nur wenige schlechte Landkarten. Die deutschen Regimenter kamen nicht auf die Idee sich einzugraben, was die Amerikaner bereits im Sezessionskrieg praktiziert hatten. Nach „englischen Begriffen“ beging Falkenhayn Mord an den deutschen Soldaten.

Dass der Autor noch „englische Begriffe“ bemüht, um eine verbrecherische Tat zu geißeln, ist ein Schönheitsfehler. Besser wäre zweifellos, er hätte mit Fug und Recht sagen können: „Nach heutigen Begriffen beging Falkenhayn Mord an deutschen Soldaten.“

Welches Vermächtnis wird in der Rede zur Langemarck-Feier beschworen? Die Toten verpflichten die Lebenden, aber wozu? „Die heilige Unruhe des früh vergossenen Blutes treibt auch uns, die Lebenden, an, das Reich zu vollenden“. Was heißt „das Reich vollenden“? Es soll ein Reich gebaut oder fertig gebaut werden, ein Reich der Innerlichkeit, ein Reich der Macht, das Freiheit atmen soll, ein unsichtbares, in Raum und Zeit unendliches Reich, das „in der sichtbaren Welt Ordnung und Gesetz“ schaffen werde. Doch wozu soll „früh vergossenes Blut“ die jungen Studenten des Jahres 1932 verpflichten? Heißt „früh vergossenes Blut“ nicht „sinnlos vergossenes Blut“? Und wozu könnte dieses sinnlose Sterben verpflichten, wenn nicht zum festen Willen, den Gefallenen noch im Totenreich zu geben, was ihnen im viel zu früh geopfertem Leben vom Schicksal verwehrt war: einen glänzenden militärischen Sieg? War dies der tiefere Sinn des vor den Zuhörern mit großem Pathos herauf beschworenen Reiches der Lebenden und der Toten?

Da „das ewige Deutschland“ selbst zugab, gegen den Geist der Angst und des Verstandes zu kämpfen, erübrigt sich fast die Frage, ob der Redner und seine Zuhörer, auf die die Rede zugeschnitten war, noch bei Verstand waren. Sie waren es nicht, und sie wollten es nicht sein. Trotzdem ist es sinnvoll, sich mit diesem Text zu beschäftigen, der uns Einblicke in die Mentalität sehr vieler Deutscher im Jahre 1932 gewährt und in die Idee des „Reiches“, das hier gefeiert wird. In dieser Rede manifestiert sich ein dem Nationalsozialismus verwandter Geist, obwohl Josef Magnus Wehner damals noch nicht Mitglied der NSDAP war⁵ und Positionen vertrat, die Hitler nicht genehm sein konnten. Also zeigt sich hier der Mutterboden der nationalsozialistischen Ideen. Wie wäre dieser zu charakterisieren?

Die religiöse Sprache ist unüberhörbar. Da ist die Rede vom „Glauben“, vom „Herrn des Himmels und der Erde“, vor allem vom „Reich“, das einerseits geographische Grenzen hat, - Flandern gehörte einst dazu, im Jahre 1932 aber nicht mehr - andererseits wieder ewig und unendlich ist, sogar die Toten umfasst, deren Auferstehung beschworen wird. Trotzdem ist dies kein religiöser Text, weil Gott nicht im Zentrum der Rede steht. Als Stammvater des Reiches wird zudem Armin, der Deutsche genannt, der mit Christus zugleich aber ohne Bindung an ihn seinen historischen Auftritt hatte. Wo könnte der Redner sonst sein Vorbild gefunden haben?

Nach der Deutung dieses Textes werden die eilig herangeführten Korps aus Studenten, Arbeitern und Kaufleuten nicht sinnlos vom Oberkommandierenden geopfert, nein, sie stürzen quasi aus eigenem Antrieb heldenmütig gegen feuerspeiende Berge, sie opfern sich selbst. Hier von „Todestrieb“ zu sprechen, führt nicht weiter. Verfolgt die Rede vielleicht auch die politi-

⁵ Josef Magnus Wehner 1891 – 1973, deutscher Schriftsteller, bei Verdun schwer verwundet, veröffentlichte 1930 den Roman *Sieben vor Verdun*, eine Art Gegendarstellung zum negativen Bild des Krieges, wie es Remarque in *Im Westen nichts Neues* gezeichnete hatte. 1933 Eintritt in die NSDAP, stellte sich später dem Hitlerregime als Propagandist zur Verfügung.

sche Absicht, jede Kritik an Falkenhayns äußerst anfechtbarer Entscheidung zu unterbinden.⁶ Trotzdem kommen wir mit keinem soziologisch-politischen Erklärungsmuster weiter, denn J. M. Wehners Wort von den „unbegreiflichen“ Deutschen hat seine Berechtigung. Wir stoßen hier nämlich auf ein einzigartiges Phänomen, für das es weder in der Geschichte anderer Völker noch in der Nachkriegsgeschichte der Deutschen selbst Parallelen gab oder gibt.

Die Umdeutung des Schicksals der von Falkenhayn geopfertem jungen Soldaten in eine Tat der Freiheit, hat noch einen anderen, tieferen Sinn; sie verleiht den Toten eine geheimnisvolle Macht: Die wehrlosen Opfer werden posthum in einen mächtigen Adelsstand erhoben, der alle Lebenden verpflichtet. Das ist der tiefere Sinn dieses Initiationsritus, dieses mystischen mit Opferblut begossenen Bundes, das ist die Gründung „des Reiches“.

Hat dieser Begriff einen christlichen Hintergrund?

An einer Stelle wird an ein Lutherwort angespielt: *das Reich ist uns geblieben*. Nietzsche hat diesen Vers genauer zitiert:

Luther hat es schon gesagt ...: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: lass fahren dahin – das Reich muss uns doch bleiben!“ (Morgenröte 262)

Der Unterschied zur Reichsvorstellung J. M. Wehners könnte kaum größer sein. Für Luther war „das Reich“ die letzte Zuflucht der Ohnmächtigen, die aller Habe, die ihrer Liebsten, ja selbst des Lebens beraubt sind. Dass Nietzsche Luthers Verse nicht mehr versteht – sieht er in Luther laut Überschrift seines Aphorismus „den Dämon der Macht“ – ist typisch für seine religionsferne Zeit. Hier deutet sich ein anderer Reichsbegriff an: die Verbindung von Innerlichkeit und politischer Macht. *Das Reich* taucht in unserer Verfassung nicht mehr auf. Es ist anrühlich geworden. Aber warum sollte an der Verbindung von „Innerlichkeit und Macht“ etwas auszusetzen sein? Was bedeutet überhaupt der Ausdruck „die untrennbare Einheit von Macht und Innerlichkeit des Reiches“? Eine Fülle von Macht kann problematisch werden. Aber ist die Innerlichkeit nicht ein hoher Wert, ein typisch deutscher Wert?⁷ Was bedeutet der Hinweis auf „die barbarischen Wurzeln unseres Wesens“, die zum Anspruch auf eine „geistige Grundlegung der Welt“ durch die Deutschen nicht in Widerspruch zu stehen scheinen. Wie geht die *Nähe an Ur* mit *höchster Bildung* zusammen? Barbarei und Geist, wie reimt sich das?

J. M. Wehner scheint weder von Fröhlichkeit, noch von Eigentumsrechten viel zu halten, da er dem kleinen Belgien bescheinigt, „abgeschieden von der großen Welt nur noch fröhlich der kleinen Welt des Eigentums“ gelebt zu haben, also nicht „stark und heldisch im Willen zur Freiheit“. Offenbar ist eine starke und heldische Freiheit ohne oder jenseits der Eigentumsrechte das eigentliche Ziel des Redners und seiner Gesinnungsgenossen.

Aber ich hoffe zeigen zu können: Schon in Fichtes politischen Visionen sind bereits *alle* in diesem Text erscheinenden Gedanken enthalten. Bevor ich ins Einzelne gehe, nur eine Bemerkung.

Wenn oben *der dürre Dienstbote* „Pflicht“ zurückgewiesen wird, könnte der Eindruck entstehen, der Redner distanzieren sich von Kants Moralphilosophie, die unbedingte Pflichterfüllung lehrt. Doch genau das Gegenteil ist richtig. Der Redner will Kants Forderung nach Autonomie Willens in der Moral erfüllen, ja übererfüllen, sodass keine Rede mehr von dürrer Pflicht ist, sondern von Lust, von Überschwang der Natur selbst, was der Ausdruck: „opferfrohe Geister“ meint. Die Verbindung von Opfer und Frohsinn ist bezeichnend. *Frohsinn* erscheint als Wert, *Fröhlichkeit* als Unwert. Der kriegerische Sinn des Deutschen wertet Werte um; was anderen als fast unerträgliche Qualen erscheint, die Strapazen und Leiden des Krieges, werden „vom Deutschen“ liebend gern, freiwillig, ja mit Begeisterung, mit Frohsinn auf sich genommen.⁸

⁶ Im Vorwort zum Roman *Sieben vor Verdun* hat J. M. Wehner härteste Kritik an Falkenhayns strategischer Zielsetzung geübt. Aber solche Kritik blieb, wie gezeigt wird, in der „Religion der Innerlichkeit“ folgenlos.

⁷ Vgl. Zur Thematik vgl. *die deutsche Kultur der Innerlichkeit* im 7. Aufsatz.

⁸ Vgl. 18. Aufsatz: *das Heiligste auf Erden*

Wie ist dies möglich? Der Deutsche, genauer der der Kriegsphilosophie verfallene Deutsche, legt sich „das Sittengesetz“ ganz im Sinne Kants freiwillig auf. Die Kriegsphilosophie wurde aus Kants Lehre von der Autonomie des Willens in der Moral entwickelt, was in der Analyse von Felix Dahns weltanschaulicher Entwicklung angedeutet wurde. Wenn sich aber der deutsche Kriegsheld „das Sittengesetz“ selbst auferlegt, dann sieht er – was ebenfalls in Kants Denken angelegt ist - auf andere herab⁹: in unserem Text auf die „Spottgeburten aus Dreck und Feuer, auf Menschen, die vor dem Schicksal zittern, die aus Kot gemacht sind und nicht singen“. Hier wird der uns bereits bekannte innere Feind angedeutet, der in der Geschichte der deutschen Kriegsphilosophie die verschiedensten Gestalten angenommen hat,¹⁰ aber zuletzt die des „materialistischen“ Juden, der von seinem Schöpfer aus Lehm gebrannt wurde, aus Dreck mit Feuer. Dennoch gilt festzuhalten: der Platz, den in Hitlers Weltsicht der Jude einnehmen sollte, ist in der Rede J. M. Wehners bezeichnet, und trotzdem ist der Jude nicht da. Ob J. M. Wehner einen fanatischen Antisemitismus entwickelt hat, ist wohl fraglich.¹¹ Man wird sich fragen, warum ich „das Sittengesetz“ oben in Anführungszeichen setze. Man wird entgegnen, der Krieg habe doch nichts mit „dem Sittengesetz“ zu tun. Eben deshalb die Anführungszeichen bei Sittengesetz. Wir werden jedoch sehen, dass die deutsche Kriegsphilosophie den Krieg mit dem Sittengesetz in eine feste, unauflösbare Verbindung zu bringen versuchte, was die „Verbindung“ von Geist und Barbarei, von „Nähe an Ur“ und „höchster Bildung“ zu erklären scheint. Mit dieser Verbindung absoluter Gegensätze wurde allerdings ein Spannungsverhältnis geschaffen, dessen innere Dynamik Gegenstand dieses Aufsatzes ist. J. M. Wehner war 1932 noch kein Nationalsozialist, sonst hätte er einige NS-Begriffe stärker betont, z.B. den Führergedanken und den Antisemitismus. Aber „der Führer“ ist bereits zaghaft angedeutet, eher das blasse Schattenbild eines Führers: Generaloberst von Moltke, dessen Nerven rissen, so dass durch sein Versagen der Sieg verspielt wurde. Er sei zu sehr von „des Gedankens Blässe angekränkt gewesen“, der spätere Führer sollte „besser“ sein, also ausgezeichnet durch weniger Wissen, mehr Vertrauen, weniger Bildung, größere „Nähe an Ur“, von dem starken „Glauben“ getragen, dessen ein Hitler sich brüstete.

Zuletzt die wichtigste Frage: Wollte das deutsche Reich wirklich den Sieg? Wollten die Deutschen ein Reich schaffen, dem *Imperium Romanum* vergleichbar, das der Welt die *Pax Romana* schenkte? Man muss es bezweifeln. Wusste doch jeder gebildete Deutsche, dass mit dem Friedensreich des Augustus, dessen Beginn mit der Geburt Christi zusammenfiel, die „Dekadenphase“ der römischen Geschichte einsetzte. Weil die *aeterna Roma* nicht mehr kämpfen wollte, holte sie immer mehr germanische Söldner ins Land, die ihr dann den Garaus machten: ein unrühmliches Ende im „Völkerchaos“. (Chamberlain)

Genau das will unser Prophet des „tausendjährigen Reiches“ vermeiden. Das „Reich“ soll zwar die ganze Welt umfassen, aber es geht den idealistischen Deutschen um „die geistige Grundlegung der Welt, aus der das körperliche Wachstum erst hervorgeht, um die *Umartung* der Völker nach dem siegreichen Volke.“ Mit anderen, klareren Worten: Die Völker der Welt sollen werden wie das deutsche Volk, nämlich kriegerisch. Also war das Ziel kein Friedensreich, keine *Pax Germana*. Denn Kampf und Krieg sollten auch nach dem Siege unbedingt weitergehen, wohl in unverminderter Härte, also brauchte das Reich auch danach noch ernstzunehmende Feinde. Wollten die „kriegslüsteren“ Deutschen also wirklich den Sieg? Zwar

⁹ Siehe 1. Aufsatz: *Kant-Text*. Dieser Antipode des Idealisten vertritt zwei Aspekte: a) die Heteronomie des Willens, also Gehorsam und b) den Hedonismus, die Genussucht. Im *Kant-Text* wird der erste Aspekt, hier wird der zweite Aspekt betont. Beide Aspekte zusammen deckt der gesetzestreue Jude ganz hervorragend ab. Er muss bestimmte Gesetze peinlich genau einhalten, hat aber trotzdem keinen überspannten Imperativ zu erfüllen wie die Nachfolge Christi, weshalb er Christen oft als lockerer Genießer gilt.

¹⁰ Der Zivilisationsliterat im 18. Aufsatz, die Frau im 19. Aufsatz

¹¹ Er berichtet in seiner Autobiographie *Mein Leben* von einem Sozialisten und Pazifisten, der ihn in seiner Studentenzeit vor dem Ersten Weltkrieg von seinen Idealen überzeugen wollte. Aber im Rückblick des Jahres 1934 heißt es dazu: „Ich grolle heute dem rumänischen Juden nicht mehr, der uns in Fulda zwei Jahre lang mit Büchern und Zeitschriften versorgte und uns zu zersetzen versuchte.“ S.36

wollten die von der deutschen Kriegsphilosophie Inspirierten ständigen Kampf und Krieg. Aber hatten sie ein konkretes Ziel? Sie haben eines genannt. Sie wollten „das Reich“, das tausendjährige Reich. Moeller van den Bruck propagierte „Das dritte Reich“. Aber in seiner Lehre vom Dritten Reich taucht ein innerer Widerspruch auf.¹² Er wollte dieses Ideal und wollte es wiederum nicht. Und wie stand es mit dem deutschen Endsieg im Zweiten Weltkrieg? Vielleicht wollten die meisten Nationalsozialisten ihn schon, aus verständlichen Gründen; aber hat ihnen nicht ihre eigene Kriegsphilosophie kategorisch verwehrt, ihn wirklich zu wollen?

2. Die deutsche Kriegsphilosophie

Das Deutsche Reich war nach dem Sieg über Frankreich 1870/71 militärisch gesehen die erste Weltmacht. Der jähe Sturz im Jahre 1945 hatte viele verschiedene Ursachen, aber eine besonders wichtige wurde bis heute zu wenig beachtet: ein kaum nachvollziehbarer Wille zum Untergang. J. M. Wehner hat Recht: Die Völker haben uns gefürchtet und geliebt, nicht nur weil wir mächtig waren, sondern vor allem weil wir unbegreiflich waren, unbegreiflich wie die singenden Kinder von Langemarck. Und warum begriffen sich die von der Kriegsphilosophie inspirierten Deutschen selbst nicht? Weil ihnen der Spiegel der Selbsterkenntnis erschreckende Züge gezeigt hätte. So war es nur *natürlich*, dass sich diese Deutschen selbst nicht begriffen, denn *natürlich* wurden sie sich dieses Willens zum Untergang nicht bewusst. Und dieses Natürlich ist wörtlich zu nehmen. Natürlich wollten sie die größtmögliche Überlegenheit, natürlich wollten sie den Sieg. Denn der Sieg ist der natürliche Preis des Kampfes. Und sie glaubten bald ein unfehlbares Mittel zum Sieg zu besitzen. Das Bündnis des preußisch-deutschen Militarismus mit der deutschen idealistischen Philosophie. Dieser nur in Deutschland, dem Ursprungsland der deutschen idealistischen Philosophie, mögliche Pakt wurde 1808 und 1813 durch Fichte geschlossen, und zwar in den *Reden an die deutsche Nation* und mit dem Entwurf *Über den Begriff des wahrhaften Krieges* aus dem Jahre 1813.¹³ Beide Schriften stellten die Bibel der deutschen Rechten dar, gewissermaßen ihr Altes und Neues Testament. Ergänzen lässt sich Fichtes Kriegsphilosophie noch aus Passagen anderer seiner Werke, z.B. der *Anweisung zum seligen Leben* (1806) Nachahmungen durch andere Völker waren nicht zu befürchten, denn beide Partner, sowohl der deutsche Militarismus als auch die deutsche idealistische Philosophie stellten eine welthistorische Rarität dar. Dies für den preußischen Militarismus ausführlich zu belegen führte zu weit. Dazu nur ein Detail: Seit Friedrich dem Großen haben die preußischen Könige als einzige Monarchen Europas ihren Adel ohne Ausnahme gezwungen, als Offiziere im königlichen Heer zu dienen, was das Ansehen des Offiziers in der Gesellschaft ungemein erhöhte. Und was die deutsche idealistische Philosophie angeht, war und ist sie gebunden an die deutsche Sprache. Nur aus dem Idealismus der Deutschen ließ sich die deutsche Kriegsphilosophie entwickeln, nicht aus dem französischen Rationalismus, nicht aus dem englischen Utilitarismus, nicht aus dem amerikanischen Pragmatismus, auch nicht aus dem russischen Marxismus.

Worum geht es in Kürze in dieser Kriegsphilosophie?

Eine Definition des Begriffs *Kriegsphilosophie*

Eine alte Erfahrung sagt, das erste Opfer eines Krieges sei die Wahrheit. Ein Krieg werde mit Lügen eingeleitet und ständig von Lügen begleitet. Kriege legten der Bevölkerung harte Zwangsmaßnahmen auf, Kriege brächten Plünderungen, Vergewaltigungen, Zerstörungen und

¹² Dieter Just, *Die Schattenseite des Idealismus* (11.8)

¹³ Ich zitiere Fichte nach Band und Seitenzahl der von Immanuel Hermann Fichte besorgten Gesamtausgabe (1834 – 1846)

Tötungen mit sich, Kriege würden Angst, Schrecken und unvorstellbares Elend verbreiten. So gesehen gibt es nichts Abscheulicheres als den Krieg.

Unter Kriegsphilosophie verstehe ich ein Wertesystem, in dem der Krieg nicht als notwendiges Übel zur Erreichung irgendwelcher höherer Zwecke erscheint, sondern als Wert, als moralischer, sittlicher Wert, im Extremfall sogar als *der* Wert an sich.

Wenn Hegel in seiner Rechtsphilosophie vom „sittlichen Moment des Krieges“ (§ 324) spricht, dann hat auch er an der deutschen Kriegsphilosophie mitgewirkt, auch wenn er die Übertreibungen vermied, die sich in Fichtes überhitzter Kriegsschrift aus dem Jahr 1813 finden.

Neben oder besser *nach* der Kriegsphilosophie hat sich auch eine Kriegstheologie¹⁴ entwickelt, aber die Philosophen spielten wohl die führende Rolle, die Initiative schien von Fichte ausgegangen zu sein.¹⁵

Allerdings finden sich im deutschen Luthertum martialische Züge, die auf den ersten Blick befremden. So plädiert Friedrich Schleiermacher in *Über die Religion* (Stuttgart 1969) für „heilige Kriege“:

Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert, sagt der Stifter desselben, (Jesus Christus) *und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sei, jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind: oder jene elenden Wortstreite, die sich auf den toten Stoff beziehen, den die lebendige Religion nicht aufnimmt: nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre notwendig entstehen, hat er vorausgesehen und, indem er sie voraussah, befohlen.* (198)

Hölderlin, der größte deutsche Lyriker, wurde erst im Kriegsjahr 1915 durch Norbert von Hellingrath zum „Dichter der Deutschen“ und avancierte mit seiner Ode *Der Tod fürs Vaterland* später zum Lieblingsdichter der Nationalsozialisten. War Hölderlin ein Deutschnationaler? Zehn Jahre zuvor hatte der junge Dichter ein Preis- und Ruhmeslied auf Gustav Adolf geschrieben: „Dank dem Retter der Freiheit! ... Dank und Ruhm dem Bruder des Schwachen, dem gnadelächelnden Sieger.“ Das Beiwort „heilig“ kommt darin vier Mal vor, ohne allerdings auf den Krieg angewandt zu werden. Aber „heilig“ ist immerhin die Stätte, wo der Schwedenkönig starb. Diese Gustav-Adolf-Verehrung ist durchaus verständlich. Denn hätte der Schwedenkönig nicht zum Schutz des deutschen Protestantismus in den Dreißigjährigen Krieg eingegriffen, dann hätte die katholisch-kaiserliche Partei in diesem Ringen vermutlich gesiegt und dann wäre das Luthertum in Mitteleuropa höchstwahrscheinlich ausgelöscht worden.

Auch Friedrich Nietzsche, dessen Begeisterung für Krieg und Kampf sich schon während des Krimkriegs in den Jugendschriften zeigt, vergisst in seinen frühen Lebensläufen bei der Erwähnung seines Geburtsortes Röcken niemals auf dessen Nähe zu Lützen hinzuweisen, wo der Schwedenkönig fiel. (Schlechta-Werke III, S.13, S.90, S.92) Wenn deutsche Intellektuelle wie Hölderlin, Fichte, Schleiermacher, Hegel und Nietzsche im Krieg einen hohen positiven Wert sahen, dann nicht weil sie preußenfreundlich oder gar nationalistisch gewesen wären, sondern weil sie von den oben erwähnten historischen Erfahrungen geprägt waren. Sie dachten eher lutherisch, als deutsch.

Bevor ich nun die These dieses Aufsatzes kurz zusammenfasse, möchte ich im Vorfeld noch einige Bemerkungen vorausschicken: Die „Gläubigen“ dieser „Kriegsreligion“, die wie der feierliche Rahmen der oben wiedergegebenen Rede zeigt, machten einen großen Teil des deutschen Volkes aus, vor allem gehörten die zukünftige „geistige Elite“ der Nation dazu, die Studenten; das waren im Allgemeinen junge aufgeklärte, gebildete Leute, die sich kaum mehr als religiös bezeichnet hätten. Auch die Professorenschaft war in der Weimarer Republik extrem nationalistisch.

Karl Jaspers berichtet von einem Ereignis des Jahres 1924, das die Universität Heidelberg „jahrelang in Erregung hielt“. Ein Privatdozent sprach in öffentlichen Reden als Pazifist zur Bevölkerung. Er brauchte die Worte: „die Männer, die – ich will nicht sagen auf dem Felde der Unehre gefallen sind, aber auf schreckliche Weise ums Leben kamen.“ Nationalistische Professoren griffen den Satz auf, dem Dozenten sollte wegen Beleidigung der Gefallenen, ja des ganzen deutschen Volkes die *venia legendi* entzogen werden. Die ganze Auseinandersetzung zog sich über Jahre hin. (Karl Jaspers, *Philosophische Autobiographie*, München 1977, S.59) Statt „nationalistische Professoren“ sollte man besser sagen: „Anhänger der deutschen Kriegsphilosophie unter den Professoren“. Ich möchte jedoch nicht von „Kriegsreligion“ sprechen, sondern von einem Irrglauben, auf den die nationalsozialistische Katastrophe zurückgeht. Trotzdem müsste ein Irrglaube unabhängig von seinen schädlichen Folgen als fundamentaler Irrtum entlarvt werden.

¹⁴ Wilhelm Pressel, *Die Kriegspredigt 1914 – 1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands*, Göttingen 1967

¹⁵ vgl. Emanuel Hirsch im 6. Aufsatz

Zunächst soll jedoch gezeigt werden, dass die Idee des „Dritten Reichs“ (Moeller van den Bruck) oder des „unsterblichen Reiches“ (J. M. Wehner) eng mit diesem Irrglauben der deutschen Kriegsphilosophie verbunden war. Das Reich, so letzterer, sei nicht der Staat. Staaten vergingen, aber das „unsterbliche Reich“ bleibe mit dem Deutschtum verbunden:

*Im Reiche ruht die Ordnung der Welt, im Staate die Gesetzestafeln des einen Volkes, **der Deutsche stirbt nicht für den Staat, er stirbt für das Reich!***¹⁶

In diesem Satz ist der eigentliche Irrtum der Kriegsphilosophie bereits enthalten, den ich kurz skizzieren möchte:

Die Anhänger dieser Kriegsphilosophie, dieses Irrglaubens also, waren zu „Fehlhandlungen“, um mich zunächst möglichst wertneutral auszudrücken, verdammt. Denn das Verkehrte und Lebensfeindliche der Prämisse dieser Philosophie wurde trotz hochtönender gegenteiliger Beteuerungen dunkel geahnt, so dass man mit ungeeigneten Mitteln lediglich praktischer Art, also durch Absichtserklärungen oder Schwüre, durch politisch-militärische Planungen und Aktionen, durch sinnlose Handlungen bis hin zu schrecklichen Verbrechen „Korrekturen“ an dieser Prämisse vornehmen wollte, was alles den Charakter von Zwangshandlungen hatte.

Ihre Freiheit hätten die Gläubigen dieser „Religion“ erst wieder gewonnen, wenn sie die Prämisse selbst in einem Akt des Denkens aufgelöst hätten.

Frei wird der Mensch, welcher Philosoph hätte das eindringlicher dargestellt als Spinoza, nur durch Denken.

Gehen wir jetzt auf die zentrale politische These der Rede zur Langemarck-Feier ein. Die erste Frage wäre: Wie wird Kritik am Oberkommando unterdrückt, wie wird der neue Adel geschaffen?

Auch Nietzsches „Herrenmensch“ war zum „Opfer“ bereit, gerade weil er als „Umwerteter aller Werte“ den Sprachgebrauch der niederen Menschen zurückwies.

*Der Sprachgebrauch der modernen Moralität ist durch die **niederen Menschen** gemacht, die den Blick von unten herauf zur Moralität heben:*

*„aufopfernd“ - aber **wer** wirklich Opfer bringt, **weiß**, dass es keine **Opfer** waren!... (KSA 11/54)*

Versuchen wir diese Aussage auf die Opfer von Langemarck anzuwenden. Wer ihnen andichtete, sie seien von einer schlecht beratenen Führung „geopfert worden“ hätte demnach „den Blick von unten“ herauf zur Moralität. Er sähe vor seinem geistigen Auge einen mächtigen Oberkommandierenden und unter ihm ohnmächtige Befehlsempfänger, die in einen sinnlosen Tod gehetzt würden. Aber der philosophisch Denkende sehe eine andere Wirklichkeit: Er sehe deutsche Helden, die sich mit dem Befehl der Führung so vollkommen identifizierten, dass sie selbst aus freiem Willen gegen die Maschinengewehre anzustürmen glaubten. J. M. Wehner hat, als er die Rede zum Langemarcktag gehalten hat, Nietzsches Philosophie gekannt.¹⁷ Nur seine Vertrautheit mit Nietzsche erklärt den Ausdruck von der *Freude jener opferfrohen Geister*. Man wird einwenden, aber das Wort *Opfer* sei doch in *opferfroh* noch enthalten.

Natürlich hat die Nachwelt von der Sinnlosigkeit dieses Opfers gewusst, um ihm nachträglich einen Sinn zu geben; daher das Wort vom Vermächtnis dieser Toten. Aber die Geopferten hätten nichts von ihrem „Opfer“ gewusst, womit sich die Frage nach der Informationsquelle stellt. Hat Nietzsche bei seiner „Umwertung der Werte“ in erster Linie an den Krieg gedacht, hat er überhaupt an den Krieg gedacht? Nach oben zitiertem Text nicht. Später konnte er anders denken, denn er hat in erster Linie sein Verhältnis zu Wagner im Auge.¹⁸ Seine Frage lautete ursprünglich: Hat er dem großen Genie Wagner seine Wissenschaftlichkeit geopfert oder war das gar kein Opfer? Ist er dadurch nicht stärker geworden, berühmter? Eben der über

¹⁶ J. M. Wehner, Das unsterbliche Reich, München 1933, S.22

¹⁷ „Wir kamen von Klages und Nietzsche, wir Studenten von damals.“ J. M. Wehner, Mein Leben, Berlin 1934, S.42

¹⁸ Siehe die *Geburt der Tragödie* 16. Aufsatz

aller Logik schwebende Künstlerphilosoph, der Weltruhm erlangte. Die besonderen Verhältnisse der Philosophie abstrahieren vom konkreten Anlass, in dem ein Gedanke entstand. Und so kann ein Satz, der nur aus Nietzsches Biographie zu verstehen ist, in der Kriegsphilosophie auftauchen und dort wiederum falsche Gedanken verstärken. Die nächste Frage: War die Umdeutung von Opfer in Lust, von Befehlen in eigene Entscheidungen schon in Fichtes Philosophie vorbereitet, nicht unbedingt in seiner Kriegsphilosophie?

Die Umdeutung eines Befehls in einen Akt des freien Willens ist bereits in Kants Moralphilosophie angelegt. Aber In Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* steht ein Satz, dessen Tragweite sich nur sehr wenige bewusst machen:

*Die Handlung, die mit der Autonomie des Willens zusammen bestehen kann, ist **erlaubt**; die nicht damit stimmt, ist **unerlaubt**.* (BA86)

Der Hauptfehler von Kants Metaphysik der Sitten liegt darin, dass sie ihre „Gegenstände“ im Bereich der Innerlichkeit sucht, wo keine klaren Aussagen möglich sind. Wir können nur Taten und Handlungen einigermaßen feststellen und bewerten, die Motive liegen meist im Dunklen. Wann handeln wir frei, wann gehorchen wir der Not und nicht dem eignen Triebe, bzw. umgekehrt, wie oft fühlen wir uns frei, auch wenn wir höchstwahrscheinlich fremdbestimmt sind? Genaue Angaben sind nicht möglich.

Man wird einwenden, diese Unklarheit möge bestehen, aber wir selbst hätten es doch in der Hand, das Reich der Freiheit erscheinen zu lassen, und durch unseren eigenen Entschluss wahr zu machen, was vorher verborgen war. So oder ähnlich könnte ein Vertreter von Kants Metaphysik sprechen. Enthält nicht vor allem Fichtes Philosophie immer wieder einen Aufruf zur Tat? Ich würde diese Art und Weise, wie Metaphysisches in der Realität erscheine, nüchterner sehen: Wenn Heteronomie nicht erlaubt ist, Autonomie jedoch erlaubt und sogar geboten, hat es der Einzelne in der Hand, seine unter fremdem Einfluss, unter der Macht eines Mächtigeren zustande gekommene Handlung vor sich selbst und vor anderen umzudeuten in einen Akt der Freiheit. So kann er sich seine Freiheit vielleicht vor sich selbst beweisen; aber kritisch gesehen heißt das: Kants Gebot, autonom zu handeln, führt zu vorauseilendem Gehorsam und zur Überidentifikation mit den Mächtigen.

Nehmen an, Kants Metaphysik sei der einzige Maßstab zur Beurteilung von Taten; es gäbe kein Strafgesetzbuch, keine Gerichte. Dann ergäbe sich folgende Situation: Jeder Handlanger Hitlers hätte es selbst in der Hand, vor sich und anderen durch Übereifer als authentisch oder autonom zu erscheinen. Dann gehörte er zu den „Starken“, der sich selbst das Gesetz gebe. Allgemein gültige Maßstäbe, die der zu Verurteilende nicht selbst beeinflussen könnte, gäbe es nicht. Es gäbe kein Recht, kein Gesetz, keine Norm. Also könnte man jeden, der es noch auf sich nähme, Übeltäter im Namen des Gesetzes anzuklagen, als „Schwachen“ diffamieren, der von Ressentiments geleitet sei. Dies ist kein bloßes Gedankenspiel, sondern die Wiedergabe der Quintessenz der *Psychologie der Weltanschauungen* von Karl Jaspers. (8. Aufsatz)

Die Metaphysik der Sitten ist das Ende der Moral, denn nach dem Mythos, der in der Lange-marck-Feier verkündet wird, sind die deutschen Soldaten freiwillig, aus eigenem Antrieb, nicht einer Not gehorchend in den Tod gegangen, was Falkenhayn jeglicher juristischer oder moralischer Beurteilung entzieht. Und was war der Beweis für ihre edle Gesinnung? Sie stürmten, was sich das Oberkommando in seinem Bericht nicht entgehen ließ, mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, womit sie bezeugt hätten, dass sie Deutschland *über alles*, auch über das Wertvollste stellten, das sie hatten, über ihr junges Leben. Doch damit hätten sie die Gebote von Fichtes Kriegsphilosophie erfüllt, wie noch genauer gezeigt werden wird.

Worin bestand die Verführungskraft dieser Philosophie? Die idealistische Philosophie erhöht auch den Niedrigsten in der Rangordnung, wenn sie ihm die höchste Stelle zuweist, allerdings nur in einem inneren Reich der Geister. Selbst der einfachste Soldat kann sich im Reich der Freiheit und der Moral an die höchste Stelle des Oberkommandierenden setzen.

Die idealistische Philosophie verführt also mit dem Schein von unvorstellbarer Macht in einem imaginären Reich, das jedoch durchaus auch von „dieser Welt“ ist, in der die Generäle das Sagen haben. Dies wäre die Verbindung von Innerlichkeit und Macht, die J. M. Wehner so wichtig ist. Sie bedeutet die völlige juristische und moralische Entlastung des umstrittenen Strategen Falkenhayn. Aber nicht nur das: Die Macht der jungen Soldaten garantiert die Wiederholung ähnlicher Menschenopfer.

3. Zu den philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus

Ich werde im Folgenden vor allem aus sechs Ordnern *Mitteilungsblätter für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei* zitieren, die in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart unter *Weltanschauliche Schulung* im Online-Katalog für den Lesesaal zu beziehen sind. Alle Titelseiten dieser Blätter sind mit dem Vermerk *Nur für den Gebrauch innerhalb der Ordnungspolizei* versehen. Sie geben also die eigentlichen Gedanken der NS-Führung sehr viel besser wieder als alle Reden und Veröffentlichungen, wie z.B. *Mein Kampf* und auch *Der Stürmer*. Während in letzterem sehr häufig aus Luthers Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* sowie aus dem Johannesevangelium zitiert wurde, kommt religiöses Schrifttum in der *weltanschaulichen Schulung* der NS-Elite nicht vor. Stattdessen werden Philosophen zitiert, Kant, Fichte, Schopenhauer und Nietzsche. Eindeutig wird klar, die christliche Religion erscheint als der eigentliche Feind.

Im zweiten Ordner besagter *Mitteilungsblätter* finden sich folgende Ausführungen.

Das Höchste für den Menschen ist die Pflicht,
und das Höchste unter den Gütern der Welt ist
der sittliche Wille. Kant

Soldatisches Arbeitertum.

Wehren und Werken eines Volkes entstammen dem gleichen Wollen, sich in der Welt zu behaupten. Dabei umschließt der Begriff „Wehren“ in erster Linie den zeitbedingten Kampf mit der Waffe, während der Begriff „Werken“ mehr den organisierten Lebenskampf mit dem Werkzeug umfasst. Das Ziel aber beider ist das gleiche: „Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten!“ Es wäre widersinnig, moderne Betriebsarbeit im militärischen Rahmen oder auch nur in militärischen Organisationsformen sich vollziehen zu lassen. Es würde dies in Kürze zwangsläufig zu Misserfolgen, wenn nicht zu Schlimmerem führen. Wehren wie Werken, jedes vollzieht sich nach besonderen Gesetzen und daher auch in eigenen Formen. Beiden gemeinsam ist also nicht die äußere Erscheinung, sondern einzig und allein der Geist, aus dem beide geboren werden.

Verschiedenartige geistige Strömungen haben in den letzten Jahrhunderten unser Volk mehr oder weniger beeinflusst, und Geist und Sinn der Arbeit sind den verschiedenartigsten Wandlungen unterworfen gewesen. Entsprechend diesen Strömungen wurde auch die Arbeit jeweils empfunden und gewertet. **Den größten geistigen Tiefstand erreichte der Arbeitsbegriff in der marxistisch-liberalistischen Zeit. Aus dieser Niederung wurde er durch die nationalsozialistische Arbeitsauffassung zu dem Begriff von „Dienst und Pflicht“ emporgeführt. Diesen Begriff erleben wir zutiefst im Reichsarbeitsdienst wie auch in der Organisation Todt.**¹⁹

Man ahnt nichts Böses. Deutschland war im September 1941 gezwungen, Maßnahmen zur Führung des totalen Krieges einzuführen, wie sie in der Sowjetunion, ja selbst in England schon im Gange waren, wenig später auch in den USA durchgesetzt wurden. Kein Krieg füh-

¹⁹ Herausgegeben vom Befehlshaber der Ordnungspolizei Hamburg, Gruppe B, 20. Sept. 1941, Folge 10

render Staat konnte z.B. den Gewerkschaften damals ein Streikrecht einräumen. Insofern war in allen Krieg führenden Staaten der „marxistisch-liberalistische“ Arbeitsbegriff abgeschafft. Woran liegt also die Besonderheit der nationalsozialistischen Auffassung?

Eingangs war der Begriff „Wehren“ als *zeitbedingter Kampf* mit der Waffe definiert worden. Aber dann fehlt bei der Bestimmung des Werkens die wichtige Bedingung des Nur-Zeitbedingten; auch wenn sich in dem Satz, *Es wäre widersinnig, moderne Betriebsarbeit im militärischen Rahmen oder auch nur in militärischen Organisationsformen sich vollziehen zu lassen*, eine solche Einschränkung erscheint, wird sie wieder aufgehoben.

Konsequent hätte der Autor sagen müssen, auch die Einführung einer Arbeitspflicht sei gebunden an die Zeitdauer des Krieges. Aber die Frage Arbeitspflicht oder nicht wird nicht durch utilitaristisch zu bestimmende Zweckmäßigkeiten entschieden, sondern durch den „Geist“. Der „marxistisch-liberalistische Arbeitsbegriff“ bezeichne einen „geistigen Tiefstand“, aus dem er durch die Nationalsozialisten zum Begriff von „Dienst und Pflicht“ emporgeführt worden sei. Weiter wird angedeutet: Der marxistisch-liberalistische Arbeitsbegriff habe sich in Deutschland unter fremdem Einfluss durchgesetzt, während der Arbeitsbegriff von Dienst und Pflicht dem deutschen Wesen entspreche. Daher die Bedeutung des Kants-Zitats in der Kopfzeile. *Das Höchste für den Menschen ist die Pflicht, und das Höchste unter den Gütern der Welt ist der sittliche Wille*. Zwar spricht Kant vom „Menschen“, nicht etwa vom Deutschen, aber nicht nur völkische Denker waren schon in der Kaiserzeit fest davon überzeugt, dass die deutsche idealistische Philosophie nur im Medium der deutschen Sprache möglich geworden sei, eine sicher richtige Vermutung, von der Kant selbst allerdings noch nichts wusste. So ist aus seiner idealistischen Philosophie der *deutsche Idealismus* Fichtes und Hegels entstanden.

Dass die philosophischen Grundlagen von Hitlers Weltanschauung so spät erkannt wurden, hat mehrere Gründe. Zum einen hat der Führer selbst größten Wert darauf gelegt, authentisch zu erscheinen. Es hätte der mythischen Überhöhung des Führers widersprochen, die Quellen seiner Weltanschauung darzulegen. Nur H.St. Chamberlain hat Hitler als seinen Lehrer anerkannt. Offiziell verlautete darüber wenig. So sprach Reichsmarschall Göring in seinem noch zu besprechenden Beitrag für die Mitteilungsblätter folgerichtig von „dieser Weltanschauung, die unser Führer geschaffen hat.“²⁰

Zum anderen hat natürlich die akademische Philosophie nach dem Kriege alles getan, deutsche Philosophen vom Makel einer geistigen Vaterschaft an der braunen Barbarei völlig zu befreien. Im Falle Kants und Fichtes war das nicht so schwer, weil diese Philosophen ohnehin kaum jemand verstand. Schwieriger war das schon bei Nietzsche, der die Gabe hatte, seine kühnen Ideen in leicht fassbaren Bildern unters Volk zu bringen. Aber auch da gelang der „philosophischen Forschung“ durch „neuere Erkenntnisse“, jegliche Verbindung zwischen Hitler und Nietzsche zu verwischen.

Trotz meiner Hochachtung für Mazzino Montinari, mit dem ich mich kurz vor seinem Tod im Berliner Wissenschaftskolleg unterhalten durfte, bestand in dieser Frage zwischen uns eine tiefe Diskrepanz. Prof. Montinari legte Wert darauf, Hitler selbst habe zu Nietzsche kein Verhältnis gehabt; es sei fraglich, ob er ihn überhaupt gelesen habe.²¹ Doch ich fand in Hitlers Tischgesprächen dann eine Stelle, die das Gegenteil belegte: Hitler und Himmler haben eine Kernthese aus dem *Antichrist* – das Christentum, nicht die Germanen hätte das römische Weltreich ruiniert - in ihre Weltanschauung eingearbeitet.²² Einen weiteren Beleg für ein durchaus nahes Verhältnis Hitlers zu Nietzsche findet sich im 16. Aufsatz: *die Forderung des Übermenschen*.

Auch das Argument, Nietzsche könne schon deshalb für Hitler kein Vorbild gewesen sein, weil er den Antisemitismus seines Schwagers Bernhard Förster oder eines Theodor Fritsch entschieden abgelehnt habe, überzeugt nicht. Auch H.St. Chamberlain fühlte sich nicht diesen primitiven Antisemiten zugehörig, sondern spricht in den

²⁰ 4. Ordner, Mitteilungsblätter... herausgegeben vom Befehlshaber der Ordnungspolizei in Münster (Westf.) Gruppe B, 20. Februar 1943, Folge 27/28

²¹ Mazzino Montinari, Nietzsche lesen, Berlin, New York 1982, S.169

²² Suchwort *Das Phänomen der Antike* im 13. Aufsatz, Aufzeigung der Parallelen in Dieter Just, Das gestörte Weltbild, S.93f.

Grundlagen sogar von der „geradezu lächerlichen und empörenden Neigung, den Juden zum allgemeinen Sündenbock für alle Laster unserer Zeit zu machen“. Mit dieser Plebs will ein Geistesaristokrat wie Chamberlain nicht verwechselt werden. In Wahrheit, fährt er fort, liege die „jüdische Gefahr“ viel tiefer. Slawen, Kelten und Teutonen hätten den entscheidenden Fehler gemacht, die Religion von Wüstenbeduinen zu übernehmen; dann folgt der entscheidende Satz: „Wir haben uns mit eigenen Händen die Lebensader unterbunden und hinken als verkrüppelte Judenknechte hinter Jahves Bundeslade her.“ (18)

Nietzsche und Chamberlain propagierten also einen philosophischen Antisemitismus, distanzieren sich jedoch vom primitiven Antisemitismus der Masse. Wenn Prof. Montinari belegt, dass sich Nietzsche vom primitiven Antisemitismus eines Theodor Fritsch abgestoßen fühlte, und daraus schließt, Hitler habe mit Nietzsche nichts anfangen können, (Nietzsche lesen, S.169ff.) unterstellt er, Hitler habe nur für den primitiven, aber nicht für den philosophischen Antisemitismus eines Nietzsche eine Antenne gehabt. Aber Hitler war nicht ganz so primitiv, wie ihn unsere Wissenschaft gerne hinstellt. Außerdem wird, um die Unvereinbarkeit Hitlers oder Chamberlains mit Nietzsche hervorzukehren, von vielen Autoren immer wieder betont, dass Nietzsche die Juden manchmal auf ein hohes Podest gehoben habe. Aber das gilt auch für Chamberlain. So steht in den *Grundlagen* nach dem Satz: „Diese eine Grundlage jüdischer Religion schließt also ein direktes verbrecherisches Attentat auf alle Völker der Erde ein“ (448) die Feststellung: „Ich sage also, die Männer, die das Judentum gründeten, waren nicht von bösen, eigensüchtigen Absichten geleitet, sondern von einer dämonischen Kraft, wie sie nur ehrlichen Fanatikern eigen sein kann; denn das furchtbare Werk, welches sie vollbrachten, ist in jedem Punkte vollkommen. Das ewige Denkmal dieser Vollkommenheit ist ihre Thora...“ (453) Beide Behauptungen, die negative und die positive, heben sich jedoch nicht auf.

Eine mögliche Wirkung Nietzsches auf Hitler wird heute im Allgemeinen durch den Hinweis auf die deutschnationale Borniertheit aller Nationalsozialisten ausgeschlossen, zumal Nietzsche der „gute Europäer“, wie er sich und Seinesgleichen zu apostrophieren liebte, zu Recht eher als Deutschenhasser gilt. Aber waren die führenden Nationalsozialisten durchweg engstirnige nationale Chauvinisten? Weder die *Mitteilungsblätter* noch das Hetzblatt *Der Stürmer* bestätigen diesen Eindruck. Zum 20.10.1942 findet sich in den *Mitteilungsblättern*,²³ ein Beleg, dass sich auch die Nationalsozialisten als gute Europäer und deshalb in Nietzsche einen Geistesverwandten sahen:

Wir guten Europäer, wir haben sie noch, die ganze Not des Geistes und die ganze Spannung seines Bogens. Und vielleicht auch den Pfeil, die Aufgabe, wer weiß? Ich meine eine solche Zunahme der Bedrohlichkeit Russlands, dass Europa sich entschließen müsste, gleichermaßen bedrohlich zu werden, nämlich einen Willen, der sich über Jahrtausende hin Ziele setzen könnte: - Damit endlich die langgesponnene Komödie seiner dynastischen wie demokratischen Vielwollerei zu einem Abschluss käme. Die Zeit für kleine Politik ist vorbei: Schon das nächste Jahrhundert bringt den Kampf um die Erdherrschaft, den Zwang zur großen Politik. (Nietzsche 1885)²⁴

Das in der modernen Nietzsche-Forschung überstrapazierte Argument, zwischen Nietzsche und den Nationalsozialisten könne es schon deshalb überhaupt keine geistige Verwandtschaft gegeben haben, weil Nietzsche sich als guter Europäer über deutschnationale Engstirnigkeit erhaben fühlte, während die Nationalsozialisten bekanntlich alle auf ganz primitive Art nationalistisch borniert gewesen seien,²⁵ trifft die Sache also nicht.

Schopenhauer kommt in den *Mitteilungsblättern* als Experte der „Judenfrage“ zu Wort,²⁶ aber ich schenke mir die Wiedergabe dieses Textes, weil sich bei Schopenhauer viel schärfere antisemitisch Ausfälle finden; der bissige Pessimist war unter den großen deutschen Philosophen der einzige veritable Antisemit. (vgl. 4. Aufsatz)

Auf ein Nietzsche-Gedicht möchte ich später zurückkommen.

²³ Gruppe B, Folge 23

²⁴ Das Zitat ist frei nach der Einleitung zu *Jenseits von Gut und Böse* und JGB 208 gestaltet.

²⁵ Z.B. Detlef Brennecke, Die blonde Bestie, Vom Missverständnis eines Schlagworts, Nietzsche-Studien Bd.5, 1976, S.113-145

²⁶ 2. Ordner, April Mai 1943, Folge 29 und 30.

Die philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus blieben drittens auch deshalb verdeckt, weil die NS-Propaganda in steigendem Maße einen religiösen Begriff besetzte, den des Glaubens.

So heißt es in den Mitteilungsblättern vom Dezember 1943 *Sieg des Glaubens*.

*... In diesem Feldzug kämpft nicht nur Waffe gegen Waffe, Gewalt gegen Gewalt, sondern Idee gegen Idee, Weltanschauung gegen Weltanschauung. Der Kampf geht heute um die letzten Dinge. Für uns ist es kein Kreuzzug um Kirchen und Konfessionen, und dennoch ist es ein religiöser Krieg: ein **Krieg des Glaubens**.... Unsere Zuversicht gründet sich darauf, dass wir glauben, wie der Führer glaubt – vorbehaltlos, unbeding. So formte es der Führer am 1. Mai 1935: „Mein Wille – das muss unser aller Bekenntnis sein – ist Euer Glaube! Mein Glaube ist mir – genau wie Euch – alles auf der Welt! Das Höchste aber, was mir Gott auf dieser Welt gegeben hat, ist mein Volk! In ihm ruht mein Glaube, ihm diene ich mit meinem Willen und ihm gebe ich mein Leben. Das sei unser gemeinsames, heiliges Bekenntnis!“ Weil wir ein gläubiges Volk wurden, glauben wir an den Sieg....²⁷*

Der nationalsozialistische Glaube hängt also am Führermythos, der in diesem Aufsatz thematisiert werden soll. Der Nationalsozialist glaubt nicht an Gott, sondern an den „Führer“. Aber auch der Führer hat sich bekanntlich als Gläubiger präsentiert. Woran glaubte der Führer? Glaubte er etwa an Gott? Der Führer glaubte an sich selbst, d.h. er glaubte, sein hochgestecktes Ziel erreichen zu können. Und dieser Glaube soll schon in einem philosophischen Text vorweggenommen sein? War dieser Glaube ein notwendiger Bestandteil der deutschen Kriegsphilosophie?

Der „Gläubige“ steht immer im Gegensatz zum einem „Ungläubigen“. Was wird über den „Ungläubigen“ gesagt?

Hier möchte ich in einen anderen Text aus den Mitteilungsblättern einblenden, der den Titel trägt *Weltanschauliche Schulung? – Weltanschauliche Schulung!!!* Dieser Beitrag beschäftigt sich mit einer Frage, die sich dem Leser sofort aufdrängt. Die Vorstellung, auch mal eine Niederlage einstecken zu müssen, kann doch dem Deutschen 1943 nicht ganz fremd gewesen sein. Die meisten erinnerten sich doch noch an die deutsche Niederlage im Jahre 1918. Da hat unser Mitteilungsblatt folgende Antwort parat:

Nicht der Gewalt der feindlichen Waffen, der Gewalt des feindlichen Wortes waren wir damals erlegen! Die Front, sie stand und hielt, damals genau so wie heute, sie stand und opferte sich auch noch zu einer Zeit, als ihr Kampf längst schon zwecklos geworden war, weil der Einbruch in die Heimat, den sie mit ihrem Blute verhütet, auf geistigem Gebiet voll und ganz, überraschend leicht und widerstandslos in vollstem Umfange geglückt war. Es war die „weltanschauliche Zersetzung“ unseres Volkes, das wirkungsvollste Mittel unserer Feinde, allen militärischen Niederlagen zum trotz, dennoch zu einem schließlichen Erfolge zu kommen....²⁸

Hier wird die so genannte Dolchstoßlegende vorgetragen. Die deutschen Armeen seien von hinten her, von einem inneren Feind, der mit dem äußeren kooperierte, feige erdolcht worden. Verständlich, dass diesem „inneren Feind“ die ganze Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten galt. Man kann sogar die ganze NS-Ideologie auf diese Legende zurückführen. Der Kampf gegen einen möglichen inneren Feind implizierte die Abschaffung der demokratischen Ordnung. So hat Bankier Kurt von Schröder, der maßgeblich an der Einsetzung Hitlers zum Reichskanzler beteiligt war, vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg über eine Besprechung zwischen Hitler und Papen, die am 4.1.1933 in seinem Hause stattfand, berichtet:

Darauf hielt Hitler eine lange Rede, in der er sagte, dass, wenn er zum Kanzler ernannt werden würde, Anhänger von Papen als Minister an seiner (Hitlers) Regierung teilnehmen könnten, sofern sie gewillt wären, seine Politik, die viele Änderungen bestehender Zustände ver-

²⁷ Ordner 2, Gruppe B, Folge 37

²⁸ 3. Ordner, April 1943, Folge 29

folgte, zu unterstützen. Er skizzierte diese Änderungen, einschließlich der Entfernung aller Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden von führenden Stellungen in Deutschland... ²⁹

Der nach der so genannten Machtergreifung Hitlers am 31.1.1933 losgetretene Terror gegen Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden war also schon vorher mit maßgeblichen Kreisen der Wirtschaft, die zu dieser Besprechung dazu stießen, abgesprochen. Schließlich hatte Hitler zumindest Teilen der deutschen Wirtschaft etwas zu bieten: Aufhebung aller Rüstungsbeschränkungen, Abschaffung der Gewerkschaften etc. Auch Hitler hatte dieselben Ziele, denn die Ausschaltung der oben genannten Personen diente der vorsorglichen Beseitigung des möglichen inneren Feindes, wodurch eine Niederlage in einem späteren Krieg von vornherein unmöglich gemacht werden sollte. Ein November 1918 sollte sich niemals mehr wiederholen! Und es lässt sich zeigen, wie die Vorstellung vom inneren Feind bereits in Fichtes Skizze *Über den Begriff des wahrhaften Krieges* aus dem Jahre 1813 angelegt war, wobei Fichte allerdings noch an die christlichen Kirchen dachte, wie gleich gezeigt wird. In dem bereits erwähnten Beitrag von Reichsmarschall Göring findet sich zu diesem Gedanken eine „Vertiefung“:

Dass heute in Deutschland noch weithin eine betrübliche Unsicherheit in weltanschaulichen Fragen herrscht, wird von zwei Umständen bedingt. Zunächst ist nicht zu vergessen, dass die Reinheit der Rassen in Deutschland während des Laufes von Jahrhunderten sehr gelitten hat. Zweitens aber hat Deutschland furchtbar unter der Einschleppung einer artfremden Weltanschauung, nämlich der jüdischen, gelitten, welche von den Kirchen mit rücksichtsloser Gewalt in die Seelen hineingepresst wurde – unter Verdrängung aller eigenen Vorstellungen bis zur Verfälschung der deutschen Sprache und unter Vernichtung aller Zeugnisse der Vorzeit. Der deutsche Mensch ist jahrhundertlang von Kindheit auf in artfremde Vorstellungen hineingezwängt worden, so dass er zu eigenem Denken gar nicht mehr kam – und kam er dazu, so wurde er als „Heide“ und „Ketzer“ verfemt und möglichst ausgerottet. Wenn dabei natürlich auch die Art seiner Weltanschauung nicht geändert werden konnte, so war ihm doch niemals möglich, diese Art auch zur Geltung zu bringen, weil ihm der Ruf des Blutes als „Sünde“ vorgestellt und er angeleitet wurde, durch Selbstbeeinflussung diesen Ruf allmählich zum Schweigen zu bringen.

Dennoch ist die Stimme des Blutes nicht erstorben; sie ist heute lauter geworden denn je und kann nicht mehr übertönt werden.

Die nationalsozialistische Weltanschauung stammte nicht aus dem Christentum, sondern sah ganz im Gegenteil im Christentum, in den christlichen Kirchen und in christlichen Moralvorstellungen den eigentlichen Feind. Der gebildete Leser hätte in Nietzsches *Antichrist* leicht Parallelen finden können.³⁰

Man könnte Göring jetzt eine Frage stellen. Er spricht von der *artfremden jüdischen Weltanschauung, welche von den Kirchen mit rücksichtsloser Gewalt in die Seelen hineingepresst wurde*. Die Kirchen seien also „mit rücksichtsloser Gewalt“ vorgegangen. Müsste man also die „rücksichtslose Gewalt“ nicht dem Charakter der christlichen Kirchen zuschreiben? Sie scheinen die „artfremde jüdische Weltanschauung“ zu benutzen, vielleicht sogar zu missbrauchen. Oder steht hinter den Kirchen noch ein anderer, der über die Kirchen die jüdische Weltanschauung missbraucht? Vielleicht ein Nachfahre des raffinierten Kaisers Konstantin, der den jüdischen Monotheismus benutzte, um seine Macht in den Herzen der Reichsbewohner zu festigen, frei nach dem Motto „ein Gott, ein Reich, ein Kaiser“? Vor der Erfindung der modernen Medien hatte ein absolutistischer König nur eine Möglichkeit seine Untertanen zu erreichen: die Kanzel in den Kirchen. Der Pfarrer war sein einziges Sprachrohr. Natürlich würde Göring sofort nach dem Schema der denkerischen Politik alles Böse auf den Juden projizieren, also auch die rücksichtslose Gewalt. Doch wir begreifen jetzt, warum ein Nationalsozialist nicht gerne diskutierte.

²⁹ Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten (Ernst Deuerlein) Düsseldorf 1968, S.412

³⁰ Vgl. *Dass die starken Rassen des nördlichen Europa* im 14. Aufsatz

Trotzdem nehmen wir erstaunt zur Kenntnis: Göring gibt sich in seinem Beitrag ganz als Philosoph, indem er das Wort *Weltanschauung* erklärt.

Das Wort „Weltanschauung“ meint zweierlei: erstens das Bild, welches die Anschauung von der Welt gewinnt, und zweitens die Art, in welcher die Welt angeschaut und das Weltbild gewonnen wird.

Die Weltanschauung als „Weltbild“ umfasst ausnahmslos alles Bestehende und Wirkliche nach dem Maß unserer heutigen Kenntnisse: vom kleinsten Elektron als dem letzten erkennbaren Teil des Stoffes bis zu den Sternen, vom einzelligen Lebewesen bis zum Menschen, vom Ablauf der Naturkräfte bis zum verwickelsten Vorgang des menschlichen Seelenleben, vom unscheinbarsten Sandkorn bis zu den höchsten geistigen und sittlichen Werten gehört alles ohne Ausnahme in unser Weltbild hinein. Das Weltbild umfasst nicht nur die Einzelgegenstände der Welt, sondern auch das Weltall als große Ganzheit; es betrachtet die Beziehung der einzelnen Teile zueinander und zieht daraus die Folgerungen über die Stellung des Einzelwesens, also auch über die Stellung des Menschen innerhalb der Welt. Demnach gehören zur Vollständigkeit der Weltanschauung als Weltbild sämtliche Zweige der Wissenschaft, aber auch sämtliche Lebensgebiete wie Politik, Sittlichkeit, Recht, Erziehung, Kunst, Wirtschaft – oder was man auch sonst noch nennen mag. Es gibt eben gar nichts Wirkliches, was nicht in die Weltanschauung einbezogen würde, weil ja alles Wirkliche zusammen erst die „Welt“ ausmacht.

Dann beruft sich Göring auf den zentralen Grundsatz der von Kant begründeten Philosophie der Subjektivität, der in der Folgezeit dazu führte, alle „Wahrheiten“ und Werte zu relativieren. Die sichere Grundlage alles Denkens und aller Moral sei nämlich ein extrem subjektiver Faktor, *das Ich*.

Der die deutsche Philosophie und Weltanschauung durchziehende Gedanke der Subjektivität aller Erkenntnis ist eher banal. Natürlich wird es immer subjektive Ansichten und subjektive Wertungen geben. Aber sie sollten sich in der Kunst ausleben, wo die Subjektivität am Platz ist. Die Philosophie sollte dagegen eher Mittel und Wege zu suchen, diesen subjektiven Faktor möglichst zu überwinden. Ganz gelingen wird es nie. Aber in deutschen Philosophien und Weltanschauungen wurde die Subjektivität in zunehmendem Maße so sträflich überbewertet, dass zuletzt ein nihilistischer Werte-Relativismus das Feld beherrschte, der zu einer Art Kurzschluss führte, der Überbewertung der Physiologie durch die Rasselehre. Insofern war die eingangs zitierte These J. M. Wehners, „kein in anderes Volk stehe so nahe am Ur trotz der höchsten Bildung“ richtig. Der Rückgriff auf die Biologie kam nicht von ungefähr.

Deutsche Philosophen haben sich – ein weltgeschichtliche Rarität – (vgl. *Tugendhat* im 14. Aufsatz) souverän über die Logik (des Verstandes) hinweggesetzt. Allen voran Nietzsche, der sein „Geschwätz von gestern“ ständig zu vergessen schien. Dazu drei innerlich zusammenhängende Aphorismen.

1) *Ich nehme mir die Freiheit, mich zu vergessen. Warum nicht widersprechen!*

2) *Du widersprichst heute dem, was du gestern gelehrt hast – Aber dafür ist gestern nicht heute, sagte Zarathustra.*

3) *Du bist hart gegen dein früheres Ideal und die Menschen, mit denen es dich verband. – In der Tat, ich bin über die hinweg gestiegen, um nach einem höheren Ideale umzuschauen. Es war eine Treppe für mich – und jene meinten, ich wolle mich auf ihr zur Ruhe setzen. (KSA 9/598f.)*

Die Folge: Nietzsche-Zarathustra konnte sich von niemandem verstanden fühlen. Trotzdem war die Sehnsucht nach Ruhm, nach dem Verständnis möglichst vieler immer da, die zum Kurzschluss des zweiten Bewusstseins führte, zur Illusion einer Verständigung mit vielen über die Physiologie, über das Tierische, über den Leib, über die Rasse. Dazu ein wichtiger Beleg: Nachdem Zarathustra im vierten Teil alle höheren Menschen zurückgestoßen hatte, heißt es in *Das Zeichen*: „Aber noch fehlen mir meine rechten Menschen!“ Dann erscheinen Tiere: ein Löwe, ein Taubenschwarm; und zu allem sprach Zarathustra nur ein Wort: „Meine Kinder sind nahe, meine Kinder.“

Also Verständigung nur durch die Physiologie, durch das Tierische im Menschen, durch die Rasse, durch die Zeugung, durch die Abstammung.

Ein ähnlicher „Geistesblitz“ oder Kurzschluss findet sich im späten Nachlass:

Es ist das verwandtschaftliche Gefühl, das die Kinder eines Volkes miteinander verbindet: diese Verwandtschaft ist physiologisch tausendfach stärker als man gemeinhin annimmt. Sprache, Sitten, Gemeinsamkeit der Interessen und Schicksale – das ist alles wenig gegen jenes Sich-verstehen-können auf Grund gleicher Vorfahren. (KSA 13/61)

Das Ideal eines solchen durch gemeinsame Abstammung verbundenen Volkes sah er im alten Israel vor dem Auftreten der Propheten. (*Der Antichrist* 16 und 17)

Die Fortsetzung von Görings Rede steht ganz in der Tradition der deutschen Subjektivitäts-Philosophie:

Aber es zeigt sich sofort, dass bei der Gewinnung solcher Weltanschauungen als Weltbild sehr viel – und zwar gerade das Wichtigste! – von der Art abhängt, wie man die Welt anschaut. Dann führt er aus, dass es nüchterne Menschen gebe, die mit der Erforschung der Tatsachen zufrieden seien etc. So kommt er, was einen Nietzsche-Leser nicht überrascht haben dürfte, sehr bald auf den Rassebegriff zu sprechen. Kurz zusammengefasst, welches Weltbild oder welche Wertungen man hat, hänge davon ab, *was einer für ein Mensch ist.*³¹ Göring steht also in der Tradition der von Kant eingeleiteten Philosophie der Subjektivität. Deshalb ist es nicht erstaunlich, dass er sich ganz ähnlich wie Kant auf den höchsten philosophischen Wert, auf das „eigene Denken“ beruft, („Habe Mut, dich deines *eigenen* Verstandes zu bedienen“) - das unter der Zwangsherrschaft der christlichen Kirchen jahrhundertlang verschüttet gewesen sei, aber sich jetzt endlich wieder Gehör verschaffen würde, als die „Stimme des Blutes“. *Der deutsche Mensch ist jahrhundertlang von Kindheit auf in artfremde Vorstellungen hineingezwängt worden, so dass er zu eigenem Denken gar nicht mehr kam.*

Die Nationalsozialisten fühlten sich also berufen, ähnlich wie Sokrates mit seiner Mäeutik oder Hebammenkunst „dem Germanen“ zu helfen, durch Überwindung des „jüdischen Denkens“, das ihm durch die christlichen Kirchen jahrhundertlang eingeträufelt worden sei, wieder „zu sich selbst“, zu seiner deutschen oder germanischen Art zurückzufinden. Falls der Deutsche dann unsicher sein sollte, was deutsche oder germanische Art eigentlich sei, wird es ihm von H.St. Chamberlain ausführlich geschildert.

Trotzdem könnte auch das Rezept des Reichsmarschalls Göring, könnte selbst die Judenvernichtung im Dezember 1943 die bange Frage nicht unterdrückt haben: „Was ist denn wenn uns trotz all dieser Maßnahmen gegen die Juden, unsere inneren Feinde, eine Niederlage droht?“ Kehren wir also wieder zu dem Text *Sieg des Glaubens* zurück.

Es findet sich da auf der dritten Seite dieses Beitrags unter der Überschrift *Leidenschaft des Glaubens* die im Kontext der nationalsozialistischen Weltanschauung überraschende Frage, die uns an König Tejas heroische Weltsicht und zugleich an Hitlers kategorisches Nein zu einer Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad erinnert:

Was aber geschieht bei Rückschlag und Niederlage? Der Germane kennt nicht die Entscheidungsfrage: Sieg oder Niederlage, sondern nur: Sieg oder Untergang.

Woher kommt diese selbstzerstörerische Hybris? Die Erklärung, Hitler hätte Felix Dahns *Ein Kampf um Rom* gelesen und sich dann zu seiner Weltanschauung verstiegen, wäre unsinnig. Es muss eine gemeinsame Quelle für Felix Dahns und Hitlers Weltanschauung geben. Dass Felix Dahn seine Weltanschauung aus Leitsätzen Kants und Fichtes entwickelte, wissen wir bereits. Also muss nur der Nachweis erbracht werden, dass auch Hitlers lebensfeindliche Weltsicht denselben Ursprung hat.

4. Hannah Arendts Sicht des Bösen

Wir schätzen Hannah Arendt als große Philosophin, die das Vermächtnis Kants aufrecht hielt. Trotzdem muss man ihr vorwerfen, in einer dogmatischen Abhängigkeit von Kants Moralphilosophie stecken geblieben zu sein.

Wer Kant nach der Lektüre seiner Schrift *Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen* (7. Aufsatz *Gestapomann*) immer noch für einen großen Moralisten hält, hat nicht „den Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen“. (Kant) Chamberlain hat Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral dazu benutzt,

³¹ Fichte, vgl. 19. Aufsatz

die jüdisch-christliche Moral aus den Angeln zu heben. Also wurden die Verbrechen der SS von langer Hand vorbereitet. (14. Aufsatz) Man wird einwenden, der Begründer der germanischen Weltanschauung und des Rassenantisemitismus habe Kant falsch verstanden. Aber die Lehre von der Autonomie des Willens ist Unsinn; und Unsinn kann man weder falsch noch richtig verstehen. Außerdem diente Kants Philosophie der Subjektivität als Vorwand, die Grundlage jeglicher Geisteswissenschaft zu zerstören. (19. Aufsatz)

Hannah Arendt hatte eine dunkle Ahnung von der Mitschuld von Philosophen an der Entstehung des Dritten Reichs. Da sie aber gleichzeitig betonte, keinerlei religiöse Bindungen mehr zu haben, weder jüdische noch christliche, war sie unfähig, dieser Intuition nachzugehen. (8. Aufsatz) Nachdem Gott weggefallen war, stützte sich ihre geistige Identität auf Kant, so dass sie dessen Schattenseite nicht sehen konnte.

Denn was soll man von folgenden Ausführungen in besagtem Interview halten. Zur Vorhaltung Fests, Eichmann habe sich gelegentliche auf Kant berufen, reagiert Hannah Arendt empört:

*Ja. Natürlich eine Unverschämtheit, nicht? Von Herrn Eichmann. Kants ganze Moral läuft doch darauf hinaus, dass jeder Mensch bei jeder Handlung sich selbst überlegen muss, ob die Maxime seines Handelns zum allgemeinen Gesetz werden kann. Das heißt... Es ist gerade sozusagen das extrem Umgekehrte des Gehorsams! **Jeder ist Gesetzgeber. Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen.** Das einzige, was Eichmann von Kant übernommen hat, ist diese fatale Geschichte mit der Neigung. Und die ist ja auch dann leider in Deutschland sehr verbreitet. Dieser kuriose Pflichtbegriff in Deutschland... Ich will Ihnen folgendes sagen: Sehen Sie, Hitlers oder solche Sadisten wie der Boger in dem Auschwitzprozess, Hitler war vermutlich einfach ein Mörder mit mörderischen Instinkten. Diese Leute sind meiner Ansicht nach nicht typisch deutsch.*

Ich bin nicht der Meinung, dass das deutsche Volk besonders brutal ist. Ich glaube überhaupt an solche Nationalcharaktere (nicht)... Trotzdem, die Geschichte, die ich eben von Jünger erzählte, die ist spezifisch deutsch. Das heißt, dieses Unvermögen, wie Kant sagt, um ihn jetzt also doch wirklich in den Mund zu nehmen: „an der Stelle jedes andern denken“ – ja das Unvermögen.... Diese Art von Dummheit, dass es ist, als ob man gegen eine Wand spricht. Man kriegt nie eine Reaktion, weil nämlich auf einen selber gar nicht eingegangen wird. Das ist typisch deutsch. Das zweite, was mir spezifisch deutsch erscheint, ist diese geradezu verrückte Idealisierung des Gehorsams.... (S.6)

Hannah Arendt ist in dieser Passage des Gesprächs, als Joachim Fest den Namen Kants erwähnt, äußerst erregt. Sie verwickelt sich in Widersprüche, zwei Seelen wohnen, ach, in ihrer Brust. Da gibt es keinen Nationalcharakter, und es gibt ihn dann doch. Kant kann an der Verwirrung der Deutschen nicht schuldig sein, und dann ist er es vielleicht doch. Hannah Arendt ist einerseits die Wissenschaftlerin, die das Phänomen des Nationalsozialismus durchschauen will, aber sie auch die deutsche Philosophin, die sich loyal zu Kant verhalten will.

Um zu verhindern, dass Kants Moralphilosophie in Anarchie ausartet – tatsächlich kann man den Satz „Jeder ist Gesetzgeber“ seinen Texten entnehmen – hat Chamberlain recht geschickt den Rassebegriff eingeführt, worauf wir durch den oben erwähnten *Kurzschluss* vorbereitet sind.

Wer die Mahnung „Erkenne dich selbst“ ernst nimmt, wird bald zur Erkenntnis gelangen, dass sein Sein mindesten zu neun Zehnteln ihm nicht selber angehört. (6) Noch ahnt niemand etwas Schlimmes. Er spricht dann von der Aufgabe, den Geist eines ganzen Jahrhunderts zu analysieren, weiter von einem ererbten geistigen Schatz und kommt erst eine Seite später auf die nördlichen Europäer als Träger der Weltgeschichte zu sprechen und ihre überlegene Rasse. So bezieht er Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral nicht mehr auf jeden Einzelnen, sondern auf die Germanen als Rasse. Wir Germanen sollten nicht mehr als verkrüppelte Judenknechte hinter Jahwes Bundeslade herlaufen. (18) Das war die Aufforderung zur Rückkehr in die „arteigene“ Barbarei. Leider erhielt diese zugegeben kühne Variation Kantscher Ideen den Segen Hans Vaihingers. (14. Aufsatz) Zur Ehrenrettung des deutschen Bildungsbürgertums muss gesagt werden, dass die allermeisten Leser der *Grundlagen* Chamberlains dessen eigentliche Intentionen wahrscheinlich nicht durchschauten, zumal ja auch die nach dem Kriege einsetzende Antisemitismusforschung trotz hervorragender Bedingungen – alle Akten lagen offen und man konnte das Dritte Reich nach seinem Zusammenbruch besser beurteilen als zuvor – nicht bemerkt hat, dass in diesem Werk eine „vielleicht auf Verbrechen hinzielende Idee“ (245) Gestalt annahm. Chamberlain war nicht nur der Romantiker, der Schöngest, der exzentrische Christen, für den man ihn noch immer hält. Wie kann Hannah Arendt behaupten, die Ideologie habe dabei (bei den Judenmorden) „keine sehr große Rolle gespielt“, wenn sie diese „Ideologie“ – ich würde sagen Weltanschauung – gar nicht kennt. (S.3) Die Grundlage von Hitlers Weltanschauung war Chamberlains germanische Weltanschauung, aber natürlich fühlte sich ein „Führer“ nicht auf eine einzige geistige Autorität fixiert, weil das seiner Führerrolle widersprochen hätte. Also

nahm er sich noch anderes aus der großen Schatzkammer des deutschen Geistes, z.B. Nietzsches Lehre vom Übermenschen. (16.Aufsatz)

Gewissen (*conscientia*) kommt von Wissen (*scientia*). Das Gewissen eines Menschen kann also durch „Wissen“, durch alle möglichen Formen der Erziehung oder Indoktrination, religiöser, philosophischer, weltanschaulicher Art, oder einfach durch soziale Vorurteile verändert werden. Und dies gilt vor allem für eine Weltanschauung, die im Bann von Kants Moralphilosophie das Problem des Gewissens selbst thematisierte. Das Gewissen sei eine jüdische Erfindung, soll Hitler nach Hermann Rauschning gesagt haben.³²

Hannah Arendt ist über die Unfähigkeit zur Reue, die sie bei allen Naziverbrechern feststellen muss, erstaunt. *Und Eichmann hat bekanntlich gesagt: „Reue ist für kleine Kinder.“ Keiner hat bereut.* (S.7) Warum hätten sie bereuen soll, wenn Nietzsche die Sünde für eine jüdische Erfindung hielt (FW 135) und er sich mehrfach gegen die Reue aussprach.³³ Dass sich Eichmann vor seinen jüdischen Richtern in Jerusalem lieber hinter kleinen Kindern versteckt, lässt sich auf andere Nietzsche-Kern-Sätze zurückführen.

Freilich: so ihr nicht werdet wie die Kindlein, so kommt ihr nicht in das Himmelreich“ (Und Zarathustra zeigte mit den Händen nach oben) „Aber wir wollen auch gar nicht ins Himmelreich: Männer sind wir worden, - so wollen wir das Erdenreich.“³⁴

Was hat Eichmanns Psyche mit der Philosophie des deutschen Idealismus zu tun?

Die Transformation des Himmelreichs zum Erdenreich wird Fichtes *Reden an die deutsche Nation* vollzogen. Fichte kreidet darin einen verkehrten Gebrauch der Religion an, der unter anderen auch sehr häufig vom Christentume gemacht worden. Er meint in der 8. Rede, die christliche Religion habe eine Zurückziehung von den Angelegenheiten des Staates und der Nation als wahre religiöse Gesinnung empfohlen. Also will Fichte eine politische Religion. Dann heißt es wörtlich:

Der natürliche, nur im wahren Falle der Not aufzugebende Trieb des Menschen ist der, den Himmel schon auf dieser Erde zu finden. Dann folgt der Kernsatz dieser Religion, *Der Glaube des edlen Menschen...* (s.o.)

Aber dieser „Glaube“ ist philosophischen, nicht religiösen Ursprungs. Hannah Arendt wäre vermutlich erstaunt gewesen, hätte sie erfahren, dass sich auch Chamberlain und Göring auf Selbsterkenntnis, Ehrfurcht für sich selbst, kurz auf das Ich beriefen, dessen Gewissen sie aber durch ein „Wissen“, durch eine entsprechende Indoktrination zu beeinflussen versuchten. Dass man das Wort „Wissen“ in faschistischen Texten nicht allzu ernst nehmen sollte, macht folgende Überlegung klar. Wir fragen uns, wie Chamberlain, der eine ganze Schrift über Kants Persönlichkeit geschrieben hat, dessen pazifistische Schrift *Zum ewigen Frieden* (s.u.) ausblenden konnte, obwohl er Kant als *rocher de bronze* seiner germanischen Weltanschauung bezeichnete. Chamberlain, der sich im Vorwort zur ersten Auflage der *Grundlagen* ausdrücklich auf seinen Dilettantismus berief, hätte, falls ich ihn mit dieser Schrift konfrontiert hätte, gesagt: Welche Schriften von Kant *ich* auswähle, ist *meine* Sache. „Kant ist der wahre *rocher de bronze* unserer neuen Weltanschauung. Ob man im Einzelnen mit seinen philosophischen Ausführungen übereinstimmt, ist völlig nebensächlich.“ (923) Was hat Chamberlain für das Wesentliche gehalten; er sagt es gleich danach: „er allein besaß die Kraft, uns loszureißen.“ Loszureißen, wovon? Von Jahwes Bundeslade, (s.o.) in Klartext vom Dekalog. Kants Friedensschrift und vieles andere mehr nimmt er nicht zu Kenntnis. Hier frisst die von Kant abgeleitete Philosophie der Subjektivität sich selbst. Und dann zu diesem Thema nochmals wörtlich:

Nie wird eine solche anonyme, mit Naturnotwendigkeit wirkende Kraft (er meint die germanische Weltanschauung) in einer einzigen Persönlichkeit (er meint hier: Kant) so vollendet allseitige Verkörperung finden, dass nunmehr ein Jeder in diesem Manne (Kant) einen Paragon (bedeutende Persönlichkeit, maßgebliches Genie) und Propheten anerkenne. Dieser Gedanke ist semitisch, nicht germanisch. (Grundlagen 945)

Wer also von Chamberlain erwartet, er solle doch auch Kants pazifistische Schrift *Über den ewigen Frieden* in seiner Weltanschauung gebührend berücksichtigen, der nähme ihm seine „germanische Freiheit“, nämlich sein Recht auf Subjektivität, das von Kant für die Germanen erkämpft worden sei. Ein „wahrer Führer“ wie Chamberlain und später Hitler akzeptiert keine Autorität über sich. Und wenn ich insistierte, dann würde er mich als

³² Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler, Wien, Zürich, New-York, 1940, S.210

³³ Siehe *Reue* im 12. und 16. Aufsatz.

³⁴ Zarathustra IV, Das Eselsfest 2)

„Juden“ abtun, weil mein Einwand „semitisch“ sei. Jetzt wird klar, warum Chamberlain und Hitler „die Juden“ nicht mochten. Jude konnte übrigens jeder werden, der sich quer stellte, man sprach dann von „Gesinnungsjuden“.

Wir sehen aber auch, wie sinnlos alle akademischen Versuche sind, an dem oder jenem „kleinlichen“ Detail, das Hitler von Nietzsche niemals hätte übernehmen können, zu beweisen, dass Nietzsche Hitler nicht beeinflusst habe.

Da Chamberlains „Rassebegriff“ die Funktion hat, extrem Gegensätzliches zu vereinbaren: äußerste Subjektivität und eine scheinbar durch objektive Kriterien feststellbare Gemeinschaft, nämlich die „Rasse“, kann er „Rasse“ nicht definieren, weil jede Definition die subjektive Absicht, die er mit seiner Rasselehre verbindet, zunichte machen würde. So kann er Rasse weder über körperliche Merkmale, wie blonde Haarfarbe, noch über die Sprache definieren. Letzteres ist besonders aufschlussreich. Nehmen wir einmal seine Abrechnung mit der hebräischen Sprache, die zur Philosophie nicht taugt.³⁵ Seine Überlegung schließt mit dem Satz: „Die Sprache ist es aber nicht allein.“ (durch die sich Rassen voneinander unterscheiden.) (295) Warum also auch nicht die Sprache entscheidend? Weil er dann einen deutschen Juden, der perfekt deutsch spricht, zum Arier erklären müsste. Und warum er das nicht will oder nicht kann, liegt seiner philosophisch-politischen Intention begründet, die so unmoralisch ist, dass er sie verbergen muss.³⁶ Also bleibt zur „Definition“ von Rasse nur das *Gefühl*. „Unmittelbar überzeugend wie nichts anderes ist der Besitz von ‚Rasse‘ im *eigenen* Bewusstsein. Wer einer ausgesprochenen, reinen Rasse angehört, empfindet es täglich.“ (271)

Aber gehen wir zu Göring zurück. Ähnlich wie Chamberlain vom *eigenen Bewusstsein* spricht, meint Göring, der junge Deutsche sollte sich „bewusst“ machen, dass seine Vorfahren vor mehr als hundert Jahren durch die Christianisierung mit jüdischen Werten sozusagen „verseucht“ worden seien. Wenn die Mönche mit ihrem unkriegerischen, dem germanischen Wesen völlig fremden Christentum nicht gekommen wären, wenn wir Deutschen uns wie die alten Griechen in völliger Freiheit hätten entwickeln können, dann besäßen wir heute einen ewigen Schatz deutscher Heldenlieder, dann hätten wir einen deutschen Homer. Wer sich, so die Hoffnung Görings, Chamberlains und aller anderen deutschen Faschisten, diese Zusammenhänge durch die germanische Weltanschauung stets vor Augen halte, der werde auf die „Stimme seines Blutes“ hören und berserkerhaft kämpfen.

Göring beruft sich auf das Ideengut deutscher Romantiker, z.B. Jacob Grimms *Deutsche Mythologie*, aber dies kann hier nicht weiter verfolgt werden, zumal niemand im Ernst glaubt, dass es den deutschen Faschisten um eine große Dichtung ging.

Nun wird man sagen, die Nationalsozialisten hätten den Idealismus missbraucht. Das ist sicher richtig, aber waren sie zuletzt nicht selbst Opfer ihrer verrückten, idealistischen Ideen? Führte sie nicht ihre Aufwertung des Krieges zum eigentlichen Wert in die Sackgasse einer falschen Alternative: Sieg oder Untergang?

Man wird einwenden, Churchill und Roosevelt hätten durch ihre seit Januar 1943 erhobene Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation“ Hitler gar keine Möglichkeit gegeben, den Krieg vor dem endgültigen Zusammenbruch seines Regimes zu beenden. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Im Dezember 1942 hatte Stalin Friedensfühler ausgestreckt und im September 1943, also noch nach der Kapitulation von Stalingrad, hatte Hitler nach einem noch günstigeren Angebot Stalins – er bot u. a. die Grenzen von 1914 an – endgültig entschieden, dass solche Verhandlungen nicht in Frage kämen.³⁷ Was war der Grund? Weil er damit sein Maximalziel, Lebensraum im Osten zu erobern, hätte aufgeben müssen und somit vor sich und anderen unglaublich geworden wäre? Hatte er sich nicht schon im *Mein Kampf* festgelegt? Stalins Offerte war aus zwei Gründen seriös: Einmal bestand zwischen der Sowjetunion und den Angelsachsen der stärkste ideologische Gegensatz, der nach dem Sieg über Hitlerdeutschland schon bald aufbrach, also so genannter Kalte Krieg. Zum anderen befürchtete Stalin, die Angelsachsen würden den Aufbau einer zweiten Front im Westen absichtlich verzögern, um zuletzt als lachende Dritte über Deutsche und Russen zu triumphieren, wenn diese sich gegenseitig fast vernichtet hätten.

³⁵ *Auf hebräischem Boden* 14. Aufsatz

³⁶ vgl. „wesentlich“ sagen 8. Aufsatz

³⁷ Lothar Gruchmann, *Der Zweite Weltkrieg*, 5. Auflage 1978, S.242f.

Nimmt man noch die Tatsache hinzu, dass im Dezember 1941 Deutschland den USA den Krieg erklärt hatte, und nicht etwa umgekehrt, zieht man außerdem noch den wahnwitzigen Nerobefehl in die Betrachtung ein, dass deutsche Militärs auf Hitlers Befehl die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes vernichten sollten, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, ab einem bestimmten Zeitpunkt, als der Sieg unerreichbar erschien, war das Ziel von Hitlers Feldherrnkunst nur noch der Untergang des Dritten Reiches, ja des deutschen Volkes, mit möglichst großem Getöse.

5. Über den Begriff des wahrhaften Krieges

Solange sich die Anhänger der Kriegesphilosophie von ihrem Irrglauben nicht selbst befreien, lebten sie in einer verkehrten Welt. Wir sind sehr erstaunt, in Fichtes Entwurf *Über den Begriff des wahrhaften Krieges* aus dem Jahre 1813, dem Jahr der Befreiungskriege, die oben skizzierte realistische Sicht des Krieges, die über Lügen, Plünderungen und Tötungen nicht hinwegsieht, auf den Kopf gestellt zu sehen. Denn entgegen einer durch die Jahrtausende gewachsenen Erfahrung der Menschheit, die von Kriegsgräueln weiß, verbindet der idealistische Philosoph den Begriff des Krieges mit den höchsten allgemeinen Werten, mit dem Wert der Wahrheit – er spricht vom *wahrhaften Krieg*, von falschen Ansichten seiner den Krieg anders bewertenden Gegner - und mit dem Wert einer strengen, rigorosen Moral. Ja selbst die höchsten politischen Werte im engeren Sinn, wie Freiheit und Gleichheit, würden demnach erst im Kriege verwirklicht.

Dieser kurze, nur skizzierte Entwurf wurde, wie bereits gesagt, von den politisch Rechten in Deutschland hoch geschätzt. Er liefert den Schlüssel zum Verständnis der Verirrungen in der Politik dieser Gruppierungen, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts das Schicksal Deutschlands, ja Europas und der Welt nachhaltig bestimmten: einen irrationalen Hang zur Zerstörung und Selbstzerstörung in der deutschen Politik.

Was ist rational, was ist irrational? Graf Teja, der in Felix Dahns Roman *Ein Kampf um Rom* mit dem sicheren Untergang vor Augen ohne jegliche Aussicht auf Sieg zum Krieg entschlossen war, handelte irrational. Zu Beginn des zweiten Weltkriegs hätte niemand die Deutschen für so irrational gehalten, eilten sie doch von Blitzkrieg zu Blitzkrieg, von Sieg zu Sieg. Aber was würde geschehen, wenn „der Endsieg“ in unerreichbarer Ferne rückte? Würde die siegverwöhnte Wehrmacht bereit, sich einigermaßen rechtzeitig zu ergeben? Würde die deutsche Führung irgendein Ergebnis akzeptieren, das man als Sieg verkaufen könnte, oder wollte sie dann nicht lieber den Untergang? Würde dann nicht doch eine fatale Seelenverwandtschaft der Deutschen mit den ostgotischen Barbaren durchbrechen, wie Felix Dahn sie in seinem Roman gezeichnet hat? Zufällig fand ich in einer internen NS-Publikation gegen Ende des Krieges tatsächlich die Parole *Sieg oder Untergang*, die mich an das düstere Weltbild des Grafen Teja erinnerte. Wäre also doch was dran, an einer germanischen Rassenseele? Dann wären wir Deutschen auf ewig verdammt. Oder entpuppt sich die falsche Alternative als eine lange eingeübte Art zu denken, deren falsche Prämisse man finden könnte?

Natürlich hat sich Hitler, der über die Kapitulation der sechsten Armee in Stalingrad in einen Wutanfall geriet, nicht durch einen historischen Roman aus dem Jahre 1876 inspirieren lassen. Aber vielleicht gingen das Weltbild des Romanciers und die Weltanschauung des Führers auf gemeinsame geistige Wurzeln zurück?

Der Versuch, die wichtigsten Gedanken des Nationalsozialismus auf Ideen der Philosophen des deutschen Idealismus zurückzuführen, hat den wohl größten Brocken bisher nicht bewältigt. War auch die Idee „des Führers“ schon in irgendeinem Text eines dieser Philosophen vorweggenommen? War „der Führer“ gar in der deutschen Kriegesphilosophie eine gedankliche Notwendigkeit? Wie hing die Idee „des Führers“ mit den anderen Zwangsideen der Nationalsozialisten zusammen, mit der Blut- und Bodenmystik und mit der Judenvernichtung?

Hier möchte ich noch genauer als bisher in meinem Fichte-Aufsatz auf Fichtes Entwurf zu einer Schrift mit dem Titel *Über den Begriff des wahrhaften Krieges* aus dem Jahre 1813 eingehen, in dem eine wahre Kriegsphilosophie, ja Kriegstheologie entwickelt wird. Dazu zur Einstimmung ein bezeichnender Satz:

Das Reich des Teufels ist nicht dazu da, damit es sei, und von den Unentschiedenen, weder Gott noch dem Teufel Gehörigen, Herrenlosen dulgend ertragen werde, sondern damit es zerstört und durch seine Zerstörung der Name Gottes verherrlicht werde. (IV, 417f.)

Mit „Reich des Teufels“ meint er die Herrschaft Napoleons über den größten Teil Deutschlands, ja Europas. Also soll ein „Gottesreich“ das „Teufelsreich“ vernichten.

Da Fichte von seinem Lehrstuhl der Philosophie herab den Begriff „des wahrhaften Krieges“ entwickeln will, stellt er den üblichen „falschen Ansichten“ über die höchsten Werte seine „wahrhaften Werte“ entgegen. Dann erwähnt eingangs mehrere Verordnungen König Friedrichs III. über den *Landsturm* (IV, 402) und bemerkt dazu: „Einer der seltenen, nicht oft erlebten Fälle, wo Wissenschaft und Regierung übereinkommen.“ (ebenda) Das Gesetz über den Landsturm entsprach also voll und ganz Fichtes damaligen Intentionen.

Über dieses am 21. April 1813 unterzeichnete *Gesetz über den Landsturm* heißt es bei Heinrich von Treitschke, der als offiziell ernannter *Historiograph Preußens* weder der Preußenfeindlichkeit noch des Pazifismus verdächtigt werden kann:

„Schwerlich ist der General (Scharnhorst) ganz einverstanden gewesen mit Form und Inhalt dieses von einem Zivilbeamten Bartholdi verfassten Gesetzes, **das einem gesitteten Volke Unmögliches zumutete und, vollständig durchgeführt, der Kriegführung beider Teile das Gepräge fanatischer Barbarei hätte geben müssen.** (Hervorhebung von mir; ich erinnere an die *Wehrwölfe* im 15. Aufsatz) Ausdrücklich war der furchtbare Grundsatz ausgesprochen, dass dieser Krieg der Notwehr jedes Mittel heilige. Sobald der Feind herannahte, sollten auf das Geläute der Sturmglocken alle Männer vom fünfzehnten bis zum sechzigsten Jahre aufstehen, ausgerüstet mit Piken, Beilen, Sensen, Heugabeln, mit jeder Waffe, die nur stechen und hauen konnte; denn auf die Länge habe der Verteidiger in jedem Terrain immer das Übergewicht. Der Landsturm wird verpflichtet zur Späherei und zum kleinen Krieg: der Feind muss wissen, dass alle seine zerstreuten Abteilungen sofort erschlagen werden. Der Feigling, der Sklavensinn zeigt, ist als Sklave zu behandeln und mit Prügeln zu bestrafen. Auf Befehl des Militärgouverneurs müssen ganze Bezirke verwüstet, Vieh und Geräte weggeschafft, die Brunnen verschüttet, das Getreide auf dem Halme verbrannt werden. Wird eine Gegend überrascht, so sind alle Behörden alsbald aufgelöst... Wer genötigt war, dem Feinde einen Eid zu leisten, ist an den erzwungenen Schwur nicht gebunden. Auch diesen ungeheuren Anforderungen kam das treue Volk mit Freuden nach, soweit es möglich war... Das Volksaufgebot erwies sich nützlich im Wach- und Botendienste, ... im offenen Kampfe dagegen ist der Landsturm nur ganz ausnahmsweise verwendet worden...“³⁸

Dass Fichte sich Gedanken zu Eigen machte, die dem Krieg das Gepräge fanatischer Barbarei gegeben hätten, erstaunt. Deutet sich eine sklavische Anhängigkeit von einem mächtigen Potentaten an? Findet sich da ein erstes Anzeichen von Führerkult bei einem deutschen Philosophen?

In dem Entwurf *Über den Begriff des wahrhaften Krieges* unterscheidet Fichte zwei Ansichten über das Leben und die Werte. Nach der falschen Ansicht seien das Leben und das Eigentum die höchsten Werte, die der Staat zu schützen habe. Dies wäre die Ansicht der westeuropäisch-amerikanischen Aufklärung, wie sie sich in der politischen Philosophie von John Locke und in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung niedergeschlagen hat. Auch die Belgier, denen der J. M. Wehner unterstellt „fröhlich in der kleinen Welt des Eigentums“ zu leben, abseits von der großen Welt des Heroismus, wären demnach in dieser falschen Wertewelt gefangen gewesen. Sie waren liberal, und nach der liberalen Lehre gibt es unveräußerliche Rechte, wie das Recht auf Leben und Eigentum, die zu schützen Aufgabe des Staates sei, wodurch der Staatsgewalt klare Grenzen gezogen werden. Diese Ansicht ist nach Fichte ganz falsch. Über die „wahre Ansicht“ äußert sich Fichte dann folgendermaßen:

³⁸ Heinrich von Treitschke, *Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert*, Neuausgabe nach der 9. Auflage von 1913, I. Band, S.441f.

1. *In der wahren Ansicht geht die Erkenntnis über die Wahrnehmung des Lebens, schlechthin über alles erscheinende und zeitliche Leben hinaus auf das, was in allem Leben erschient, und erscheinen soll, auf die sittliche Aufgabe – **das Bild Gottes**. – Hierzu das Leben bloßes Mittel.*
2. *Jene Aufgabe ist schlechthin unendlich, ewig, nie erreichbar; das Leben ist darum auch unendlich, ewig, nie zu vollenden, zu erschöpfen, zu zerstören, ebenso wenig als sein Zweck: er ist ewig und über alle Zeit erhaben; demnach nicht zu erhalten, nicht zu gefährden, sondern eben schlechthin, und ohne alles Zutun der Freiheit. Die Zeit und das in ihr liegende und durch sie ablaufende Leben ist selbst nur die Erscheinung des Lebens über alle Zeit. – Eine Form und Gestaltung desselben kann aufhören: das Leben selbst **nimmer**.*
3. *Das Leben der Individuen gehört nicht unter die Zeiterscheinungen, sondern ist schlechthin ewig, wie das Leben selbst. Wer da lebt, wahrhaftig lebt, im ewigen Zwecke, der kann niemals sterben: denn das Leben selbst ist schlechthin unsterblich. Also: das Leben und seine Erhaltung kann in dieser Ansicht nie Zweck sein, sondern es ist nur Mittel...*

Es ist also völlig sinnlos, vom Staat den Schutz des Lebens zu fordern, denn „wer da lebt, wahrhaftig lebt, im ewigen Zecke, der kann gar nicht sterben.“ Also muss der Staat das Leben eines in Wahrheit Unsterblichen gar nicht schützen. Der Hinweis auf „das Bild Gottes“ drängt uns die Vermutung auf, hier werde Papst Urban II. kopiert, der 1095 mit einem Ablass den ersten Kreuzzug einleitete. Natürlich ist die Wortwahl eine andere. Der Papst forderte *Glauben*; Fichte spricht von *Wahrheit*. Aber was heißt *wahrhaftig leben*? Wahrhaftig lebt derjenige, der nicht die falsche Ansicht teilt, das „irdische Leben“ sei das höchste Gut, sondern der bereit ist, sein Leben aufzuopfern für die Gesamtheit, für das Volk, für den Staat, wobei in erster Linie an den Soldaten gedacht ist. Wer zu diesem Opfer bereit ist, sei unsterblich, weil er aufgehe in das Leben seines Volkes, das durch seinen Tod in der Schlacht siegen und weiter existieren könne. (Vgl. *Der Glaube des edlen Menschen* s.o.)

Es gibt also im Volk zwei verschiedene Ansichten. Da gibt es im Gegensatz zu den „edlen Menschen“ offenbar Leute, die der falschen Einsicht seien, ihr individuelles Leben sei das höchste Gut. Diese „falsche“ Meinung wird von Fichte bekämpft. Dazu eine wichtige Beobachtung. Fichte, der von armen Eltern stammte, entwickelt hier ein fast klassenkämpferisches Pathos, in dem sich ein Marxist vorweggenommen fühlt. Eine Art Nationalsozialismus deutet sich an.

*Die Menschheit zerfällt in zwei Grundstämme: die **Eigentümer**, und die **Nichteigentümer**. Die ersteren **sind** nicht der Staat, - sie sind ja als solche vor allem Staate – sondern sie **halten** den Staat, wie ein Herr sich einen Bedienten hält, und der letztere ist in der Tat ihr Diener...* (IV,404)

Im wahren Krieg, so Fichte sinngemäß weiter, müsse der Grundsatz der Gleichheit herrschen, müssten die „Klassengegensätze“ verschwinden. Er denkt natürlich an eine allgemeine Wehrpflicht, die den Sohn des Grundbesitzers genau so erfasst, wie den armen Tagelöhner. Aber sein Gleichheitsgrundsatz will noch mehr. Sein Ziel ist sogar ein Mitbestimmungsrecht über die Kriegsziele, auch wenn er in diesem Punkt sehr vage bleibt.

In denen, die Leben und Eigentum für die höchsten Güter ansehen, muss Fichte jedenfalls den „inneren Feind“ sehen. Er will sie irgendwie mundtot machen, weshalb er sie diffamiert. Sie hätten in der Religion ein Zaubermittel, priesen einen „trägen Glauben“ an und betäubten die Menschen in ihrem Sündenschlafe. Man höre diese falsche Meinung „leider häufig von Kanzeln und auch wohl sonst“. (IV,426f.)

Den inneren Feind sieht Fichte also in den beiden Kirchen, die ihre Gläubigen nach dem Vorbild der jüdischen Propheten trösten: „Dass wir jetzt unter der Fuchtel Napoleons leiden, ist die Strafe für unsere Sünden.“ Wer so denke, sei in seinem „Sündenschlafe“ für eine Erhebung gegen die Franzosen, für einen Befreiungskrieg in der Tat verloren. Der „innere Feind“

war also nicht von Anfang an der Jude. Aber schon das Stichwort „jüdische Propheten“ in meinem Kommentar zeigt an, dass der Jude, der ja nach Kant „eigentlich“ keinen Religionsglauben habe, (Die Religion innerhalb... B 186) weil er nicht an die Unsterblichkeit glaube und somit immer ein fremdes Volk bleiben müsse, geradezu dazu prädestiniert war, irgendwann diesen Platz des inneren Feindes einzunehmen.³⁹

Beobachten wir nun, wie Fichte die christliche Religion in einem anderen Werk zu diffamieren versucht:

6. Die Seligkeit auf dem Schlachtfeld

Dazu ein Auszug aus der 8. Vorlesung seiner Schrift *Die Anweisung zum seligen Leben*:

Fichte unterstellt dem gläubigen Christen Hedonismus, Genussucht:

Was würde nun der sinnliche, eines objektiven Genusses bedürftige Mensch tun, wenn er auch nur ein Mann wäre, und konsequent? Ich sollte glauben, er würde, auf sich selbst gestützt, alle Kraft anstrengen, um sich die Gegenstände seines Genusses zu verschaffen; genießen, was er hätte, und entbehren, was er müsste. Was aber begegnet ihm, wenn er noch überdies ein abergläubisches Kind ist? Er lässt sich sagen, die Objekte seines Genusses seien in der Verwahrung einer Gottes, der sie ihm freilich ausliefern werde, der aber für diesen Dienst auch etwas begehre; er lässt sich aufbinden, es sei hierüber ein Kontrakt mit ihm abgeschlossen; er lässt sich eine Sammlung von Schriften als die Urkunde dieses vorgeblichen Kontrakts aufweisen.

Diese Kritik etwa der Seligsprechung der Bergpredigt kann der moderne Intellektuelle sehr wohl nachvollziehen. Hinter dieser Kritik steckt natürlich Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral. Der wahrhaft moralische Mensch kann sich nicht durch irgendwelche himmlische Verheißungen zur Moral verführen lassen, er müsse seine harte Pflicht erfüllen, um der Pflicht willen, ohne Aussicht auf Belohnungen.

Aber folgen wir Fichtes Argumentation, die den gläubigen Christen als Hedonisten entlarven soll, weiter:

Es hilft auch nichts, dass man diese Glückseligkeit recht weit aus den Augen bringe und sie in eine andere Welt jenseits des Grabes verlege; wo man mit leichterer Mühe die Begriffe verwirren zu können glaubt. Was ihr über diesen euren Himmel auch – sagen, oder vielmehr verschweigen mögt, damit eure wahre Meinung nicht an den Tag komme: so beweist doch schon der einzige Umstand, dass ihr ihn von der Zeit abhängig macht und ihn in eine andere Welt verlegt, unwidersprechlich, dass er ein Himmel des sinnlichen Genusses ist. Hier ist der Himmel nicht, sagt ihr: jenseits aber wird er sein. Ich bitte euch: was ist denn dasjenige, das jenseits anders sein kann, als es hier ist? Offenbar nur die objektive Beschaffenheit der Welt, als der Umgebung unseres Daseins. Die objektive Beschaffenheit der gegenwärtigen Welt demnach müsste es eurer Meinung zufolge sein, welche dieselbe untauglich machte zum Himmel, und die objektive Beschaffenheit der zukünftigen das, was sie dazu tauglich machte; und so könnt ihr es denn gar nicht weiter verhehlen, dass eure Seligkeit von der Umgebung abhängt, und also ein sinnlicher Genuss ist.

Diese Argumente sind kaum zu widerlegen, doch stellt sich die Frage nach der Alternative, die Fichte uns anzubieten hat.

Suchtet ihr die Seligkeit da, wo sie allein zu finden ist, rein in Gott und darin, dass er heraustrete, keineswegs aber in der zufälligen Gestalt, in der er heraustrete; so brauchet ihr euch nicht auf ein anderes Leben zu verweisen: denn Gott ist schon heute, wie er sein wird, in alle Ewigkeit.

Diese Wendung ist schwer zu verstehen. Was versteht Fichte unter *Gott*? In gewisser Weise ist seine Vorstellung mit der Heines identisch: *Wir wollen hier auf Erden schon, das Himmel-*

³⁹ Vgl. Jeremia im 14. Aufsatz.

reich errichten. Es handelt sich hier um eine säkulare Erscheinung des neunzehnten Jahrhunderts: der Himmel wird gestürmt und auf die Erde herabgezogen, so dass sich die christliche Religion erübrige. Trotzdem ist zwischen Heines und Fichtes Ideal ein himmelweiter Unterschied, eben der zwischen der linken Weltanschauung Heines und der rechten Weltanschauung Fichtes. Heine meint den Menschen, wenn man so will die Autonomie des Menschen, tun und lassen zu dürfen, was er will; Fichte meint – ganz im Banne von Kants Autonomie des Willens *in der Moral* - die Autonomie des *moralischen* Menschen. Auf *Moral* will der deutsche Idealist nicht verzichten und er sieht sie groteskerweise im unmoralischen Kriege am besten verwirklicht. Und nun stoßen wir langsam auf die Gemeinsamkeiten der Wertungen des finsternen Grafen Tejas und des finster-dämonischen Hitler.

Aber man wird entgegnet: Hitler sei doch geradezu eine Symbolgestalt für das Böse geworden. Wie kann man ihn einen „moralischen Menschen“ nennen?

Fichte bringt die seiner Meinung nach verwerfliche Denkungsart des religiösen Menschen auf die Form eines Gebets:

Herr! es geschehe nur mein Wille, und dies in der ganzen, eben deswegen seligen Ewigkeit; und dafür sollst du auch den deinigen haben, in dieser kurzen und mühseligen Zeitlichkeit; In der kurzen Zeitlichkeit, in den höchstens 100 Jahren seines Lebens, sei der religiöse Mensch bereit, Mühsal zu ertragen, sich also einem fremden Willen, dem Willen Gottes, zu fügen, der ihm viele schwere Arbeiten, ja manchmal Qualen auferlegt, weil er dann ja dafür in der Ewigkeit seinen Willen bekomme, also unbeschreiblich glücklich sein werde, im Paradies. Wie bewertet nun Fichte diese scheinbar durchaus vernünftige Einstellung? Der Text geht weiter:

Und dies ist offenbar Unmoralität, törichter Aberglaube, Irreligiosität und wahrhafte Lästerung des heiligen und beseligenden Willen Gottes. (V,522)

Wie kommt Fichte zu dieser Wertung? Durch Kants Forderung nach der Autonomie des Willens in der *Moral*. Demnach hat der Mensch seine Pflicht zu erfüllen, ohne Furcht vor Strafe, also ohne die Strafandrohung des Strafgesetzbuchs, ohne die pfäffische Drohung mit der Hölle, aber auch ohne Aussicht auf Belohnung, weder im Diesseits, noch in einem himmlischen Paradies. Es ist nur allzu verständlich, dass dieser Gedanke die Geister faszinierte. Hier scheint der Schlüssel zur wahren *Moral* zu liegen, zumal der Glaube an Himmel und Hölle mit zunehmender Aufklärung mehr und mehr verblasst.

Wodurch unterscheidet sich nun der rechte Flügel der Aufklärung vom linken. Die Linke, für die ich jetzt Heine als Beispiel heranziehe, will dem Menschen seine Pflichten leichter machen, die Entfremdung möglichst aufheben, so dass jeder irgendwann mit einer inneren Befriedigung an seine Arbeit geht. Arbeit nicht im Sinne der alten Völker als Mühe und Leiden, sondern als Lust und Selbstverwirklichung. Eine schlimmere Qual als die Schufterei der unteren Klassen kann und will sich der Linke gar nicht vorstellen. Und da entgegnet der Rechte: es gibt noch schlimmere Leiden als die des Arbeiters und ein größeres Martyrium als selbst die Schufterei in Bergwerken, nämlich: die Leiden eines Soldaten im Krieg. Die will der Linke natürlich nicht akzeptieren, weil er das Militär und den Krieg am liebsten gleich abschaffen möchte. Dafür sprechen einige triftige Gründe: Der Krieg ist zweifellos die schlimmste Seite der menschlichen Existenz. Wer also die Welt verbessern will, müsste sich zu allererst um die Abschaffung des Krieges bemühen.

Nun hat Kant eine der intelligentesten pazifistischen Schriften geschrieben: *Zum ewigen Frieden* (1795). Darin wird weniger moralisch-idealistisch, sondern politisch-pragmatisch und vor allem ökonomisch argumentiert. Kant nimmt die Globalisierung der Weltwirtschaft vorweg und sieht darin die eigentliche Gewähr für den ewigen Frieden. Wie Chamberlain, der sich doch immer wieder auf Kant berief, diese Schrift vollständig ausblenden konnte, haben wir gesehen. Aber Fichte hat schon 1800 in *Der geschlossene Handelsstaat* (17. Aufsatz) die Gegenposition bezogen und später seine Philosophie in den Dienst der Befreiungskriege gestellt. In der *Anweisung zum seligen Leben* wird der Krieg nur indirekt erwähnt, stattdessen ist abs-

trakt nur vom Elend dieser Welt die Rede und von der Qual der Menschen und ihrer Überwindung.

Gehen wir also zurück in den Text, zum Gebet des „moralischen“ Menschen. (V,522)

Hier wird das *Dein Wille geschehe* des Vaterunsers aufgenommen und radikalisiert. Wenn der Christ um eine innere Haltung bittet, in der menschlicher und göttlicher Wille zusammenfallen, bedeutet dies doch, dass diese Einheit nicht immer vorhanden ist, sonst müsste er um diese Haltung nicht bitten.

Fichte fährt fort: *Dieser göttliche Wille geschieht nun notwendig immerfort; zunächst in dem inwendigen Leben dieses ihm ergeben Menschen, ... sodann in allem, was ihm äußerlich begegnet. Alle diese Begebnisse sind ja nichts anderes, als die notwendige und unveräußerliche äußere Erscheinung des in seinem Innern sich vollziehendem göttlichen Werks; und er kann nicht wollen, dass irgend etwas in diesen Begegnissen anders sei, als es ist, ohne zu wollen, dass das Innere, was nur also erscheinen kann, anders sei; und ohne dadurch seinen Willen von Gottes Willens abzusondern und ihm entgegenzusetzen. Er kann in diesen Dingen gar nicht weiter eine Auswahl sich vorbehalten, sondern es muss alles gerade so nehmen, wie es kommt; denn alles, was da kommt, ist der Wille Gottes mit ihm, und darum das allerbeste, was da kommen konnte. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; schlechthin und unmittelbar.*

Auch an denjenigen, in denen Gottes Wille innerlich nicht geschieht, ... geschieht dennoch äußerlich.... der zuvörderst ungnädige und strafende, im Grunde aber dennoch höchst gnädige und liebevoll Wille Gottes; indem es ihnen schlimm gehet, und immer schlimmer, und sie in dem vorgeblichen Haschen nach einem Gute, das immer vor ihnen schwebt und immer vor ihnen flieht, sich abmatten, und sich verächtlich und lächerlich machen, bis sie dadurch getrieben werden, das Glück da zu suchen, wo es allein zu finden ist. Denen, die Gott nicht lieben, müssen alle Dinge unmittelbar zur Pein und zur Qual dienen, so lange, bis sie unmittelbar, durch diese Qual selbst, ihnen zum Heile gereichen. (V,522f.)

Es kommt also nach Fichtes Kriegsphilosophie nicht darauf an, wie die politische Linke, wie Heine, Marx und viele andere beabsichtigen, sinnliches Glück auf dieser Welt zu vermehren. *Den religiösen Menschen kümmert nicht – es sei denn sein besonderer Beruf, für eine würdige Subsistenz der Menschen Sorge zu tragen, - die sinnliche Glückseligkeit des Menschenschlechts, und er will kein Glück für dasselbe außer in den Wegen der göttlichen Ordnung. Durch die Umgebungen sie selig machen zu wollen, kann er nicht begehren...* (V,546)

Entscheidend ist die reine Innerlichkeit. In ihr sei ein Glück möglich, selbst im tiefsten Leid, also auch im Elend des Kriegs. Der Krieg wird zwar nicht ausdrücklich erwähnt, aber es findet sich ein abwertendes Wort zum Frieden.

*So wie Gott will, dass keiner Friede und Ruhe finde, außer bei ihm, und dass jeder **bis zur Vernichtung seiner selbst** und der Einkehrung in Gott, immerfort geplagt und genagt sei, so will es auch der Gott ergebene Mensch. Wiederfindend ihr Sein in Gott, wird er ihr Sein lieben; ihr Sein außer Gott hasset er innig, und dies ist eben seine Liebe zu ihrem eigentlichen Sein, dass er ihr beschränktes Sein hasset. Ihr wähnet, sagt Christus, ich sei gekommen, Frieden zu bringen auf Erden, - Frieden: eben jenes Gutseinlassen alles dessen, was das ist; - nein, da ihr nun einmal seid, wie ihr seid, bringe ich euch das Schwert.* (V,546)

Einkehr in Gott ist also nur durch „Vernichtung“ seiner selbst möglich. Auch wenn Fichte für diese „Einkehr“ in Gott immer wieder das Wort Liebe gebraucht, geht es nicht um allgemeine Menschenliebe. Geliebt werden offenbar nur die, die durch Selbstvernichtung in Gott eingehen, die andern aber, die nicht zu dazu breit sind, die noch ein Sein außerhalb Gottes haben, die Egoisten, die sich nicht opfern wollen, hasst der Philosoph. Diese anderen werden in der deutschen Kriegsphilosophie noch viele Verwandlungen durchmachen, bis sie in Hitlers *Mein Kampf* gar nicht überraschend als „die Juden“ erscheinen.

Schon die Forderung nach „Vernichtung seiner selbst“ grenzt Fichte von christlichen Gottesvorstellungen ab. Doch ist dieser Punkt noch deutlicher zu machen.

Wenn Fichte schreibt: *Diese Denkart (des sinnlichen Menschen), auf die Form eines Gebets gebracht, würde sich also aussprechen: Herr! Es geschehe nur mein Wille, ... Dagegen ist der Ausdruck der steten Gesinnung des wahrhaft moralischen und Religiösen das Gebet: Herr! Es geschehe nur dein Wille, so geschehet eben dadurch der meinige; denn ich habe gar keinen anderen Willen, als den, dass dein Wille geschehe.* (V,522)

Könnte man Fichtes Religiosität mit derjenigen eines frommen Christen, etwa Luthers verwechseln? Was ist der große Unterschied? Fichte setzt „den wahrhaft Moralischen und Religiösen“ vom Religiösen ab, die Betonung liegt auf der Moral. Fichte glaubt, in seiner Gottesliebe „Moral“ zu verwirklichen. Außerdem verwirft er ausdrücklich das christliche Dogma der Erbsünde.⁴⁰ Im Gegensatz zu Luthers Bild vom frommen Christen ist der wahrhaft Moralische und Religiöse selbstgerecht; er ist von seiner hohen Moral überzeugt. Und fühlt sich als wahrhaft Moralischer dem Unmoralischen, der „noch nicht ganz in Gott ist“ überlegen. Und auf „Moral“, die leicht in Unmoral umschlägt, deutet auch die *Vernichtung seiner selbst* hin. Dennoch verspricht Fichte dem Menschen, der sein Selbst vernichtet hat, einen Zustand der Seligkeit und zwar bereits hinieden, in einem irdischen Reich auf dieser Welt.

Solange der Mensch noch etwas für sich selbst sein will, kann das wahre Sein und Leben in ihm sich nicht entwickeln, und er bleibt eben darum auch der Seligkeit unzugänglich; denn alles eigene Sein ist nur Nichtsein und Beschränkung des wahren Seins, und eben darum, entweder auf dem ersten Standpunkte der Sinnlichkeit, die ihr Glück von den Objekten erwartet, lauter Unseligkeit, da durchaus kein Objekt den Menschen befriedigen kann, oder auf dem zweiten, der bloß formalen Gesetzmäßigkeit, zwar keine Unseligkeit, aber auch ebenso wenig Seligkeit... (V,523)

Wenn man den Standpunkt der Sinnlichkeit und der formalen Gesetzmäßigkeit zusammenbringt, ist ergibt sich leicht das Bild des Juden. Die wahre Seligkeit verspricht Fichte demjenigen, der sich selbst zu vernichten bereit ist, auch wenn dieser Ausdruck jetzt nicht mehr verwendet wird, es heißt vielmehr:

Wie hingegen der Mensch durch die höchste Freiheit seine eigene Freiheit und Selbständigkeit aufgibt und verliert, wird er des einigen wahren, des göttlichen Seins und aller Seligkeit, die in demselben enthalten ist, teilhaftig. (V,524)

Nun steht in dieser Schrift keineswegs der Krieg im Vordergrund: Es gibt viele Möglichkeiten, des göttlichen Lebens teilhaftig zu werden, denn Gottes inneres und absolutes Wesen trete heraus als Schönheit, als vollendete Herrschaft des Menschen über die ganze Natur, als der vollkommene Staat und Staatsverhältnis, als Wissenschaft. (ebenda) Also kann auch der Künstler, der Techniker und Handwerker und der Wissenschaftler und Philosoph Gott dienen, aber hinter dem Begriff „vollkommener Staat und Staatsverhältnis“ verbergen sich keine liberalen Vorstellungen, sondern der totale Staat in Fichtes Schrift *Über den Begriff des wahrhaften Krieges*.

Diese Seligkeit, von der Fichte oben spricht, wird *auch* (natürlich nicht nur) auf dem Schlachtfeld gefühlt, was Felix Dahn in dichterischer Sprache seinen Zeitgenossen nochmals einschärfen wollte – bis hin zur Geschmacklosigkeit der Verwechslung von Schlachtfeld und Liebeslager. Auch Fichte sieht vor seinem inneren Auge Soldaten auf dem Schlachtfeld sterben und versucht, ihre Seligkeit zu beschreiben.⁴¹

Von den Bildern dieser Seligkeit gelangt man leicht zu Nietzsche; man braucht nur konsequent weiter zu gehen in Fichtes Methode der Ersetzung der religiösen Sprache durch profane Begriffe. Dann wird aus dem moralischen „Gott“, dessen Wille nach Fichte geschehe, damit der Wille des moralischen Menschen geschehe, des Menschen *Wille zur Macht*.

Wenn Fichte sagt, „denen, die Gott nicht lieben, müssen alle Dinge unmittelbar zur Pein und zur Qual dienen, so lange, bis sie unmittelbar, durch diese Qual selbst, ihnen zum Heile gerei-

⁴⁰ vgl. *Es gibt keine Sünder* (6.Aufsatz)

⁴¹ Vgl. *die Wehen einer neuen Geburt* 6. Aufsatz

chen“ (V,523) könnte man wie ein frommer Christ verstehen. „Ich leide im Zeitlichen Qualen, die mir *zum Heile*, also zu einem seligen Leben im Jenseits verhelfen“. Aber gerade diese Vorstellung von einem seligen Leben im Jenseits als Belohnung für Qualen im Diesseits hält Fichte ja für unmoralisch. Also können wir Fichtes Gedanken, um ihn wirklich zu verstehen, am besten in der Diktion späterer Autoren lesen, die sich von der christlichen Sprache gelöst haben, z.B. ein Nietzsche-Gedicht unter der Überschrift *Heraklitismus*:

*Alles Glück auf Erden, / Freunde, gibt der Kampf! / Ja, um Freund zu werden, / Braucht es Pulverdampf! // Eins in Drein sind Freunde: / Brüder vor der Not, / Gleiche vor dem Feinde, / Freie – vor dem Tod!*⁴² Der Anfang dieses Gedichts wird in den *Mitteilungsblättern* zitiert. (Siehe unten.)

Von Heraklit, dem großen griechischen Denker stammt der in Deutschland oft zitierte Satz: „Der Krieg ist der Vater aller Dinge.“ Durch die Vorstellung *Kampf und Krieg* tritt ein Wandel in einer ursprünglich religiös-mystischen Vorstellung auf. Die Idee eines ursprünglich im Jenseits, also hinter der Todesgrenze angesiedelte Reich Gottes wird quasi modernisiert und einem von der *Vita activa* geprägten Zeit angepasst: Die Vorstellung eines kalten und bösen Daseins regt nicht einen Fluchtreflex an, sondern sie regt zur Pflichterfüllung an, ja sie stimuliert zum Kampf. Man betet nicht mehr: „Dein Reich komme“, sondern man will dieses Reich erkämpfen. Aber da stellt sich die entscheidende Frage: Kampf mit welchem Ziel? Mit dem Ziel, die Welt zu verbessern, also nach dem „Sieg“ eine schöne Friedenswelt zu schaffen, die bekannte linke Utopie? Müsste der Wille zur Macht sich nicht im Gegenteil immer neue Widerstände suchen, um immer stärker zu werden? Also Anstrengung und Kampf bis ins Unendliche? Eine wahrhaft düstere Aussicht. Also wo fände der Starke „Erlösung“, wenn nicht im Sieg? Etwa in der Niederlage? Lächerlich. Zu Kreuze kriechen und den Herdentieren bestätigen: Ihr hattet Recht, ich habe mich geirrt? Völlig unmöglich. Also bleibt nur eine Möglichkeit der Erlösung, weder Sieg noch Niederlage, sondern der Untergang. „Aber das ist doch abwegig, das ist pervers!“ „Mag sein, aber dafür kommen wir ganz sicher ins Geschichtsbuch. Das wäre dann der Lohn in unserem Himmelreich.“ Hier wäre noch eine andere Antwort möglich. Es könnte sein, dass jemand auf die Vorhaltung: „aber das ist doch abwegig, das ist pervers“, nicht mit einem „Mag sein“ reagiert, sondern jegliche Selbsterkenntnis unterdrückt und seinen Willen zum Untergang negiert und vor sich selbst kaschiert.

Ähnlich wie Nietzsche geht Felix Dahn von einem zutiefst pessimistischen Weltbild aus, auch wenn er es nicht pessimistisch nennt. Das Leben ist grauenhaft, es gibt keine Hoffnung auf eine bessere Welt, weder im Diesseits noch im Jenseits. Ich verzichte auf menschliches Glück. Trotzdem fühlt sich Felix Dahn nicht als Pessimist, weil er diese Welt trotzdem bejaht, und tapfer seine Pflicht erfüllt.

Je düsterer und grausamer die Natur und die Geschichte der Menschen Cethegus Cäsarius erscheinen, desto stärker fühlt er sich zum Kampf motiviert. Wo andere, Schwächere vor Angst erstarren, blüht er auf. Selbst „die Notwendigkeit, die furchtbar erhabne Göttin, deren Anblick versteinert wie der der Gorgone“, reizt seine Muskeln zum Widerstand. (909) Und trotzdem scheitert dieser „Übermensch“. Nach dem Roman an der „Intrige“ einer Frau. Aber es gibt einen tieferen Grund, der sich nur durch Denken erfassen und in einem Roman nicht darstellen lässt.

Dazu eine Probe von Fichtes „Dialektik“.

Er (der wahrhaft moralische Mensch) wünscht daher allerdings den äußeren Erfolg, und arbeitet unablässig und mit aller Kraft, weil er das gar nicht lassen kann und weil dieses sein eigenstes inneres Leben ist, an der Beförderung desselben; aber er will ihn nicht unbedingt und schlechthin, und es stört darum auch seinen Frieden und seine Seligkeit keinen Augenblick, wenn derselbe dennoch außen bleibt... (V,534)

⁴² Nietzsche, *Die Fröhliche Wissenschaft, Scherz, List und Rache, Vorspiel in deutschen Reimen*, Nr.41

Wie kann jemand *mit aller Kraft* den äußeren Erfolg wollen und dann *keinen Augenblick* in seiner Seligkeit gestört werden, wenn dieser ausbleibt? An diesem Widerspruch erscheint die entscheidende Schwäche der idealistischen Kriegsphilosophie.

Der wahrhaft moralische Standpunkt wäre doch sicherlich, auch ohne Hoffnung auf Belohnung, d.h. auch ohne Hoffnung auf äußeren Erfolg, seine Pflicht zu tun und das Martyrium des Kämpfens auf sich zu nehmen, also auch ohne Hoffnung auf äußeren Erfolg. Und Fichtes bizarre Dialektik könnte folgendermaßen aufgelöst werden: der wahrhaft Moralische will vielleicht gar keinen Erfolg des Krieges, er will also gar keinen Sieg, er will sich vielleicht wirklich opfern und die deutsche Kriegsphilosophie wörtlich nehmen. Natürlich darf diese Schlussfolgerung nicht gezogen werden, das wäre die Katastrophe.

Wie versucht die Kriegsphilosophie dieses Dilemma zu lösen? Durch die Idee des Führers.

7. Der Führer

Und was hat dieses Problem mit der Existenz des Führers zu tun? Wenn der Führer aus irgendeinem Grunde logisch notwendig wäre, müsste er schon in Fichtes Kriegsphilosophie auftauchen.

Hat Fichte selbst im Jahre 1813 „einen Führer“ über sich anerkannt? Im Folgenden beschäftigen wir uns zunächst wieder mit der Schrift *Über den Begriff des wahrhaften Krieges*.

Eingangs betont er, - ich möchte es wiederholen - sich voll und ganz mit der Regierung zu identifizieren, die den gegenwärtigen Krieg für einen wahren erklärt habe, ganz in dem Sinne, den er aufstellen werde, „in mehreren Verordnungen, unter anderen in der über den *Landsturm*. Einer der seltenen, nicht oft erlebten Fälle, wo Wissenschaft und Regierung übereinkommen. Seine größte Angst ist, dass der zeitige Herrscher sich unterwürfe und Frieden schliesse. (IV,413) Dagegen sieht er nur ein Mittel:

*Ich wenigstens habe den Krieg erklärt, und bei mir beschlossen, nicht für seine Angelegenheit, sondern für die **meinige**, meine Freiheit: gibt er mir sein Wort zurück, so kann ich selbst doch es mir nicht zurückgeben. Er ist, und die, welche bei ihm bleiben, auf diesen Fall als **Staat**, als möglicher Entwicklungspunkt eines Reiches des Rechts gestorben. Was soll den, der frisches Leben in sich fühlt, bewegen, innerhalb der Verwesung zu verharren?*

Fichte erklärt Napoleon den Krieg, und falls König Friedrich Wilhelm III. aus irgendwelchen egoistischen oder dynastischen Gründen mit Napoleon Frieden schliesse, werde er, der Berliner Landsturm-Mann Fichte, sich daran nicht gebunden fühlen, sondern „bis zum vollständigen Sieg“, wie es dann weiter heißt, weiter kämpfen. Dazu gab es eine Karikatur, über die man damals in Deutschland viel gelacht hat: Professor Fichte als Berliner Landsturm-Mann mit Säbel, Picke und grimmigem Gesicht.

Nun, da der „schlimmste aller Fälle“, ein „Kneifen“ des Königs noch nicht in Sicht sei, unterwirft sich Fichte – ohne seine Freiheit aufzugeben - dem Monarchen, auch wenn ihm im Gesetz oder in der Verordnung über den Landsturm ein Punkt stört. Im Text ist fortwährend von Untertanen die Rede, was Fichte als „alte schlimme Angewohnungen“ quasi verzeiht.

Will doch Fichte gerade im Krieg die Gleichheit aller verwirklicht sehen. Realer Hintergrund von Fichtes Befürchtung ist: Fichte möchte in dem Befreiungskrieg ein Mittel zur Gründung eines Deutschen Reiches sehen, ein einiges Deutschland, mit einer liberalen Verfassung. Das Wort „Untertanen“ in einer Verordnung des Königs muss also den Verdacht wecken, dass es dem König wieder nur um seine dynastischen Interessen geht und nicht um das Wohl des Volkes.

(Im Vorbeigehen: Untertanen sind wir alle insgesamt des göttlichen Willens, im Sittengesetze sich aussprechend, und das ist unsere Ehre und Würde; und der glänzendste Herrscher kann keine größere Ehre sich erweisen, als dass er sich als Mituntertan bekenne im göttlichen Reiche. Aber wenn ein Individuum glaubt, andere ihm gleiche müssten untertan sein seinem per-

sönlichen Willen, so würde er dadurch sich selbst zu einem Gotte machen, und den einigen Gott lästern; wenn er wüsste, was er redete. Aber das wissen sie zum Glücke nicht, und ihre Schreiber legen ihnen nur solche Ausdrücke unter. – Sie selbst nicht, sondern ihre unvernünftigen Schmeichler!)

Er (König Friedrich Wilhelm III.) nimmt es für den rechten Ernst. Den Argwohn, dass es, nachdem die alten Mittel vergeblich gewesen, auch nur als Mittel gebraucht werde, um die Herrschermacht in dem falschen Begriffe zu verteidigen, und, wenn es geholfen, beiseite gestellt, und alles wieder in die gewohnte Bahn werde eingeführt werden, diesen erlaubt er sich nicht. Sein Argwohn könnte machen, dass es geschähe: sein Ernst nehmen kann machen, dass es Ernst wird. (IV,414)

Friedrich Wilhelm III, ist in diesem Augenblick *der Führer*, dem Fichte das sacrificio dell' intelletto darbringt. Er hat zwar Zweifel, denn es gibt gewisse Anzeichen dafür, der König könnte seiner Rolle „als Führer“ nicht gerecht werden, sondern verfolge dynastische Interessen, wolle seinen persönlichen Willen durchsetzen und sich an die Stelle des einigen Gottes setzen. Aber wir werden im nächsten Abschnitt die Methode kennenlernen, mit der in der Religion der Innerlichkeit Zweifel „ausgeräumt“ werden. Fichte beschwichtigt sich selbst: das schlimme Wort „Untertanen“ gehe sicher auf die Schreiber und Schmeichler zurück, der König selbst habe damit überhaupt nichts zu tun. Im Dritten Reich hieß es, wenn sich jemand über Missstände ärgerte, entsprechend: „Wenn das der Führer wüsste!“ Fichte ist sogar bereit, seinen Argwohn ganz zu unterdrücken, weil er sich quasi magische Kräfte zuschreibt: Sein Argwohn, könne bewirken, dass das Befürchtete einträte, während eine erfolgreiche Unterdrückung des Argwohns das Schlimme verhindern würde. Der Philosoph will also gläubig seinem Führer anhangen, um dessen Sieg nicht zu gefährden. Wir sehen, wie sehr er seine Innerlichkeit überschätzt. Zum Glück äußert er seinen Argwohn dann ja doch, und zwar sofort, sonst wüssten wir von ihm nichts. Er droht seinem Idol sogar Konsequenzen an: *Wenn sich nun hinterher doch zeigte, dass es nicht Ernst gewesen wäre, wenn nach Errettung im Kampfe abermals die Selbständigkeit der Nation dem Vorteile der Herrscherfamilie aufgeopfert würde, wenn sich zeigte, dass der Herrscher zwar wollte, dass für seine Herrschaft das edelste Blut seines Volkes flösse, er dagegen für die Selbständigkeit desselben seine Herrschaft nicht wagen wollte: so könnte unter einem solchen der Vernünftige durchaus nicht bleiben.*

Genauso ist es nach dem Sieg über Napoleon gekommen. Alle deutschen Fürsten waren an der Wiederherstellung ihrer Souveränität interessiert und nicht an der Schaffung eines deutschen Staates. Ein Bismarck war 1813 noch nicht in Sicht. Dazu bedurfte es der jahrzehntelangen unspektakulären Arbeit der Liberalen, die den Deutschen in zäher politischer Überzeugungsarbeit beibrachten, politisch zu denken, nicht nur kirchlich konfessionell, die ihnen die Augen über die Rückständigkeit Deutschlands öffneten, sie über ihre Menschenrechte aufklärte, etc. Was an Fichtes Text erschreckt, ist die weltfremde Haltung der reinen Innerlichkeit. Er hat keinerlei Erfahrungen im Diskutieren mit Andersdenkenden. Meint er doch, wenn „sein Führer“ je egoistische, dynastische Interessen verfolgen sollte, läge dies nicht an einer anderen Zielsetzung, sondern an seiner mangelnden Entschlossenheit, - als ob der König dasselbe Ziel habe wie Fichte, nur nicht dieselbe Willensstärke - so dass eine wahre Gewaltorgie, zu der Fichte mit dem Begriff des „wahren Krieges“, ja mit einem grotesken „moralischen“ Appell anstiften will, den Herrscher in die richtige Richtung mitreißen könnte. Der Introvertierte, auf seine Innerlichkeit Fixierte scheint leicht der Verführung zu erliegen, durch einen Führer in den Bereich hineinwirken zu können, von dem er durch seine Innerlichkeit ausgeschlossen ist, in den politischen Bereich.

Wir wissen aus neueren Forschungsergebnissen, dass Stalin während des „großen vaterländischen Krieges“ seine Diktatur insofern aufhob, als er die Kriegführung den militärischen Fachleuten überließ, sehr zum Besten der Roten Armee und der Sowjetunion. Ganz anders

Hitler, der sich auch im Krieg von niemandem in seine Führerkompetenz dreinreden ließ und auf Grund seiner weltanschaulichen Fixierung eine schlimme Fehlentscheidung nach der anderen traf. Gerade im Krieg sollte sich der Führermythos als verhängnisvoll erweisen.

Aber die absolute Macht des „Führers“ war in Fichtes Idee des „wahrhaften“ Krieges angelegt. Fichte will nicht nur auf jede Kritik am „Führer“ verzichten, - was in der Praxis sinnvoll und nützlich sein kann - er will auch seine Zweifel an den Absichten des „Führers“, in diesem Fall an Friedrich Wilhelm III., ganz unterdrücken.

Und darin liegt der schwerste Fehler der idealistischen Philosophie, dass sie sich nicht nur mit Taten und Worten beschäftigt, sondern wie Gott selbst ins Herz schauen zu können glaubt, auf die Gesinnung, die wahren Motive, die uns immer undurchsichtig bleiben, auf die Innerlichkeit, auf das Denken. Und was ist die Folge? Wie dem „wahren Krieg“ Leben und Eigentum geopfert werden sollen, opfert Fichte dem „Führer“ auch den eigenen Verstand, was in der Idee des „wahren“ Krieges angelegt ist. Denn wer nicht nur vorübergehend, für die Dauer eines begrenzten Krieges, sondern aus moralischen Gründen, also prinzipiell das Leben und das Eigentum nicht mehr als höchste Werte gelten lassen will, wer die entgegengesetzte Wertung, Leben und Eigentum seien die höchste Werte, für falsch erklärt und wer sogar diejenigen, die in dieser Frage anderer Meinung sind, zu Lügnern stempelt, der hat seinen Verstand bereits dem „wahren“ Krieg geopfert und damit demjenigen, der ihn führen soll.

Anstrengung aller Kräfte, Kampf auf Leben und Tod, keinen Frieden ohne vollständigen Sieg, das ist, ohne vollkommene Sicherung gegen alle Störung der Freiheit. Keine Schonung, weder des Lebens, noch Eigentums, keine Rechnung auf künftigen Frieden.

So muss der, der in dieser Erkenntnis lebt, und kann nicht anders. Außerdem (andernfalls) lügt er, und seine Weisheit schwebt ihm nur auf den Lippen. (IV,413)

Der Schlachtruf, keine Schonung des Lebens und des Eigentums, soll zur Entschlossenheit führen, berserkerhaft zu kämpfen. Trotzdem bedarf es eines Garanten für die Durchhaltung des Maximalzieles, mit anderen Worten eines „Führers“, der mit der Notwendigkeit erscheint, dem Militär Ziele zu setzen, möglichst hohe Ziele.

„Der Führer“ ist in Fichtes politisch-militärischen Schriften nicht leicht zu finden, denn er verbirgt sich hinter der Maske Mohammeds, Mahomets, wie Fichte ihn nennt, und zwar in der achten *Rede an die deutsche Nation*:

Denken Sie sich z.B. einen Mahomet, - nicht den wirklichen der Geschichte, über welchen ich kein Urteil zu haben bekenne, sondern den eines bekannten französischen Dichters, - der sich einmal fest in den Kopf gesetzt habe, er sei eine der ungemeynen Naturen, die da berufen sind, das dunkle, das gemeine Erdenvolk zu leiten, und dem, zufolge dieser ersten Voraussetzung, alle seine Einfälle, so dürftig und so beschränkt sie auch in der Tat sein mögen, dieweil es die seinigen sind, notwendig erscheinen müssen als große und erhabene und beseligende Ideen, und alles, was denselben sich widersetzt, als dunkles gemeines Volk, Feinde ihres eignen Wohls, Übelgesinnte und Hassenswürdige; der nun, um diesen seinen Eigendünkel vor sich selbst als göttlichen Ruf zu rechtfertigen, und ganz aufgegangen in diesem Gedanken mit all seinem Leben, alles daran setzen muss und nicht ruhen kann, bis er alles, das nicht ebenso groß von ihm denken will, denn (wie) er selbst, zertreten hat, und bis aus der ganzen Mitwelt sein eigner Glaube an seine göttliche Sendung ihm zurückstrahle: ich will nicht sagen, wie es ihm ergehen würde, falls wirklich ein geistiges Gesicht (ein Mann mit einer Idee), das da wahr ist und klar in sich selbst, gegen ihn in die Kampfbahn träte, aber jenen beschränkten Glücksspielern gewinnt er es sicher ab, (denen ist er sicher überlegen) denn er setzt alles gegen sie, die nicht alles setzen; sie treibt kein Geist, ihn aber treibt allerdings ein schwärmerischer Geist, - der seines gewaltigen und kräftigen Eigendünkels.

Ein hochaktueller Text? Wäre etwa Voltaires *Mahomet*, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von keinem geringeren als von Goethe im Jahre 1801 ins Deutsche übersetzt, Wasser auf die Mühlen des holländischen Populisten Gerd Wilders, der mit der Gleichung Mohammed = Hitler oder Der Koran = *Mein Kampf* Furore macht? In Voltaires Trauerspiel wird Mohammed als

Betrüger, Mörder, Tyrann etc. „entlarvt“. Aber selbst Fichte hätte Bedenken gegen eine antiislamische Agitation, räumt er doch ein, dass der wirkliche Mohammed der Geschichte mit der des Dichters Voltaire nichts zu tun haben könnte. Voltaire hat sich aus dem historischen Mohammed eine üble Karikatur konstruiert. Der Mahomet Voltaires glaubt nur an sich selbst und kennt keinen Gott, der über ihm steht. So erinnert Mahomets Reich an Fichtes Zerrbild seines Reiches.

Da stellt sich die Frage, warum Fichte an einer Gestalt interessiert ist, die von einem gewaltigen und kräftigen Eigendünkel gepackt, eine hohe Machtposition erkämpft, ja man muss sagen die Weltherrschaft erringt, damit ihm zuletzt aus der ganzen Mitwelt sein eigener Glaube an seine göttliche Sendung zurückstrahlt. Es kann kein Zweifel bestehen, dieser Mahomet des Dichters Voltaire, der mit dem historischen Mohammed nichts zu tun hat, ist eine Vorwegnahme Hitlers, zumal im Trauerspiel die Mittel deutlich werden, mit denen dieser Tyrann sich durchsetzt: Betrug, Mord etc.

Dazu wäre der Text in seinen Kontext einzuordnen; Fichte schreibt zunächst über die ewige Roma, die einen Cethegus Cäsarius (19. Aufsatz) zu Heldentaten motivierte. Dann fährt er fort: *Diese, und alle andere in der Weltgeschichte, die ihres Sinnes waren, haben gesiegt, weil das Ewige sie begeisterte, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüts ist es, welche Siege erkämpft. Wer ein begrenztes Ziel sich setzt seiner Aufopferung, und sich nicht weiter wagen mag, als bis zu einem gewissen Punkte, der gibt den Widerstand auf, sobald die Gefahr ihm an diesen durchaus nicht aufzugebenden, noch nicht zu entbehrenden Punkt kommt. Wer gar kein Ziel sich gesetzt hat, sondern alles, und das Höchste, was man hienieden verlieren kann, das Leben, daransetzt, gibt den Widerstand nie auf, und siegt, so der Gegner ein begrenzteres Ziel hat, ohne Zweifel.* (8.Red) (8.Red)

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als meinte Fichte, wer gar kein Ziel sich gesetzt hat, werde über den siegen, der sich ein Ziel gesetzt hat. Aber dieser Eindruck ist falsch: Fichte meint, wer alles dransetzt, auch das Leben, der werde über den siegen, der sich nur ein begrenztes Ziel gesetzt hat. Je maßloser das Ziel, desto sicherer der Sieg, denn Fichte will den vollständigen Sieg, den Sieg, der die vollständige Sicherung der Freiheit garantiert. Und so argumentierten auch die Alldeutschen im Ersten Weltkrieg, als sie maßlose Kriegsziele forderten, damit Deutschlands Freiheit für immer gesichert sei. In Wahrheit führte diese Maßlosigkeit nicht zum Sieg, sondern zum Kriegseintritt der USA und damit in die Niederlage. Nun waren, wie eine Lektüre der *Alldeutschen Blätter* zeigt, die Alldeutschen auf Fichte fixiert. Also geht der unverzeihliche Fehler der deutschen Reichsregierung, sich maßlose Ziele zu stecken und diese Kriegsziele auch noch zu publizieren, um den deutschen Soldaten zu höchstem Einsatz zu motivieren, wie die Begründung hieß, höchstwahrscheinlich auf Fichtes Kriegsphilosophie zurück.

Hat nicht Hitler denselben Kardinalfehler wiederholt, indem er noch einige Zeit vor Machtantritt im *Mein Kampf* ein optimales Kriegsziel formulierte: die Eroberung von Lebensraum im Osten?

Warum, wozu? Niemand versteht diesen Unsinn, den Hitler selbst später, als er auf der politischen Bühne stand, bereute, wobei er sich aber damit getröstet hat, dass er mit dieser Selbstenthüllung „deutsche Kämpfer“ habe motivieren wollen. Aber kommt es auf deutsche Kämpfer an, wenn es um die Zielsetzung geht? Der Führer konnte sich ja, was die Ziele angeht, mit niemandem besprochen haben, wenn er sein eigentliches Ziel, die Eroberung von Lebensraum, in *Mein Kampf* lange vor dem Machtantritt festlegte. Also wollte er sich selbst durch ein möglichst hohes Ziel zu möglichst großer Kraftanspannung motivieren, ja geradezu zwingen, ganz wie Fichte 1808 deklarierte: „Je maßloser das Ziel, desto sicherer der Sieg“? Denn nur die Maßlosigkeit garantiert den Fanatismus, den Glauben, die Kraft des Gemüts. Das ist eine wahrhaft „idealistische“ These, die Hitler voll und ganz übernommen zu haben scheint. Legion sind seine späteren Beteuerungen, in denen er seinen *Glauben*, seine Kraft zu glauben,

- die man erst an einer überzogenen Zielsetzung ablesen konnte – den Deutschen zur Nachahmung empfahl.

8. Die Religion der Innerlichkeit

Trotzdem kann man von Untertanengeist in dem Sinne, wie das Wort in der Geschichtsschreibung verwendet wird, nicht sprechen. Wären die alldeutschen Fichteaneer doch nur ein bisschen obrigkeitstgläubig gewesen, hätten sie doch den vernünftigen deutschen Politikern, die mit guten Gründen vor einer öffentlichen Kriegszieldiskussion warnten, nachgegeben, wäre die deutsche Geschichte anders verlaufen. Der idealistische Deutsche – und hier meine ich die Alldeutschen und „den Führer“ – war nicht weltlichen Herren untertan, sondern seinen großen Philosophen, Kant, Fichte, Nietzsche.

Aber der Fichteaneer wollte sich doch einem mit absoluter Macht ausgestatteten Führer unterwerfen, wird man einwenden. Wie ist diese Bereitschaft mit dem Ideal der Gleichheit aller zu vereinbaren, das in der deutschen Kriegsphilosophie herumspukt? Diese Fragen sind Anlass genug, sich mit Fichtes Verhältnis zur höchsten Macht zu beschäftigen.

Nach Fichtes *Anweisung zum seligen Leben*, beginnt der Eintritt in „das Reich“, sobald das Ich freiwillig „notwendig ganz von selbst ...nur allen eigenen Willen und alle eignen Zwecke aufgegeben und rein sich vernichtet hat“ (V,532) Fichte fügt hinzu: „Es ist darum zuvörderst klar, dass über dies, nur jedem in sich selbst aufgehen Könnende nicht im allgemeinen gesprochen werden kann, und ich hierüber notwendig abrechnen muss. Wozu könnte auch hier das Sprechen dienen, selbst wenn es möglich wäre?“ Wir befinden sich hier in der reinen Innerlichkeit, im inneren System, außerhalb des Mitteilungssystems, wie ich in *Nietzsche kontra Nietzsche* für Nietzsches Philosophieren gezeigt habe. Nach der völligen Selbstaufgabe tritt die „Liebe“ auf den Plan. Dann bricht die höhere Natur des Menschen durch, das Göttliche in ihm. Der so von Gott Erfüllte setzt die moralischen „Gebote“ mit solcher Lust in Taten um, dass das Wort Gebot seinen Sinn verloren hat. So erscheint die „durch vollendete Freiheit erzeugte Tugend“.

... diese Tugend ist die höchste Genialität, sie ist unmittelbar das Walten des Genius. D.h. derjenigen Gestalt, welche das göttliche Wesen in unserer Individualität angenommen. (ebenda)

Dieser Genius, dieses Genie, wird uns noch in Hitlers *Mein Kampf* begegnen. Siehe unten: *das so genannte Genie*. Das göttliche Wesen vollendet sich in Seligkeit.

Fichte spricht von Seligkeit schon in diesem Leben und bindet sie an eine Gesinnung:

„Das eigentliche innere Wesen dieser Gesinnung und die im Mittelpunkte dieser Welt einheimische Seligkeit“ (V,519) will er beschreiben. Diese Seligkeit ist offenbar an eine idealistische Gesinnung gebunden. In den letzten Vorlesungen steigert sich Fichte in eine immer überschwänglichere Euphorie:

So wird ihm (dem Seligen) die Liebe eine ewig fortrinnende Quelle von Glauben und Hoffnung.. (V,548)

Der Mensch hat Gott ersetzt. Trotzdem spricht Fichte vom „göttlichen Reich“.

*Endlich – und wo ist denn das Ende? – endlich muss doch alles einlaufen in den sichern Hafen der ewigen Ruhe und Seligkeit; endlich einmal muss doch heraustreten das göttliche Reich: und Seine Gewalt, und Seine Kraft, und Seine Herrlichkeit.*⁴³

Und so hätten wir denn die Grundzüge zu dem Gemälde des seligen Lebens, soweit ein solches Gemälde möglich ist, in einen Punkt vereinigt. Die Seligkeit selbst besteht in der Liebe und in der ewigen Befriedigung der Liebe, und ist der Reflexion unzugänglich: der Begriff kann dieselbe nur negativ ausdrücken, so auch unsere Beschreibung, die in Begriffen einher-

⁴³ Vgl. Hitlers Rede über das *neue deutsche Reich der Größe und der Ehre und der Kraft und der Herrlichkeit und der Gerechtigkeit. Amen* (4. Aufsatz)

geht. Wir können nur zeigen, dass der Selige des Schmerzes, der Mühe, der Entbehrung frei ist; worin seine Seligkeit selbst positiv bestehe, lässt sich nicht beschreiben, sondern nur unmittelbar fühlen. (V,549)

Weiter heißt es über dieses „Reich“:

Unselig macht der Zweifel, der uns hierhin reißet und dorthin, die Ungewissheit, welche eine undurchdringliche Nacht, in der unser Fuß keinen sichern Pfad findet, vor uns her verbreitet. Der Religiöse ist der Möglichkeit des Zweifels und der Ungewissheit auf ewig entkommen. In jedem Augenblicke weiß er bestimmt, was er will und wollen soll; denn in ihm strömt die innerste Wurzel seines Lebens, sein Wille unverkennbar ewig fort unmittelbar aus der Gottheit: ihr Wink ist untrüglich, und für das, was ihr Wink sei, hat er einen untrüglichen Blick. In jedem Augenblicke weiß er bestimmt, dass er in alle Ewigkeit wissen wird, was er wolle und solle, dass in alle Ewigkeit die in ihm aufgebrochne Quelle der göttlichen Liebe nicht versiegen, sondern unfehlbar ihn festhalten und ihn ewig fortleiten werde. Sie ist die Wurzel seiner Existenz; sie ist ihm nun einmal klar aufgegangen, und sein Auge ist mit inniger Liebe auf sie geheftet; wie könnte jene vertrocknen, wie könnte dieses wo andershin sich wenden! Ihn befremdet nicht, was irgend um ihn herum vorgeht. Ob er es begreife oder nicht; dass es in der Welt Gottes ist, und dass in dieser nichts sein kann, das nicht zum Guten abzwecke, weiß er sicher.

In ihm ist keine Furcht vor der Zukunft, denn ihn führt das absolut Selige ewig fort derselben entgegen; keine Reue über Vergangenes... (V,549f.)

Um in diese Seligkeit des Reichs einzugehen, ist es keineswegs notwendig, das Elend der Welt aufzuheben.

Da bejammern sie nun, dass des Elends in der Welt so viel ist, und gehen mit an sich lobenswertem Eifer daran, desselben etwas weniger zu machen! Ach! das sich dem Blicke zunächst entdeckende Elend ist leider nicht das wahre Elend; da die Sachen einmal stehen, wie sie stehen, ist das Elend noch das allerbeste von allem, das in der Welt ist... Dass das Bild Gottes, die Menschheit, besudelt und erniedrigt, und in den Staub getreten, das ist das wahre Elend in der Welt, welches den Religiösen mit heftiger Indignation erfüllt. (V,536f.)

Es kommt also nicht drauf an, das Elend in der Welt abzuschaffen oder auch nur zu mildern. Etwas anderes ist wichtiger. Der Religiöse ist im „Reich“ angekommen. Wie kam er an, wodurch kam er an? Er weiß, was er will und was er soll. Sollen und Wollen fallen zusammen, er verwirklicht also Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral. So entsteht ein „Reich der Freiheit“, ein „moralischer Staat“, in dem mit Befehl und Gehorsam eigentlich die staatliche Ordnung selbst aufgehoben wird, wie im 14. Aufsatz in der Analyse von Chamberlains *Grundlagen* dargestellt, deren politischer Teil mit dem Appell endet, das Reich zu gründen.

Glaubt ihr nur an euch selber, so besitzt ihr die Kraft, das neue „mögliche Reich“ wirklich zu machen; wachet auf, es nahe gen den Tag! (942)

Auch in Fichtes Reichs-Idee dominiert der Gedanke der Autonomie des Willens in der Moral. Zuvor hatte es auf einer niedrigeren Stufe der Reflexion noch geheißen: *der Ausdruck der steten Gesinnung des wahrhaft Moralischen und Religiösen (ist) das Gebet: Herr! es geschehe nur dein Wille, so geschieht eben dadurch der meinige; denn ich habe gar keinen andern Willen, als den, dass dein Wille geschehe. (V,522)*

Wenn die Autonomie des Willens in der Moral verwirklicht ist, löst sich jeder Zwang auf. Jeder Befehl von oben fließt aus der Gottheit, die mit der „Befehlsempfänger“ verschmilzt, da er den Befehl freiwillig ausführt, als wäre es sein eigener Wille. Führer und Gefolgsmann werden zu „Gott“. Dass auch der Gefolgsmann zum „Gott“ wird, findet sich im Text ausdrücklich bestätigt:

Alles, was dieser moralisch-religiöse Mensch will und unablässig treibt... hat für ihn darum Wert, weil es die unmittelbare Erscheinung Gottes ist, die er in ihm, diesem bestimmten Individuum, annimmt... (V,535)

Nun hat Fichte in dieser Schrift keineswegs nur an den Staat und seine Ordnung gedacht, sondern auch an die Kunst, an die Wissenschaft, an seine Wissenschaftslehre, was im 6. Aufsatz näher ausgeführt wird, aber das Gesagte gilt eben auch für die staatlich-politische Ordnung und auch fürs Militär. Die Autonomie bewirkt, dass der Gefolgsmann jegliche Kritik am Führerstaat aufgibt, denn erst in der Überwindung der Kritik findet er seine Seligkeit.

Nun haben wir „Gott“ oben in Führungszeichen gesetzt, was ein Hinweis darauf ist, dass es Stellen gibt, in denen sich Fichte über die Anmaßung einzelner empört, sich zum Gott zu machen oder zu erheben. Also sei Fichte kein Verfechter des Führerstaats, sondern im Gegenteil sein schärfster Kritiker, wird man entgegenen.

In der Tat „überfällt“ Fichte vor seiner Ankunft im Reich und in seiner Seligkeit „die innigste Wehmut und der tiefste Jammer“. (V,547) Fichte erscheint ein Zerrbild seines Reiches: Statt des von Gott begeisterten sieht er einen von sich selbst Begeisterten, der will, „dass ihm von allen seinen Mitmenschen, von allen Seiten und in allen Richtungen, ewig fort nur das Bild seiner eigenen Nichtswürdigkeit entgegenstrahle. Er überschreitet durch dieses Heraustreten aus seiner eigenen Individualität die natürliche und menschliche Grenze des Egoismus, und macht sich zum allgemeinen Ideale und Gott, welches alles eben also der Teufel auch tut.“ (V,547)

So hat Fichte Mohammed bestimmt, und auch Friedrich Wilhelm III., als ihn Zweifel „am Reich“ befallen, was wir noch sehen werden. Hätte er dann nicht Hitler ebenso gesehen, eben als Teufel, nicht als Gott? Dann könne doch niemand behaupten, Fichte plädiere für den Führerstaat, sondern er ist doch dann ganz im Gegenteil dessen schärfster Kritiker.

Dies klingt auf den ersten Blick überzeugend, aber vergessen wir nie, dass wir uns in der reinen Innerlichkeit bewegen und nicht auf dem Felde praktischer Politik. Praktisch und politisch Denkende würden versuchen, „dem Teufel“ seine Macht zu nehmen, also z.B. Gewaltenteilung einführen oder andere Kontrollen. So könnte man „den Teufel“ in einen Menschen verwandeln. Aber Fichte verwandelt „den Teufel“ wieder in einen „Gott“ zurück, indem er sich selbst und seine innere Einstellung verändert, indem er seinen Zweifel am „Reich“ auflöst, ähnlich wie sich in Nietzsches innerer Welt die „Herrenmoral“ durch Zweifel und Kritik in die „Sklavenmoral“ verwandelt und durch Beseitigung der Zweifel wieder zurück in die „Herrenmoral“. ⁴⁴

Fichte hat diesen inneren Prozess, der ihn aus dem Jammertal des Zweifels in die oben bereits geschilderte Euphorie des „Reiches“ bringt, auf der nächsten Seite beschrieben:

*Endlich, ganz entschieden, unveränderlich und ewig sich gleich bleibend, offenbart im Religiösen die Liebe zu seinem Geschlechte sich dadurch, dass er schlechthin nie und unter keiner Bedingung es aufgibt, an ihrer Veredelung zu **arbeiten**....* (V,548)

Unter dieser „Arbeit“ macht sich der Leser falsche Vorstellungen, es geht nicht um ein Wirken in der äußeren Welt der Tatsachen, sondern um einen Vorgang in der reinen Innerlichkeit. *So wird ihm die Liebe eine ewig fortrinnende Quelle von Glauben und Hoffnung;*

Der oben zitierte Satz hat folgende Fortsetzung:

*nicht an Gott oder auf Gott: denn Gott hat er allgegenwärtig in sich lebend, und er braucht nicht erst an ihn zu glauben, und Gott gibt sich ihm ewig fort und ganz, so wie er ist; **und er hat darum nichts von ihm** (von Gott) **zu hoffen, sondern von Glauben an Menschen und Hoffnung auf Menschen**. Dieser unerschütterliche Glaube nun und diese nie ermüdende Hoffnung ist es, durch welche er sich über alle die Indignation oder den Jammer, mit denen die Betrachtung der Wirklichkeit ihn erfüllen mag, hinwegsetzen kann, sobald er will, und den sichersten Frieden und die unzerstörbarste Ruhe einladen kann in seine Brust, sobald er ihrer begehrt.* (V,548)

Im Gegensatz zu Montesquieu, der aus seinem Misstrauen gegen den Menschen schlechthin die Forderung nach Gewaltenteilung ableitet, (12. Aufsatz) rettet sich Fichte in seiner Innerlichkeit aus dem Jammertal und der Indignation (der Entrüstung) über „den Teufel“ an der Spitze

⁴⁴ Vgl. *Ein abgünstiger Blick für die Tugenden der Mächtigeren* im 2. Aufsatz.

des Staates durch einen Sinneswandel; in bewusstem Gegensatz zum religiösen Menschen der Bibel, der von der Erbsünde ausgeht, bekämpft Fichte seine Zweifel durch einen *Glauben an den Menschen* und eine *Hoffnung auf den Menschen*.

Dann wird „das wahre Elend in der Welt“, welches den Religiösen mit Indignation erfüllt, beseitigt, nämlich „dass das Bild Gottes, die Menschheit, besudelt und erniedrigt, und in den Staub getreten ist.“ (s.o.)

Verständlich wird diese Kehre nur durch die Tatsache, dass der idealistische Philosoph Gott durch die Menschheit ersetzt, und zwar sehr oft unter Berufung auf die christliche Religion. So hat Fichte diese kühne Revolution auf Jesus Christus zurückgeführt. In der *ersten Beilage* zur *Die Anweisung zum seligen Leben* heißt es:

Jesus von Nazareth hat die allerhöchste und den Grund aller andern Wahrheiten enthaltende Erkenntnis von der absoluten Identität der Menschheit mit der Gottheit, in Absicht des eigentlichen Realen an der ersteren, ohne Zweifel besessen. (V,569)

Auf den Führerstaat angewendet bedeutet das: Wenn Fichte an dem „Gott“, von dem alle Befehle ausgehen, die der Gefolgsmann in eigene Willensakte verwandelt, zweifelt, wenn er sein Gebet, „Herr! es geschehe nur dein Wille, so geschieht eben dadurch der meinige“, nicht an einen „Gott“, sondern an einen „Teufel“ zu richten meint, dann verliert er sich im Jammertal seiner Entrüstung. Hier tritt nun eine Gegensteuerung ein. Er rettet sich aber aus seiner Verzweiflung, indem er seinen Glauben an die Göttlichkeit „des Menschen“ aktiviert. „Der Mensch“ heißt aber jeder Mensch, und hier zeigt sich die Problematik einer abstrakten Sprache. Denn durch diesen Glauben an „den Menschen“ verwandelt sich auch „der Teufel“ an der Spitze der staatlichen Ordnung wieder in einen „Gott“, und es hat den Anschein, als sei diese Metamorphose endgültig. Also seien Zweifel für den im „Reich“ Angekommenen nicht mehr möglich.

So gesehen hätte Fichte eben doch den Führerstaat propagiert.

Zum diesem Problem der „Theodizee“ siehe 14. Aufsatz: *sobald antigermanische Mächte* und 5. Aufsatz: „*deutschgeborenen Fürsten*“ zu gehorchen, sowie 17. Aufsatz: *Carl Schmitt*.

Wenn aber das Reich ein innerer Zustand der Glückseligkeit ist, den der Einzelne nur durch Ausschaltung der Reflexion, also des Verstandes und seiner Zweifel erreicht, dann ist und bleibt das Reich extrem gefährdet, gefährdet von der Ordnung des Verstandes, gefährdet von der Reflexion, gefährdet von Zweifeln. Und diese Zweifler verdichten sich zu Personen. Hier kam „der Jude“ ins Spiel, der ewige Zweifler an den „christlichen Werten“. (Vgl. *Ein abgünstiger Blick für die Tugenden der Mächtigeren* im 2. Aufsatz und *Der zentrale Text* im 14. Aufsatz.) Verschärft wurde dieser Konflikt durch die „Mission Israels“ (siehe 14. Aufsatz). Juden sahen es für ihre religiöse Pflicht an, der deutschen Kriegsphilosophie entgegenzutreten, also wirkten sie auf „die Germanen“ im wahrsten Sinn des Wortes „zersetzend“; von ihnen ging in der Tat die größte Gefahr für die deutsche Kriegsphilosophie aus, worüber auch J. M. Wehner berichtete. *Wenn auch der Sozialismus vor dem Kriege noch im klassenkämpferischen Gewande auftrat und die wahrhafte Volksgemeinschaft hinter zerfallenden bürgerlichen Formen... noch nicht mit Namen genannt werden konnte, so war doch in einigen erwachten Deutschen schon jene Kraft tätig, die über den Krieg hinweg zum Aufbau des neuen deutschen Staates führte. Dieser Aufbau ließ sich freilich zunächst hauptsächlich als Zersetzung unwahrer Formen sichten. Die geschichtliche Rolle dieser Zersetzung fiel bezeichnenderweise rassefremden Intelligenzen zu, die dazu verdammt, nirgends ohne Tendenz leben zu können, ihr ansteckendes Ressentiment in den Körper ihres gastgebenden Volkes übertragen. Ihre Arbeit wurde notwendig, soweit sie sich auf jene gesellschaftlichen Wucherungen bezogen, die unwirklich geworden waren, weil sie sich mit dem natürlichen Wachstumsstande des Volkes nicht mehr deckten; sie wurden zum Frevel, als sie sich in gehirmlicher Selbstüberhebung gegen die Formen, Tugenden, Vorbilder, gegen die alles Wachstum innerlich treibende deutsche Seele selbst wandte. Als sie nicht nur überlebte Gestalten der Vergangenheit verunglimpften, sondern jeden heroischen Zug, jedes völkische Pathos, jeden männlichen Stolz auf Größe, Leistung und Rasse lächerlich machten, verhässlichten oder verniedlichten, warfen wir die üppig werdenden Mohren hinaus. Ich grolle heute dem rumänischen Juden nicht mehr, der uns in Fulda zwei Jahre lang mit Büchern und Zeitschriften versorgte und uns zu zersetzen versuchte...* (J.M. Wehner, *Mein Leben*, Berlin 1934, S.35f.)

Und nach all diesen Ausführungen sollen die Deutschen keine Untertanenmenschen gewesen sein! Wem waren sie untertan? Die idealistischen Deutschen waren nicht der jeweiligen Regierung untertan. Weder republikanischen Regierungen in der Weimarer Republik, was nach ihrem Führermythos verständlich ist, noch dem Kaiser im Kaiserreich, was man schon weniger versteht, ja selbst nicht einem absolutistischen preußischen König wie Friedrich Wilhelm III. In der Weimarer Republik erweckten Kriegsphilosophen wie Moeller van den Bruck den Anschein, mit dem Kaiserreich zu sympathisieren. Im Kaiserreich standen die von der deutschen Kriegsphilosophie beeinflussten Deutschen wie Lagarde und Chamberlain in einer rechten Opposition zur kaiserlichen Regierung, rechts vom Kaiser selbst. Auch ein persönlich regierender Wilhelm II. war dem Heißsporn Heinrich Claß, der 1913 mit dem anonymen Pamphlet *Wenn ich der Kaiser wär'* für Wirbel sorgte, viel zu schwach, viel zu kompromissbereit. Wie erklärt sich Fichtes Opposition zu Friedrich Wilhelm III.? Rein politisch gesehen war Fichte im Jahre 1813 ein Liberaler: sein Ziel war ein einheitliches deutsches Reich mit einer Verfassung. Aber seine Kriegsphilosophie weckt Zweifel, ob er in der Kriegspsychose, in die er sich damals versetzte, überhaupt politisch dachte. Man wird sagen, dann sei das eben nur eine zeitbedingte Verwirrung gewesen, die man dem Philosophen nachsehen sollte. Fichtes Kriegsphilosophie hat leider sehr mächtige Gruppen in Deutschland stark beeinflusst.

9. Der Kardinalfehler der deutschen Kriegsphilosophie

Dass es sich bei den überspannten Thesen Fichtes nicht um die Marotte eines Exzentrikers handelt, sondern um einen tiefen Widerspruch der idealistischen deutschen Kriegsphilosophie, soll im Folgenden deutlich werden.

Felix Dahn stellt in seinen *Erinnerungen* nach der Schilderung seines Erlebens der Schlacht von Sedan theoretische Betrachtungen über den Wert des Krieges an. Er gibt zu, dass der Krieg die Menschen verrohe, doch dann wendet er sich der positiven, der sittlich wertvollen Seite des Krieges zu:

*Hat man es einmal mit angesehen, mit erlebt, wie ein paar hundert wenig gebildete Männer, welche **begrifflich** den Wert des Staates nie erfasst haben, ohne Wanken in den fast unvermeidbaren Tod hineinstürmen, über die getöteten und verwundeten Waffenbrüder hinweg, nur von dem einen Drange, - zu siegen, - fortgerissen, so wird man den begeisterten Heldentod dieser Leute als die großartigste Leistung der Mannheit bewundern müssen. Man sage nicht: sie gehen vor, weil sie wissen, dass stehen bleiben oder fliehen noch gefährlicher ist oder aus tierischer Wut oder „angedrilltem“ Pflichtgefühl: das wirkt bei Einzelnen und nebenbei, aber solche „Erwägungen“ können nicht den die Massen fortzeugenden Ansturm erzeugen...*

Dann kommt er auf den verderblichen Einfluss der Sozialdemokraten zu sprechen und meint: *Wir jedoch halten noch den Heldentod für das Vaterland für die Krone aller Mannestugend und wir erkennen mit Moltke, dass das furchtbare Unheil des Krieges, neben schädlichen Einflüssen auf die Sittlichkeit, auch die großartige Wirkung übt, zu dieser höchsten Tat der Tugend zu erziehen.* (E4,1/593f.)

Hier tritt eine Unklarheit auf. Warum stürmen die Männer ohne zu wanken gegen den Feind? Da heißt es zunächst: sie stürmen in den fast unvermeidbaren Tod. Dann heißt es, sie seien nur von einem Drange – zu siegen – beseelt. Kurz danach spricht Felix Dahn vom begeisterten Heldentod dieser Leute. Also was wollen diese Männer? Wollen sie unbedingt siegen, oder stürmen sie begeistert in den fast unvermeidbaren Tod. Die Lösung des Problems hat Felix Dahn unter „Erwägungen“ gefunden und sogleich wieder verworfen. Man sage nicht: sie gehen vor, weil sie wissen, dass stehen bleiben oder fliehen noch gefährlicher ist. Diese Erwägungen verwirft der Autor, weil sie nicht den die Massen fortreibenden Ansturm erzeugen könnten. Felix Dahn hält diese Männer offenbar für zu einfältig, solche einfachen Gedanken zu denken. Er glaubt in diesem Augenblick wirkten Gefühle, große, mitreißende Gefühle.

Der wahre Grund ist sicher, dass er ganz im Sinn der herrschenden Kreise den Heldentod für das Vaterland als die Krone aller Mannestugend ansieht.

Schon aus antiken Schlachtberichten wissen wir, dass der Unterlegene immer sehr viel mehr Kämpfer verlor als der Sieger. Die geschätzten Zahlen unterscheiden sich erheblich. Was ist da passiert: offenbar drang die eine Seite mit solcher Wucht auf den Gegner ein, dass dieser in Panik geriet und die Flucht ergriff. Dann hatte der Sieger leichtes Spiel.

Das heißt aber, die oben genannten Männer stürmen mit möglichst großer Wucht auf den Feind ein, nicht weil sie begeistert sterben wollen, sondern im Gegenteil siegen und so überleben. Wahrscheinlich hat der Soldat in der Schlacht nur eine Möglichkeit zu überleben: sich zum möglichst perfekten Werkzeug der Führung zu machen, um den Feind zu verwirren und möglichst in eine kopflose Flucht zu schlagen. Jedes Zögern wäre verderblich. Er muss also siegen wollen und nicht sterben wollen. Der Hang zum Tode wäre nicht nur seine größte Gefahr, sondern auch für die militärische Führung sinnlos.

Dies hat Felix Dahn nur dunkel geahnt, aber nicht verstanden, nicht verstehen wollen, weil er Gedanken, die ihm ein realistischeres Bild zeichneten, sofort unterdrückte. Auch Nietzsche, der wie Felix Dahn den Krieg von 1870/71 aus der Entfernung erlebte, war nicht klüger.

Wenn er schreibt: „Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle.“⁴⁵ Ein Soldat, der zu fallen wünscht, ist ein miserabler Soldat. Der Soldat muss überleben wollen, also möglichst schnell Deckung suchen, schneller und effizienter zu töten als der Feind. Wenn er zögert, Skrupel hat, ist er verloren. Vielleicht steigert er sich in einen Blutausch, weil er eine Rechnung zu begleichen hat? Den scheußlichen Tod seines besten Kameraden. Also tötet er „aus tierischer Wut“? Vielleicht ist da noch anderes im Spiel: Ehrgeiz, der Wunsch nach Auszeichnung, Gier auf Beute, vielleicht auch Lust auf die Frauen und Töchter der Besiegten. Ein erfahrener Soldat wird über diese Dinge nicht reden wollen. Also sollte man darüber auch nicht philosophieren, und vor allem den Selbsterhaltungstrieb, die tierische Wut und den stumpfsinnigen Drill als Motive nicht ausschließen wollen.

Wie kommt es zur Fehleinschätzung der deutschen Kriegsphilosophen. Ihr Fehler ist zunächst einmal, dass sie deutsche Philosophen in der Nachfolge Kants sind und über Dinge nachdenken, über die philosophisch nachzudenken nur zur Verwirrung führt. Es hat wenig Sinn im Dunkel der Seele nach den wahren Motiven zu forschen. Was hätte vorgelegen? Der Wille, sich zu opfern, also möglichst noch Autonomie des Willens in der Moral? Oder doch handfeste Heteronomie? Hinzu kommt, dass sich diese deutschen Denker, wie oben beispielhaft an Fichtes *Anweisungen zum seligen Leben* demonstriert, aus philosophischer Eitelkeit nach dem Vorbild Kants ständig mit der christlichen Religion anlegten, wollten sie doch die christliche Metaphysik überflüssig machen, den Glauben an ein Jenseits nach dem Tode. Also wollten sie dazu anleiten, die von der christlichen Religion im Himmel versprochene Seligkeit schon hier auf Erden zu erleben. Den Anfang machte Fichte. Er versuchte im Hörsaal gedanklich demonstrieren, wie jemand selbst auf dem Schlachtfeld selig sterben könne.⁴⁶ Wenn dies gelänge, brauchte man in der Tat keine biblischen Verheißungen mehr über ein Leben nach dem Tod. Felix Dahn hat diese Seligkeit des Sterbens noch weiter ausgemalt und das Schlachtfeld mit dem Liebeslager verwechselt. Ernst Jünger hat in *Stahlgewittern* ein „Sterben“ in Euphorie beschrieben. Sterben in Anführungszeichen, weil der Autor bekanntlich überlebte, durch die Heldentat eines einfachen Soldaten, der ihn herausholte. Allzu sicher durfte der Soldat dieser Hochgefühle an der Todesgrenze nicht sein, denn eine solche Sicherheit hätte einen unerwünschten Nebeneffekt.

So hat Nietzsche wieder ganz bewusst gegen die Bibel polemisierend das Himmelreich auf die Erde geholt.

Wenn du dies fühlst“ – antwortet der Erlöser – „so bist du im Paradiese“...

⁴⁵ Nietzsche, *Menschliches, Allzumenschliches I*, 57

⁴⁶ Vgl. *Jene Neigungen, die ich aufopfern soll*, 6. Aufsatz

*Was soll also der Schächer fühlen, um schon hier auf Erden im Paradiese zu sein: „Nicht sich wehren, **nicht** zürnen, **nicht** verantwortlich-machen... Sondern auch nicht dem Bösen widerstehen – ihn **lieben**. (Der Antichrist 35)*

Nietzsche plädiert hier also für eine Art Psycho-Hygiene. In *Ecce homo* wird nun ein Bezug dieser Praxis zum „Soldaten“ hergestellt, für den der Vorsatz, den Bösen zu lieben, tödlich wäre. Aber Nietzsche will offenbar ein Kranksein, das er eine Art Ressentiment begreift, heilen.

*Hiergegen hat der Kranke nur ein großes Heilmittel – ich nenne es den **russischen Fatalismus**, jenen Fatalismus ohne Revolte, mit dem sich ein russischer Soldat, dem der Feldzug zu hart wird, zuletzt in den Schnee legt. Nichts überhaupt mehr annehmen, **in** sich hineinnehmen – überhaupt nicht mehr reagieren... Die große Vernunft dieses Fatalismus, der nicht immer nur der Mut zum Tode ist... (Warum ich so weise bin 6)*

Warum wird nur ein russischer Soldat so reagieren, warum nicht auch ein deutscher Soldat, der im Heldentod fürs Vaterland die Krone der Mannestugend sehen soll? Erinnern wir uns jetzt an das *Vermächtnis* des Heldentods von Langemarck. Da fielen junge Menschen begeistert mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, ohne zu siegen, militärisch völlig sinnlos. Die Sinnlosigkeit dieses Sterbens ist jedem bewusst. Also kommt es zu einer der oben erwähnten „Korrekturen“. Und um aus dieser Sinnlosigkeit etwas vermeintlich Sinnvolles zu machen, wird ein Mythos fabriziert. Es bleibe nämlich ein Vermächtnis der sinnlos Geopferten: die Überlebenden sind aufgefordert, diesem Tod nachträglich einen Sinn zu geben, also dem Vaterland eine nützliche Tat zu erweisen, durch einen neuen, diesmal hoffentlich sinnvollen Einsatz. Die Toten verpflichten die Lebenden. *Nationalsozialist oder umsonst waren die Opfer*, heißt es auf dem oben abgedruckten Plakat von 1928.

Aber die Kriegphilosophie hat die Notwendigkeit des Selbsterhaltungswillens des Soldaten übersehen, in ihrer Auseinandersetzung mit der Religion übersehen müssen. Noch einmal zu Nietzsches Aphorismus:

*Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit. (siehe oben). Wie kann er siegen wollen, wenn er auf dem Schlachtfeld *fallen* will? Wie kann er den Sieg des Vaterlandes wünschen, wenn er fallen will? Was nützt ihm der Sieg des Vaterlands, was nützt sein Tod dem Vaterland? Das Problem taucht erst in der Kriegphilosophie auf und wird zum Menetekel der Deutschen. Weniger Philosophie und weniger Idealismus hätten zu der nüchternen Erkenntnis geführt, die Felix Dahn unterdrückt: Der Soldat will gar nicht sterben, sondern überleben. Er kann aber am besten überleben, wenn er siegt, und von diesem Willen zum Siege profitiert das Vaterland. Der Idealist muss mit Fug Recht Zweifel haben, ob das Vaterland bei diesem Sterben auf seine Kosten kommt. Denn was ist, wenn sich die Stimmung des russischen Fatalisten ausbreitet und die Männer, den Ruf fürs Vaterland zu sterben, allzu wörtlich nehmen?*

Was ist, wenn es dem deutschen Soldaten ähnlich wie dem russischen Fatalisten mehr um die Seligkeit geht und ihm der Erfolg des Vaterlands gleichgültig ist? Hier tritt ein Spannungsverhältnis, ein unlösbarer Gegensatz auf zwischen dem Tod des Einzelnen und der Tat des ganzen Heeres, ein unlösbarer Gegensatz zwischen Tat und Tod. Jetzt ist der Führer gefragt, möglichst keine von Geist und Wissen angekränkelte Person wie Generaloberst von Moltke, dessen Nerven rissen, so dass durch sein Versagen der Sieg verspielt wurde, also möglichst ein starker Barbar. Aber das wird nicht reichen, weil es ja auf den einzelnen Soldaten ankommt.

Also ist eine der oben genannten „Korrekturen“ fällig. „Dann müssen wir den deutschen Soldaten besser motivieren. Wir müssen seine Angriffslust stärken, er muss sich stärker mit seinem Vaterland innerlich identifizieren.“ Kritik an der unklaren Zielsetzung deutscher Strategen wie Falkenhayn hat sich auch J. M. Wehner erlaubt. Diese müsste im Endeffekt zur Überlegung führen, eine Art von Mitbestimmung im Militär einzuführen, natürlich von oben nach

unten. Ähnlich wie ein Arbeitgeber durch Gewinnbeteiligung mehr aus seinen Leuten herausholt, haben die Militärs ein geistiges Gut zu verteilen: Motivation. Also könnte im Gehirn eines deutschen Kriegsphilosophen oder philosophischen Kriegers folgende Gedankenkette entstehen:

„Der deutsche Soldat soll im Gegensatz zum dumpfen Russen wissen, wofür er kämpft. Also machen wir ihm die möglichst hochgespannten Kriegsziele auch klar. Denn nur ein hohes Ziel stärkt die Kampfbegeisterung, wie schon Fichte wusste. Um hohe Ziele zu setzen bedarf es eines Führers, der mit seinen Erfolgen ins Geschichtsbuch eingeht: Alexander der Große hat das persische Reich erobert. Aber die Notwendigkeit, auch einfache Soldaten zu motivieren, impliziert dann auch, dass jeder Deutsche von diesem hohen Ziel auch wissen muss.“
So oder ähnlich wäre die Entstehung der Fehlentscheidung der Alldeutschen zu erklären, weitreichende Kriegsziele von der politischen Führung zu verlangen, und diese auch publik zu machen, was ein Kardinalfehler war. Jedenfalls wäre dies ein Denken, das sich in idealistischer Tradition nur an die Innerlichkeit der Deutschen wendet, ohne die Außenwirkung zu beachten, d.h. die Wirkung auf die Regierung der USA.

10. J. M. Wehner, *Das unsterbliche Reich* (München 1933)

Auch in Wehners Aufsatzsammlung *Das unsterbliche Reich* finden sich Indizien für einen Willen zum Untergang. In der Rede *Von der Innerlichkeit des Reiches* fallen zunächst die Ressentiments der Verlierer auf. „Der technische Verstand“, „die Propheten des Massenmenschentums“, „die Advokaten des technischen Denkens“,⁴⁷ der „frenetische Hass der zivilisierten Weltvölker“, der „weiblichen Völker“ habe gegen das einzige noch „liebesfähige und liebeskräftige männliche“ Volk der Deutschen gewonnen. Das Wort „Liebe“ ist hier im idealistischen Sinne Fichtes zu verstehen, als Liebe zum Volk, mit Erotik hat es nichts zu tun.

Ein entschiedenes und klares Nein zum Antichrist, deutete auf christliche Bindungen hin. Eine genaue Lektüre zeigt, dass Wehner zwischen Nietzsche und Felix Dahn auf der einen und Chamberlain auf der anderen Seite einzuordnen ist. Einerseits sind die männlichen Werte vom Weibe bedroht, und von der sich entwickelnden Technik, was auf Nietzsches Vorbild hindeutet, andererseits ist auch der Einfluss Chamberlains deutlich, die Germanen bzw. Deutschen durch Christus aufzuwerten, was in der germanischen Weltanschauung Chamberlains zur Aufwertung der (germanischen) Technik führt. J. M. Wehner greift auf das Heilige Römische Reich deutscher Nation zurück, als die deutschen Kaiser anfangs noch im Bündnis mit der katholischen Kirche die führende Rolle in Europa innehatten.

Die alten Völker hatten die Herrschaft über diese Welt. Sie unterwarfen ihre Nachbarn und richteten überall die Denkmäler ihrer Herrlichkeit auf. Der Glanz ihrer Kronen wird nicht verblassen, solange noch Menschen über die Erde gehen. Das Reich aber wurde von Gott gegründet, als er seinen Sohn in die Welt sandte, um das Reich Adams zu erneuern. Mit dieser Sendung begann die völlige Verwandlung des Menschen. Ein Jenseits tat sich auf, erfüllt von verklärten Leibern, zugänglich auch der unsterblichen Seele. Die durch Christus wieder zum ursprünglichen Lichte zurückkehrte. Dieses Licht aber verwandelte die Welt... (27)

Damit hat sich J. M. Wehner eindeutig als Christ ausgewiesen, wie es scheint. Weiter betont er das Zusammenfallen der Geburt Christi mit der Friedensherrschaft des Augustus, aber auch mit der Geburt Armin des Cheruskers:

Zu jener Zeit war schon der erste Mensch des Reiches geboren, Armin der Cherusker. Ihn kündete kein imperiales Wort des größten römischen Dichters Vergil an, der noch die Geister des hohen Mittelalters als Seelenführer beherrschte. Er hatte keinen Propheten. Er musste

⁴⁷ In seinem Roman *Sieben vor Verdun* bescheinigte er der französischen Artillerie „mathematische Sicherheit“; sie war der deutschen Artillerie weit überlegen.

*sich, wie alle Deutschen nach ihm, das Reich erstreiten, mit List und Gewalt, aber um sein Haupt webt der Mythos. Tacitus selber ist noch vom Schrecken jener Geisterschlacht im Teutoburger Wald erfüllt, die panisch die römischen Legionen vernichtete, die Gebeine der Flotte im weißen Gischt der Ströme und der Meeres auseinanderstreute und dem römischen Imperium die Todeswunde versetzte. Freilich empfing die Todeswunde auch Armin der Cherusker, nachdem der noch Marbod, den Germanen, zum Kampfe herausgefordert und geschlagen hatte. Den Tod gab ihm ein Germane. **Aber in jenem Herzwalde Deutschlands hatte Germanen vom Blute Roms getrunken und die Geister des Imperiums kamen von nun an über das Reich.** Es leuchtete nur blitzhaft auf und verhüllte sich wieder, nachdem es zum ersten Male aus der Dämmerung der Wälder und Stämme hervorgetreten war. (27f.)*

Armin der Cherusker habe sich das Reich „erstritten“, es wird ihm nicht von Gott oder einer anderen höheren Macht verliehen. Zugleich wird der deutsche Reichsgedanke geboren, Germanen trinkt das Blut einer Mutter, die mit diesem Geburtsakt stirbt: diese Mutter ist das römische Reich. Armin selbst, der „erste Mensch des Reiches“ hat nichts, aber auch gar nichts mit Christus zutun, der Autor betont im nächsten Satz, Christentum und Reich, diese „beiden gemeinsam geborenen Welten“ hätten sich langsam angenähert. Deutlich werden hier wieder beide entgegen gesetzten, ja einander feindlichen Komponenten der Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie: Tod und Opfer einerseits – und der Kampf, die Tat andererseits; wurde das deutsche Reich doch erstritten, nicht verliehen.

Der etwa gleichzeitig mit Armin geborne Christus und die Geschichte der Verquickung von Kaisertum und Papsttum haben nur den Sinn, das deutsche Reich aufzuwerten, fatal wäre etwa der Gedanken, die Päpste hätten die deutschen Kaiser eingesetzt und damit ermächtigt. Zwischen beiden Komponenten der deutschen Kriegsphilosophie, dem Gedanken an Opfer und Tod einerseits und der Betonung der Tat kommt es zu einer Auseinandersetzung, die der Tod gewinnt.

Opfer und Tod verbinden sich mit dem Geist, mit der Seele, die Tat bleibt physiologisch und vital. Zuletzt wird deutlich, wie sich der metaphysische Todesgedanke vom Leben trennt, dies wäre das Ende der deutschen Mission.

*Keine andere Seele der Welt aber besitzt eine so feurige und **übermenschliche Flügelweite** wie die unsere. Sie hat mit den Seelen der ganzen Welt gerungen. Jerusalem, Hellas, Rom und Byzanz, der Osten, der Westen und der Süden haben sich ihm in ihrem Raume gestellt, noch zittert dieser Raum von den Materialschlachten des Weltkrieges, in dem wahrhaft Geist und Materie sich bekämpften, und in dem Deutschland die Völker der Welt auf sich zog, weil es die Mitte ist. Auch heute wird der geistige Erdenkampf gegen die technischen Weltmächte im deutschen Seelenraum ausgetragen. Wer in die Klüfte des Reiches hinabhorcht, der sieht Deutschland nicht nur als den brennenden Zwischenraum zwischen dem Westen und dem Osten, zwischen Frankreich etwa und Russland, der weiß vielmehr, dass **das Schicksal der erwachenden Völker geheimnisvoll und schicksalsmächtig in das Reich hinein gebunden ist, gleich, ob wir es selber noch einmal herrlich über den Völkern aufrichten werden, oder ob ein anderes Volk die Herrschaft von uns nimmt. Das Schicksal des Reiches ist als das Schicksal der Erde offenbar geworden.** (25f.)*

Die erwachenden Völker, die „jungen Völker“, wie sie bei Moeller van den Bruck heißen, könnten, ja müssten irgendwann die Herrschaft übernehmen. Denn das Reich wurde den Deutschen eben doch nicht von einem Vätergott durch ein heiliges Wort und ewigen Auftrag übergeben, sondern von einer Mutter, der oben angesprochenen Erde, nur durch Geburt anvertraut. Aber dieses natürliche Vermächtnis gilt nicht ewig, sondern nur für die Dauer eines Lebens, bis andere, jüngere, dann die Herrschaft übernehmen. Zuletzt entscheidet nicht der unsterbliche Geist, sondern die sterbliche Physis.

Hier blitzt die Alternative Sieg oder Untergang auf. Entweder wir Deutsche errichten das Reich noch einmal herrlich über den Völkern oder die Herrschaft wird uns von einem anderen Volk, jüngeren genommen, offenbar ohne Hoffnung auf eine weitere Erneuerung des Deut-

schen Reiches. Das heißt aber der zur Tat berufene Vollstrecker der deutschen Mission, konkret Hitler, könnte J.M. Wehner als extrem zersetzend verwerfen.

Die beiden, sich zueinander extrem entgegen gesetzten Komponenten der deutschen Kriegphilosophie verschärfen ihren Gegensatz immer weiter. Die Reichsidee kann, wie Moeller van den Bruck betonte, als eine metaphysische Idee den Kampfgeist erschaffen lassen, wenn sie in Krisenzeiten immer wieder wie eine Hoffnung aufblitzt. Sie könnte dann wie eine Verheißung der Religion die nötige physische Anspannung verhindern. Insofern ist die Reichsidee wie der christliche Glaube an ein Jenseits dem Tode verwandt und der größte Feind der Tat. Nur wenn die Reichsidee an die Frist eines Menschenlebens gebunden ist, wenn also ein einziger Mensch sich berufen fühlt, das Reich noch zu seinen Lebzeiten zu schaffen und zu vollenden, kann es zur größten Anspannung aller Kräfte kommen, weil sich dann die ewige, immer wieder auf die Zukunft vertröstende Reichsidee ganz auf den „Augenblick“ eines einzigen menschlichen Lebens konzentrierte. Also kann nur „der Führer“ der Reichsidee einen kämpferischen Sinn geben.

J.M. Wehner zeigt als Dichter und Träumer kaum antisemitische Züge. Der Antisemitismus taucht erst im entschlossenen Tatmenschen auf, der alle Widerstände auf eine kleine Minderheit projiziert, mit der er in jedem Falle fertig werden werde. Also wäre sogar denkbar, dass selbst ein Propagandist des ewigen Reiches wie J. M. Wehner, sofern er sich nicht immer wieder dem Führer unterwürfe, als Feind erschiene, als teuflischer Botschafter des Defaitismus, der mit seinen Zweifeln in den Untergang lockt.

Wir sind das Volk, das erst sterbend Gottes ganze Kraft voll aufsprengt. Unser Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Was ist uns die Süße der Welt? Der Flug unserer Gedanken reißt und über ihre Grenzen empor, und wie das deutsche Volk – voll Ehrfurcht sei es gesagt – das Herz der Völker ist, so treiben uns die Feuer ewiger Auferstehungen immer höher in das Herz der Welt der Welt, der Gottheit. (130f.)

Das Todesmotiv und das Tatmotiv verschlingen sich wieder. Das todessüchtige Volk ist einem Gewaltmenschen ausgeliefert, denn ohne ihn käme es nicht zur Tat, so dass sich die Versprechen der Kriegphilosophie nicht erfüllten. Zuletzt scheinen wieder asketische christliche Werte zu locken. „Was ist uns die Süße der Welt?“

Dann folgt die Schilderung jenes Erlebnisses, das die Religion des J. M. Wehner gebar.

Herbst und Winter werden vergehen. Der Frühling ist das Siegeszeichen unseres Volkes... Ich habe niemals aufgehört, an die Unsterblichkeit meines Volkes zu glauben, auch damals nicht, als mein Leben am tiefsten stand. Ewig werden mit jene drei Tage ein Sinnbild sein, als ich schwer verwundet in einem Granattrichter vor Verdun lag, von aller Welt verlassen und ohne Hoffnung auf Rettung. (131)

Er hatte sich schon sein eigenes Grab, wenigstens symbolisch gebuddelt, als ihn drei junge kriegsgefangene Franzosen entdeckten und zum Notlazarett brachten. Bezeichnend für diese Religiosität ist die Schlussfolgerung, die der Autor aus der Geschichte seiner Rettung zieht: *Und so ist es immer gewesen. Wenn mir das Herz stillstehen wollte vor innerer und äußerer Not, schwebte leise eine Macht heran, die mich rettete. Ich lege Zeugnis dafür ab, dass mir nichts geschehen kann, was mich gänzlich zerstören könnte. Jeder Schmerz, jeder Untergang wird nur den Knoten zu einem neuen Wachstum bilden. (131)*

Der Text unterliegt der von Nietzsche so benannten Verfälschung durch den „Genius der Gattung“: etwas einmalig Individuelles wird durch das Denken der Mehrheit majorisiert und damit verfälscht.⁴⁸ Für den Durchschnittsdeutschen ist der Hinweis auf eine höhere Macht plausibel, von der eingangs die Rede ist. Die Unsterblichkeitshoffnung des J. M. Wehner gründet sich bei genauem Hinsehen jedoch nicht auf eine solche höhere Macht, die rettend eingreift, sondern auf die Unzerstörbarkeit des Ichs selbst. Jeder Schmerz, jeder Untergang zaubere nämlich neues Wachstum herbei. Man wird ihm entgegen, dass niemand dem physischen Tod

⁴⁸ Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft 354

auf Dauer entgehen werde, auch wohl auch der Autor nicht. Doch er wird mit Fichte und Hitler⁴⁹ antworten: Ich selbst bin sterblich, aber unsterblich ist das deutsche Volk. Nun gilt dieser banale Satz für jedes Volk. Warum hat gerade das deutsche Volk mit dieser, wenn man so will, simplen Weisheit eine Sonderstellung unter den Völkern beansprucht? Weil nur in Deutschland eine Kriegsphilosophie entstand, auf der Grundlage des Ichs. Aber diese Kriegsphilosophie ist an ihren inneren Widersprüchen, die man auf die kurze Formel *Tod gegen Tat* bringen könnte, zugrunde gegangen.

Nietzsche war es vorbehalten, das Stirb und Werde der deutschen Kriegsphilosophie individualpsychologisch zum Übermenschentum umzudeuten, wozu ihm der Alchemistenwahn diente, als habe *er* es in der Hand, jeden Kot in Gold zu verwandeln, jeden Schmerz in Lust.⁵⁰ Wenn der Durchschnittsmensch eher an eine höhere Macht denkt, die in extremer Not rettend eingreifen kann, aber keineswegs immer rettend eingreifen wird oder gar muss, so dass das Ich niemals glauben darf, seine Rettung immer in eigener Hand zu haben, ist er damit realistischer, nüchternen, besser vor Größenwahn geschützt, als der immer nur auf das Ich bauende Philosoph.

Die sich selbst dem Tod Geweihten hatten, praktizierten ihre eigene Religion, eine Art Naturreligion. Das Weihnachtsfest sollte von der SS als Fest der Wintersonnenwende gefeiert werden, als heidnisches Julfest.

Gedanken um die Weihnachtszeit.

Tod und Leben wohnen nahe beieinander. Das bestätigt jeder Kriegstag... Doch lehrt uns der Blick in die Natur, dass der Tod ein notwendiges Glied im Werden ist. Er ist die Grundlage des Lebens höherer Ordnung... Nur über den Tod und Sterben hin sind höchste und letzte Menschenwerte errungen und behauptet worden. ... Und vor dem, was wir an seelischen und stofflichen Werten in unserem Volk und in unserem Eigentum haben, stehen Kämpfe und Opfer edelster und bester Menschen, die ihr Leben hingaben.

Die Toten sind nicht tot! Sie leben weiter in ihren Nachkommen. Sie wirken und weben weiter in und an den Herzen ihrer Getreuen. Ihr Wesen und Werken wirkt sich im zukünftigen Geschehen aus, zeugt neuen Einsatz, neue Hingabe, Heldensinn und Opfergeist.

Leben, Streben und Wachsen hören nimmer auf. Auch mitten im Tode sind wir vom Leben empfangen! Das lehrt uns unsere Mutter Erde, die eben erst das Rauschen der Sichel über sich ergehen ließ und uns die vollen Körner freigiebig reichte, um bald wieder ihren fruchtbaren Schoß darzubieten, neues Leben zu empfangen. So nahe wohnt das Leben dem Tode. Das ist ein tröstlicher Gedanke. Die Erde empfängt das Sterbende und ist empfangend die Mutter des neuen Lebens. Vergehen ist nur die Übergangsform zu neuem Werden.⁵¹

Wir kennen diese Religion schon von Felix Dahn als Odhins Trost. (19.Aufsatz) Man könnte sie als eine Variante der christlichen Religion halten, aber nicht Christus garantiert das ewige Leben, sondern Mutter Erde. Wintersonnenwende und Mitsommernacht sind die entscheidenden Feste dieser Religion. Das Weihnachtsfest soll ausdrücklich nur mit Weihnachtsbaum, aber ohne christlichen Hintergrund gefeiert werden. Sicher wollt man die Weihnachtsbotschaft *Und Frieden allen Menschen, die guten Willens sind* nicht hören. Die SS berief sich eher auf Nietzsche:

Weihnachten und die Wintersonnenwende im Kriegsjahr 1941 erfüllen ihren Sinn nur, wenn sie dem Kampfe und dem Siege dienen. In diesem Sinne begleiten uns die Worte Friedrich

⁴⁹ „Den Jenseitsgedanken der christlichen Religion kann ich nicht ersetzen, weil er nicht haltbar ist. Der Ewigkeitsgedanke wird aber in der Art fundiert.“ Hitler am 13.12.1941, Dr. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier.

⁵⁰ Vgl. *Alchemist* und *Neubegierde* im 16. Aufsatz

⁵¹ Mitteilungsblätter, 2. Ordner, 20.12.1941, Folge 13

Nietzsches aus dem vergehenden schwersten, kämpfe- und siegreichen Jahre dieses Krieges in das neue aufsteigende Jahr, das die versinkenden Mächte der Finsternis vollends vertreiben und verdammen wird:

*Alles Glück auf Erden,
Freunde, gibt der Kampf.*⁵²

Einer der oft zitierten Kernsätze des griechischen Philosophen Heraklit lautet: Der Krieg ist der Vater aller Dinge. Doch schon der Hinweis auf die *Mutter Erde* deutet die geheimnisvolle Muttergöttin an, die uns bei Lenau, Nietzsche, Lagarde und Felix Dahn begegnete:

Die Mütter sind es...

Niemand wird jetzt und zu allen Zeiten das heilige Mysterium ganz begreifen. Da stehen die harten Männer mit dem Schwert in der Hand, da stehen die Bahnbrecher einer neuen Zeit, Helden, die das Mal blutigen Ringes auf der Stirne tragen – alle kehren sie dorthin zurück, woher sie einmal gekommen waren, zu dem Größten und Heiligsten, das sie verehren: zu der Mutter! Innig werden die Worte der harten Männer und sanft das Streicheln der Hände, wenn sie den Scheitel dieser seltsamen Frau berühren.

Mütter sind die Tiefen allen Seins, das Unbegreiflich-Große, in dem sich die Gottheit immer wieder neu offenbart mit ihrer schöpferischen Kraft. Mütter sind wie Wiesen, ewig grün, und geben all denen, die den Weg hinfinden. (Was, steht nicht da) Heldisch ist die Mutter, wenn sie das Köstlichste, das Kind, mit Stolz dem Vaterlande schenkt, heldisch, wenn sie groß und stark bleibt in der Stunde, da über stille Hügel das Lied vom „Guten Kameraden“ erklingt und sie trotz Schmerz und Abschied sagen kann: Ja, ich bin stolz, dass dies mein Sohn gewesen ist! Wie wundersam ist eine Mutter, sie trägt geduldig alle Schmerzen, wenn sie die Ewigkeit dem Geschlecht, dem Volke gibt... (Ordner 3, Mai 1943, Folge 30)

Es ist als gäbe „das Reich“ die Söhne, die es in der Langemarck-Feier adoptierte, an die Mütter zurück. Wir erinnern uns: „Söhne seid ihr von Stund an des heiligen deutschen Reiches...“ *Heldisch ist die Mutter...* Die Mutter ist das Urbild des Helden, und es wundert uns nicht, dass sie in der Kriegsphilosophie immer stärker wird. Fichte deutete die Schmerzen des sterbenden Soldaten als *die Wehen einer neuen Geburt* (s.o.) Und Nietzsche wendet sich im Aphorismus *Moral als Selbstzerteilung des Menschen* (MA I,57) nach der Deutung des Heldentods auf dem Schlachtfeld: „Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit“, der Mutter zu: „Die Mutter gibt dem Kinde, was sie sich selbst entzieht, Schlaf, die beste Speise, unter Umständen ihre Gesundheit, ihr Vermögen.“ Er hätte die unechte Klimax noch steigern können: unter Umständen ihr Leben. Denn der Tod einer Mutter im Kindbett war noch im neunzehnten Jahrhundert nicht selten.

Aber um aus der Poesie dieser neuen Religiosität wieder zur Prosa zurückzufinden und zu beleuchten, was „Würde und Ehre des Muttertums“ bedeuten können, sei aus dem SS-Leitheft eine Passage zitiert, die von den *Mitteilungsblättern* übernommen wurde:

Weibliches Muttertum – männliches Soldatentum

Der deutsche Mann führt auf die Dauer einen hoffnungslosen Kampf gegen den Osten, wenn nicht die deutsche Frau als Mutter an seiner Seite kämpft, wenn sie nicht Söhne und Töchter gebiert und ihm damit Kameraden schenkt. Wenn die deutsche Mutter versagt, werden auch

⁵² Ordner 3, 20. Dezember 1941, Folge 13

heute Kampf und Sieg nur Episode sein. Politisch-militärische Siege sind Augenblickserfolge, wenn sie nicht getragen und erfüllt werden von einem Siege des Lebens. Der deutsche Mann siegt vergeblich, wenn die deutsche Mutter im Kampf des Lebens verliert.

*Der biologische Kampf unseres Volkes wird auch die Überwindung prüder weiblicher Ehrbegriffe erzwingen. **Dem gebäwilligen deutschen Weib gebührt dieselbe Ehre wie dem kriegsfreiwilligen Mann. Diejenige aber, die sich trotz ihrer Gesundheit und trotz günstiger Umstände aus Gründen der Bequemlichkeit oder um des gesellschaftlichen Scheines willen ihrer Gebärpflicht entzieht, muss moralisch und gesellschaftlich wieder so gewertet werden, wie sie es allein verdient. Sie ist nicht mehr wert als der männliche Drückeberger, im schlimmsten Falle als der fahnenflüchtige Soldat.*** (Der hingerichtet wurde)

Der totale Krieg wird auch zu einem Umbruch verlogener bürgerlicher Moralbegriffe führen. Achtung, Würdigkeit und Ehre gebühren dem weiblichen Muttertum genau so wie dem männlichen Soldatentum.⁵³

Der Ostgotenkönig Teja hat den Frauen und Kindern der Ostgoten, um sie vor der Versklavung durch die Sieger zu bewahren, befohlen, sich in den glühenden Krater des Vesuvs zu stürzen. In allen Kriegen waren Schändungen der Frauen der Besiegten durch die Sieger nie ganz auszuschließen, aber jetzt drohten der deutschen Frau Vergewaltigungen durch die eigenen Leute, sozusagen per Gesetz, auf Anordnung der Staatsmacht.

11. Das Bündnis mit dem Christentum

Heinrich Heine hat die deutsche Katastrophe vorausgeahnt; er sogar ihren Ursprung in der Philosophie des deutschen Idealismus erkannt und auch die eher hemmende und bremsende Funktion der christlichen Religion richtig eingeschätzt, wie es scheint. Leider ergibt sich in der inneren Welt ein anderes Verhältnis zwischen Christentum und Idealismus, wie wir sehen werden. Aber zunächst sei Heine das Wort erteilt.

*Durch diese Doktrinen (Kants, Fichtes und Schellings) haben sich revolutionäre Kräfte entwickelt, die nur des Tages harren, wo sie hervorbrechen und die Welt mit Entsetzen und Bewunderung erfüllen können. Es werden Kantianer zum Vorschein kommen, die auch in der Erscheinungswelt von keiner Pietät etwas wissen wollen, und erbarmungslos, mit Schwert und Beil, den Boden unseres europäischen Lebens durchwühlen, um auch die letzten Wurzeln der Vergangenheit auszurotten... Wenn der Fichteaner mutvoll jeder Gefahr trotzt, weil sie für ihn in der Realität gar nicht existiert: so wird der Naturphilosoph dadurch furchtbar sein, dass er mit der ursprünglichen Gewalt der Natur in Verbindung tritt, dass er die dämonischen Kräfte des altgermanischen Pantheismus beschwören kann, und dass in ihm eine Kampflust erwacht, die wir bei den alten Deutschen finden, und die nicht kämpft, um zu zerstören, noch um zu siegen, sondern bloß um zu kämpfen. Das Christentum - und das ist sein schönstes Verdienst - hat jene brutale, germanische Kampfeslust einigermaßen besänftigt, konnte sie jedoch nicht zerstören, und wenn einst der zähmende Talisman, das Kreuz, zerbricht, dann rasselt wieder empor die Wildheit der alten Kämpfer, die unsinnige Berserkerwut, wovon die nordischen Dichter soviel singen und sagen. Jener Talisman ist morsch, und kommen wird der Tag, wo er kläglich zusammenbricht. **Die alten steinernen Götter erheben sich dann aus dem verschollenen Schutt, und reiben sich den tausendjährigen Staub aus den Augen, und Thor mit dem Riesenhammer springt endlich empor und zerschlägt die gotischen Dome...** Der Gedanke geht der Tat voraus, wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner ist freilich auch ein Deutscher und ist nicht sehr gelenkig, und kommt etwas langsam herangerollt; aber kommen wird er, und wenn Ihr (die Franzosen) es einst krachen hört, wie*

⁵³ SS-Leitheft, Ordner 6, Mai 1943, Folge 30

*es noch niemals in der Weltgeschichte gekracht hat, so wißt: der deutsche Donner hat endlich sein Ziel erreicht...*⁵⁴

Die Tragik Kassandras ist bekannt. Auch in diesem Fall hat die geniale Vorahnung der Ereignisse nicht dazu beigetragen, sie zu verhindern, im Gegenteil. Manchmal hat man den Eindruck, Heine hat die deutschen Militaristen und Idealisten bewusst provoziert, genial, keck und frech, wie es seine Art war.

Unser Grab erwärmt der Ruhm. / Torenworte! Narrentum! / Eine bessere Wärme gibt / Eine Kuhmagd, die verleibt / Uns mit dicken Lippen küsst / Und beträchtlich riecht nach Mist. / Gleichfalls eine bessere Wärme / Wärmt dem Menschen die Gedärme, / Wenn er Glühwein trinkt und Punsch / Oder Grog nach Herzenswunsch. / In den niedrigsten Spelunken, / Unter Dieben und Halunken, / Die dem Galgen sind entlaufen, / Aber leben, atmen, schnaufen, / Und beneidenswerter sind / Als der Thetis großes Kind - / Der Pelide sprach mit Recht: / Leben wie der ärmste Knecht / In der Oberwelt ist besser / Als am stygischen Gewässer / Schattenführer sein, ein Heros, / Den besungen selbst Homeros.

Natürlich konnte er nicht ahnen, welche Gewitterwolke sich auf der Gegenseite der germanischen Kriegsphilosophen zusammenbraute. Nietzsche hat die falsche Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie, wie wir oben sahen in folgendem Satz auf den Punkt gebracht:

Der Soldat wünscht, dass er für sein siegreiches Vaterland auf dem Schlachtfeld falle: denn in dem Siege seines Vaterlandes siegt sein höchstes Wünschen mit. (s. o.)

Fichte hatte dasselbe Dogma schon in der achten *Rede an die deutsche Nation* formuliert:

Der Glaube des edlen Menschen.... (4. Aufsatz)

Hier möchte ich den *edlen* Menschen hervorheben. Offenbar kann nur der *edle* Mensch an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde glauben und sie auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volks gründen, aus dem er sich entwickelt hat. Wer diesen Glauben in sich trage, über den heißt es wörtlich: „der kämpft bis auf den letzten Blutstropfen.“

Die Hervorhebung des Adels, die im Wort *edel* anklingt scheint historische Gründe zu haben. Im Mittelalter hatte der Adel das Waffenmonopol, während die Bauern weitgehend entwaffnet waren. Aber warum taucht ausgerechnet im Weltbild bürgerlicher Aufklärer dieses Relikt vergangener Zeiten auf? Kant war als bürgerlicher Philosoph gegen erbliche Verdienste, also gegen Vorrechte des Adels. Trotzdem klingt in dem Wort *edel* die Gründung eines neuen Adels an, der mit einem Kerngedanken der religiösen Revolution zusammenhängt. Kant hat dem moralischen Menschen keinen Lohn für seine moralische Tat versprechen können, denn das widerspräche der Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral: Aber der moralische Mensch erhält eben doch etwas, allein schon durch die Begriffe des Philosophen, nämlich das Selbstwertgefühl, den von Heteronomie Bestimmten im moralischen Rang überlegen zu sein. Nun hat man bei *Autonomie* gesellschaftlich eher an eine Oberschicht, beim Begriff *Heteronomie* an eine Unterschicht gedacht, z. B. auch an die Juden, die „Skaven Gottes“.

Dieser Adel taucht im Begriff des Ariers auf, der hellhäutigen Kriegerkaste, die sich über die indische Urbevölkerung gesetzt und in mehreren indogermanischen Wanderungen über ganz Europa ausgebreitet habe: die Kultur der Griechen, Römer und Perser gehe auf sie zurück, sie seien die eigentlichen Kulturschöpfer der Menschheit. Felix Dahn wusste, dass schon in der Antike Soldaten ihr Bestes gaben, nennt er doch in seiner Betrachtung der Schlacht von Sedan das Motiv der Soldaten, sich ins Kampfgeschehen zu stürzen, „diese tätige, obzwar freilich auch heidnische Selbstverleugnung“ (595). Trotzdem hat die deutsche Kriegsphilosophie schon sehr bald über den Gedanken des Opfers das Bündnis mit dem Christentum gesucht und gefunden. Steinerne Zeugnisse dieser Annäherung sind fromme Sprüche auf unseren Kriegerdenkmälern. Da steht nämlich sehr oft:

Niemand hat größere Liebe denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde. (Joh 15,13)

Die Fortsetzung des Textes hat man lieber weggelassen. Jesus sagt dann nämlich: „Ihr seid meine Freunde...“ *Er gibt sein Leben für seine Freunde hin. So erscheint er den Deutschen quasi mit Stahlhelm und Sturmgewehr.*

⁵⁴ Heinrich Heine, Religion und Philosophie in Deutschland, Drittes Buch

Warum kam es zu dieser abstoßenden Karikatur Christi vor allem in Deutschland? Französische Soldaten sind fürs Vaterland gefallen, das Ehrenmal für die Gefallenen befindet sich neben dem Rathaus, religiöse Symbole und Bibelsprüche fehlen. Grundlage für die in Deutschland weit verbreitete Verzeichnung Christi war jedoch die deutsche Kriegsfilosofie. Denn wenn auf Grund ihrer falschen Prämisse der Wille eines Soldaten, durch harten Einsatz zu überleben, möglichst kaschiert, und stattdessen nur von Opfer gesprochen wird, ist die Stunde für ein Bündnis mit Jesus Christus da. Als aber die Gedankenverbindung „deutscher Totenkult“ und „Christentum“ gelang, wurde es eng für die Juden.

Felix Dahns Satz von der „tätigen, obzwar freilich auch heidnischen Selbstverleugnung“ hat folgende Fortsetzung:

*Diese... Selbstverleugnung steht, so lang es **Männer** geben wird, doch erheblich höher als die bloß leidende des christlich-parzifalischen „Mitleids“, die dem Räuber des Mantels das Wamms obendrein hinreicht und nach dem Schlag auf die rechte Wange die Linke. **Germanisch** ist das nicht: und hoffentlich gelingt es nie, Germanen zu dieser „Tugend“ zu erziehen.* (595)

Felix Dahn steht in der Entwicklung der Kriegsfilosofie etwa auf der Stufe Nietzsches, mit Ausnahme der Hochschätzung der Germanen, die sich, soweit ich sehe, nur einmal in Nietzsches Texten findet:⁵⁵

Gemeinsam ist Nietzsche und Felix Dahn die besondere Wertschätzung der heidnischen Antike, damit verbunden der Fluch auf das Christentum und die christliche Moral. Der eigentliche Antipode der männlichen Werte sind die „Weiber“, das Christentum als „Weibsreligion“. (Nietzsche)

Eine entscheidende Weiterentwicklung der Kriegsfilosofie finden wir in Chamberlains *Grundlagen*. Darin erscheint Jesus Christus als arischer Kämpfer. Dieser Schritt war im Bild des selbstlosen, opferbereiten Soldaten, das schon Fichte in seiner idealistischen Überhöhung des Krieges entworfen hatte, bereits angelegt, trotzdem vollzieht Chamberlain einen qualitativen Sprung: Die Erscheinung Christi wird erstmals in der Kriegsfilosofie zum Angelpunkt der Weltgeschichte. Auch wenn Chamberlain die Erscheinung Christi auf Erden von allem historischen Christentum trennt, (189) wird jetzt die ganze Antike abgewertet, die Griechen⁵⁶ und selbst die Römer mit ihrem imposanten Imperium gelten jetzt nicht mehr viel.⁵⁷ Aufgewertet werden mit diesem kämpferischen Christus vor allem die Germanen, die erst nach Christi Geburt die Weltbühne betraten. Und in die Position des Antagonisten zum arischen Kämpfer rückt - der Jude. Diese Weltanschauung war Balsam für den Hurratriotismus des Kaiserreichs. Endlich stand der Deutsche als der eigentlich, der reinrassige Germane über den Romanen, über den Griechen, über den Römern, ja sogar hoch über dem auserwählten Volk. Den Juden wird jegliche religiöse Begabung abgesprochen, - was in Kants Religionsschrift vorbereitet war, wirklich religiös seien nur die Germanen.

Warum wurde es jetzt für den Juden eng? Dies hängt nicht nur oder besser kaum mehr mit den typischen Vorurteilen der Christen gegen die Juden zusammen, die jetzt reaktiviert werden, sondern mit der falschen Prämisse der Kriegsfilosofie selbst, mit den Korrekturen, die diese Philosophie immer wieder an ihrer Prämisse anbringen muss. Wenn Christus zum arischen Kämpfer hochstilisiert wird, ergibt sich ein großes Problem. Natürlich weiß Chamberlain, dass sich im Neuen Testament fast nichts Martialisches findet. Also wäre die Gefahr,

⁵⁵ „Dass die starken Rassen des nördlichen Europa den christlichen Gott nicht von sich gestoßen haben, macht ihrer religiösen Begabung wahrlich keine Ehre...“ (Der Antichrist 19)

⁵⁶ „Der tiefe Blick nach innen, in jene andere, ‚übernatürliche‘ Natur – der Blick in das, worüber der Inder als Atman sann, in das was jedem ersten besten unserer Mystiker als ‚das Reich der Gnade‘ vertraut war, und was Kant das Reich der Freiheit nannte – der blieb den Hellenen durchaus versagt.“ *Grundlagen* (996)

⁵⁷ „Ja, hier drängt sich die Frage auf: ist es überhaupt zulässig, bei den Römern von ‚Eroberern‘ zu reden? Ich glaube kaum. Eroberer waren die Germanen, die Araber, die Türken.“ (130) Der Satz ist nicht ganz so verrückt, wie er zunächst scheint, denn zu den „Germanen“ hat Chamberlain sehr oft die Angelsachsen dazugerechnet, also das Britische Weltreich.

dass die Soldaten Christi im entscheidenden Moment falsch reagieren, nämlich ähnlich wie der russische Fatalist, viel zu groß. Also muss Chamberlain seinen eigenen Fehler korrigieren. Und dies tut er, indem er die jüdisch-christliche Moral aus den Angeln hebt: das in der Thora verankerte Gebot, *Du sollst nicht töten!*, soll für den Arier möglichst generell nicht mehr gelten. Chamberlain will also gegensteuern, und zwar gegen sein Bild vom Soldaten als Verkörperung Christi. Damit tauchen antagonistische Gegensätze auf, die logisch nicht mehr zu bewältigen sind. Es wird also nicht mehr nur der Moral, sondern auch der Logik der Glaube aufgekündigt, ein bewusst alogisches Denken setzt ein. Daran wird klar, wie grundverkehrt es war, aus einer Problemstellung, über die ein erfahrener Soldat nicht spricht, eine Philosophie, eine Weltanschauung zu machen, die eine neue Moral allen Rassenangehörigen möglichst geschickt aufoktroieren will, ohne dass in gewissen Kreisen die Alarmglocken schrillen. Wie ging Chamberlain vor? Wodurch wurde dieser arische Christus so erhaben über alle gestellt? Er verkörpert den kantischen Gedanken der Autonomie des Willens in der Moral, während die christlichen Kirchen, die immer noch als verkrüppelte Judenknechte hinter Jahwes Bundeslade herlaufen, semitisch seien. (14. Aufsatz) Der Germane wird über die ganze Menschheit emporgehoben, aber warum, wozu? Wir erinnern uns, dass Kant jeglichen Lohn für moralische Handlungen ablehnt. Wer wirklich moralisch ist, erfüllt seine Pflicht ohne jede Belohnung. Dies ist der Grundgedanke der Autonomie des Willens in der Moral. Trotzdem erhält der Moralische auch einen Lohn: Er steht durch seine Autonomie moralisch über allen von Heteronomie Bestimmten, die von niedrigen Motiven, von der Aussicht auf Belohnung in dieser oder jener Welt getrieben werden. Der Deutsche wird von Chamberlain über alle gehoben, damit er die falsche Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie erfüllt: Er soll bereit sein, sich nach dem „Vorbild Christi“ in Kriegen zu opfern, nicht für ein himmlisches, sondern für ein irdisches Reich, wie das schon Fichte vorgedacht hat.

Wenn Hitler von „Genie“, von „genialer“ Rasse spricht, geht es ihm um die Opferbereitschaft: *So wie im täglichen Leben das so genannte Genie eines besonderen Anlasses, ja oft eines förmlichen Anstoßes bedarf, um zum Leuchten gebracht zu werden, so im Völkerleben auch die geniale Rasse. Im Einerlei des Alltags pflegen oft auch bedeutende Menschen unbedeutend zu erscheinen und kaum über den Durchschnitt ihrer Umgebung herausragen; sobald jedoch eine Lage an die herantritt, in der andere verzagen oder irre würden, wächst aus dem unscheinbaren Durchschnittskind die geniale Natur ersichtlich empor, nicht selten zum Erstaunen aller derjenigen, die es bisher in der Kleinheit des bürgerlichen Lebens sahen ... Dies zu beobachten, hat man nirgends mehr Gelegenheit als im Kriege. Aus scheinbar harmlosen Kindern schießen plötzlich in Stunden der Not, da andere verzagen, Helden empor von todesmutiger Entschlossenheit und eisiger Kühle der Überlegung....* (321)

Wenig später heißt es dazu:

Der gleiche Junge, der den Tiraden eines „idealen“ Pazifisten, verständnislos und ablehnend gegenübersteht, ist bereit, für das Ideal seines Volkstums das junge Leben hinzuwerfen. (328)

Nach langatmigen Ausführungen über die kulturelle und geistige Überlegenheit des Ariers, der zum eigentlichen Kulturschöpfer erklärt wird, erfahren wir eine sehr merkwürdige Begründung für die arische Überlegenheit.

Die niedrigsten Menschen der Erde kämen über die Bildung von Familien nicht hinaus.

Je größer dann die Bereitwilligkeit des Zurückstellens rein persönlicher Interessen wird, umso mehr steigt auch die Fähigkeit zur Errichtung umfassender Gemeinwesen. (325)

Der Staat hat also nicht die Funktion, Leben und Eigentum zu schützen, er dient nicht egoistischen Interessen, sondern ist Zeichen für die Fähigkeit, persönliche Interessen zurückstellen zu können. Hier sind Parallelen zu Fichtes Staatsverständnis in *Über den wahrhaften Krieg* nicht zu übersehen. Dann fährt Hitler fort:

Dieser Aufopferungswille zum Einsatz der persönlichen Arbeit und, wenn nötig des eigenen Lebens für andere ist am stärksten beim Arier ausgebildet. Der Arier ist nicht in seinen geis-

tigen Eigenschaften an sich am größten, sondern in der Bereitwilligkeit, alle Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Der Selbsterhaltungstrieb hat bei ihm die edelste Form erreicht, indem er das eigene Ich dem Leben der Gesamtheit willig unterordnet und, wenn die Stunde es erfordert, auch zum Opfer bringt. (325f.)

Nach Hitler hätte also der Selbsterhaltungstrieb dieses Soldaten die edelste Form erreicht, da er nicht mehr die Erhaltung seines eigenen Ichs will, sondern nur noch die Erhaltung des Ganzen, seines Vaterlandes. xxx

Dann plädiert Hitler für ideale Gesinnung, für wahren Idealismus und kommt immer wieder auf die Aufopferungswilligkeit, Aufopferungsfähigkeit, den Aufopferungswillen, ja den Aufopferungstrieb des Ariers zu sprechen, um dann den Antipoden des Ariers auftreten zu lassen. *Den gewaltigsten Gegensatz zum Arier bildet der Jude. Bei kaum einem Volke der Welt ist der Selbsterhaltungstrieb stärker entwickelt als beim so genannten auserwählten. Als der beste Beweis hierfür darf die einfache Tatsache des Bestehens dieser Rasse allein schon gelten. Wo ist das Volk, das in den letzten zweitausend Jahren so wenigen Veränderungen der inneren Veranlagung, des Charakters usw. ausgesetzt gewesen wäre als das jüdisch? Welches Volk endlich hat größere Umwälzungen mitgemacht als dieses – und ist dennoch immer als dasselbe aus den gewaltigsten Katastrophen der Menschheit hervorgegangen? **Welch ein unendlich zäher Wille zum Leben**, zur Erhaltung der Art spricht aus diesen Tatsachen!* (329)

Damit erreicht die falsche Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie ihre letzte, verhängnisvolle Zuspitzung. Denn aus diesen Kernsätzen der NS-Weltanschauung ergeben sich die Judenmorde unter bestimmten Bedingungen fast zwangsläufig, als barbarische Versuche der Korrektur dieser Prämisse. Denn welche Ressentiments mussten in den „Aufopferungswilligen“ angesichts ihres Scheiterns entstehen, welcher Hass musste in ihnen hoch kochen gegen die „Spezialisten der Selbsterhaltung“. Und welches letzte Ziel sucht „ein Führer“, der „den zähen Willen zum Leben“ verwirft? Zwar ist er felsenfest von seinem Siegeswillen überzeugt. Dazu will er alle Kräfte seines Volks für den Endsieg mobilisieren, er will sich selbst und „sein Volk“ durch hohe Ziele motivieren und jeden Zweifler mit dem Tod bedrohen. Aber wahrscheinlich verbirgt sich hinter der Beschwörung hoher Ziele schon längst der Wille zum Untergang.

Gehen wir noch einmal an die Anfänge zurück. Schon Fichte und Nietzsche haben im Aufopferungswillen des Soldaten den Schlüssel zum Sieg gesehen. Das war sehr einseitige Sicht. Nichts wäre für einen guten Soldaten wichtiger als ein „unendlich zäher Wille zum Leben“. Aufopferungswille allein, wie ihn die jungen Deutschen bei Langemarck bewiesen, ist militärisch völlig sinnlos. Aber Hitler hat im Kernstück seiner Weltanschauung den zähen Willen zum Leben wie etwas Verächtliches, Böses, Perverses auf die Juden projiziert, während dem angeblich so hoch überlegenen „Arier“ nur der Wille zum Tode blieb.

Dazu noch einmal Hitler:

Erst im 6., 7. und 8. Jahrhundert ist unseren Völkern durch die Fürsten, die es mit den Pfaffen hielten, das Christentum aufgezwungen worden. Vorher haben sie ohne diese Religion gelebt. Ich habe sechs SS-Divisionen, die vollständig kirchenlos sind und doch mit der größten Seelenruhe sterben.⁵⁸

Ein Heerführer brüstet sich seiner Elitesoldaten, die seelenruhig sterben können! Ist ihm der Tod dieser Soldaten wichtiger als der Sieg? Man wird den Begriff „Aufopferung“ mit der christlichen Religion verbinden. Aber ich möchte noch einmal an den antichristlichen Ursprung der Kriegsphilosophie erinnern, der auch in Hitlers Äußerungen noch sichtbar ist. Man beachte seinen Hinweis *vollständig kirchenlos*, was an die antikirchliche Polemik Fichtes in seinen Kriegsschriften erinnert. Dann hätte es dieser Idealist also geschafft, Soldaten ohne die seelische Stütze des Kirchenglaubens zum Opfertod zu motivieren, als ob das der Sinn und Zweck des religiösen Glaubens wäre. In Hitlers Gedankenwelt treibt der Kardinalfehler Fich-

⁵⁸ Dr. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche... S.80, 13.12.1941

tes, die Kriegsphilosophie als Forum einer Auseinandersetzung mit der christlichen Religion benutzt zu haben, eine makabre Blüte hervor, nämlich die unglaubliche These, ausgerechnet der Soldat, der vielleicht töten muss, um zu überleben, sei einem frommen Christen, Juden oder Moslem *moralisch* überlegen. Nur so konnte der Soldat mit Christus auf unseren Kriegsendenkmälern verschmelzen. Und warum ist der Soldat angeblich dem Frommen *moralisch* überlegen? Weil Fichte nicht die Tat beurteilt, von den unmoralischen Taten eines Kriegers sogar ganz absieht und nur die Innerlichkeit, nur die Gesinnung betrachtet, wie Kant sie lehrte. Im Gegensatz zum frommen Christen hoffe der moderne Soldat nicht mehr auf einen Lohn in einer jenseitigen Welt, sondern finde sein Himmelreich schon auf dieser wüsten Erde, auf dem Schlachtfeld, im Sieg des Vaterlands. Dass er damit die Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral erfülle, begründe seine moralische Überlegenheit über den in Heteronomie gefangenen frommen Christen. Aber was hatte das Vaterland vom Tod der jungen Soldaten bei Langemarck? Und was vom Tod des als Kriegshelden besonders gefeierten Hermann Löns, der sich wahrscheinlich aus selbstmörderischer Absicht in die vorderste Front stürzte, (15. Aufsatz), was die NS-Propaganda energisch bestritt? Und was war, wenn ein Soldat die Botschaft von der Seligkeit des Todes wörtlich nahm und sich, weil ihm der Feldzug zu hart wurde, in den Schnee legte, wie der fatalistische russische Soldat?

Obwohl es auf den ersten Blick nicht unbedingt zum Thema gehört, möchte ich Hitlers Ausführungen über den Arier und den Juden weiter zitieren:

Die intellektuellen Eigenschaften des Juden haben sich im Verlaufe der Jahrtausende geschult. Er gilt heute als „gescheit“ und war es in einem gewissen Sinne zu allen Zeiten. Allein sein Verstand ist nicht das Ergebnis eigener Entwicklung, sondern eines Anschauungsunterrichtes durch Fremde. (329)

Hinter diesem schrägen Urteil steckt ein Missverständnis. Die Bibel spricht ständig vom jüdischen „Volk“. Leider hat Kant durch die absurden Thesen seiner Religionsschrift – die Juden hätten keinen Religionsglauben, seien also keine Religionsgemeinschaft, - dieses Vorurteil verstärkt. Aber seit der Zerstreuung unter die Völker waren die Juden kein Volk mehr, das auf eigenem Staatsgebiet lebte, sondern de facto nur noch eine Religionsgemeinschaft; Juden mussten sich also kulturell an das Volk anpassen, in dem sie lebten, z.B. an dessen Sprache. Also hatten sie insofern keine „eigene“ Kultur, als der französische Jude an der französischen Kultur mitwirkte, der deutsche an der deutschen etc. Das heißt aber nicht, dass sie jegliche Eigenständigkeit als Juden aufgaben – dafür sorgte schon ihre Religion als Identitätsstifterin - und schon gar nicht, dass ein deutscher oder französischer Jude keine eigenen Gedanken, Ideen etc. entwickeln konnte.

Warum brauchte die NS-Weltanschauung dieses Vorurteil? Wenn dem Juden außer seinem zähen Lebenswillen jegliche eigene Kultur, also „alles Eigene“ abgesprochen wurde, eignete er sich hervorragend zur Bildung einer Wahnidee. Hinter jedem Widerstand gegen Hitlers Entscheidungen kann jetzt „der Jude“ stecken, ein „Gesinnungsjude“, ein „weißer Jude“ oder wie Menschen im Widerstand gegen Hitler sofort bezeichnet wurden.

Trotzdem lässt sich die These, Kernsätze der NS-Ideologie hätten sich nur in Hitlers Gehirn gebildet und von dort durch irgendwelche dämonischen Seelenkräfte des Führers auf ein untertäniges Volk ausgebreitet, nicht halten. Denn die perverse Zuspitzung der falschen Prämisse der deutschen Kriegsphilosophie findet sich nicht nur in Hitlers *Mein Kampf*. Diese Perversion des Denkens war in der deutschen Kriegsphilosophie selbst angelegt und konnte sich unabhängig von Hitler auch in anderen philosophisch angehauchten Geistern entwickeln.

12. Die Täuschung der abstrakten Sprache der Philosophie.

Eingangs wurde die Frage gestellt, ob Luthers Vers vom *Reich*, das uns doch bleiben muss, die deutsche Kriegsphilosophie inspirierte. Lässt sich die Vorstellung eines diesseitigen Reichs der Macht und der Herrlichkeit aus dem christlichen Gottesreich ableiten? Hat sich das irdische Reich aus dem himmlischen ganz natürlich entwickelt, ähnlich wie Kinder erwachsene Männer werden? Oder wurde der Traum vom *Erdenreich*, in das nach Nietzsche Männer wollen, von antichristlichen Affekten oder Intentionen erzeugt?

Die deutsche Philosophie verdankte ihre frühere Weltgeltung der großen Abstraktionsfähigkeit der deutschen Sprache, die Kant entdeckte oder vielleicht erst geschaffen hat: *Das Ich* =

die Menschheit. Diese kühne Gleichung trägt den Höhenflug deutschen Denkens und – weil Ich und Du austauschbar sind – den Überschwang des deutschen Gefühls. „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt...“ (Schiller) Aber je höher der Denker steigt, desto tiefer ist sein Absturz. Der deutsche Philosoph glaubte *die Menschheit* vor dem Jenseits der Priester warnen zu müssen. Die Sirenengesänge von einem paradiesischen Leben jenseits der Todesgrenze verletzen die Würde des autonomen, nur seiner Vernunft vertrauenden Menschen. Der Mensch sollte frei sein und sich die Ohren gegen Einflüsterungen aus dem Jenseits verstopfen. Aber während sich die deutsche Kriegsphilosophie vor unserem Auge entfaltete, verstärkte sich immer mehr der Verdacht, hinter dem, was der Philosoph „das Jenseits der Pfaffen“ nennt und das er wie rotes Tuch vor uns schwenkt, verberge sich etwas anderes, nämlich unser Selbsterhaltungstrieb, unsere Sehnsucht nach Glück, ja zuletzt sogar noch unser Verstand.

Also werden wir getäuscht. Wie ist diese Täuschung möglich? Hat uns der Philosoph absichtlich getäuscht? Aber wie wäre das denkbar? Wie könnte ein Philosoph, der nur das Geschäft des Denkens betreibt, uns bewusst täuschen?

Des Rätsels Lösung liegt in der Gleichung *das Ich = die Menschheit*. Der entscheidende Denkfehler Fichtes lag in der Aufforderung an seinen Leser, nicht nach einem Jenseits hinter diesem elenden Leben zu suchen, sondern das Himmelreich in diesem Jammertal selbst zu finden oder zu schaffen. Also sollten wir, so die weitere Schlussfolgerung der Kriegsphilosophie, auch die Hölle auf Erden in ein Himmelreich verwandeln, also gerade auch in der Hölle des Krieges glücklich sein, als wären wir im Paradies. *Alles Glück auf Erden, / Freunde, gibt der Kampf! / Ja, um Freund zu werden, / Braucht es Pulverdampf!..* Eine Alchemistenfähigkeit, Leiden und Schmerzen in Glück zu verwandeln, wäre in der Tat das sicherste Mittel, dem Menschen die Sehnsucht nach einem Glück im himmlischen Jenseits abzugewöhnen. Aber Moment, wird ein kritischer Leser wie Heinrich Heine sagen: „Geht es denn um das Glück im himmlischen Jenseits, geht es denn nicht um irdisches Glück? Wer sagt denn, dass das irdische Leben immer und überall ein Jammertal ist. Ich habe es doch in der Hand, dorthin zu gehen, wo es schön ist und mit mein Leben möglichst schön und bequem einzurichten.“ Warum hat der Philosoph die religiöse Wertung: *irdisches Leben = Jammertal* unbesehen aufgegriffen und so suggeriert, wir könnten uns dem Jammertal ohne seine Philosophie nur durch eine Flucht in ein jenseitiges Glück entziehen? Weil der Gedanke an hedonistische Auswege aus dem Elend heraus oder um das Elend herum, wie Heine sie sich vorstellt, gar nicht aufkommen soll. Aber daran wird klar: Der Philosoph, der wie Fichte seine Philosophie in den Dienst des Krieges stellen will, unterwirft den Menschen trotz seines Geredes von der Autonomie der Willens in der Moral in Wahrheit einer ganz rigorosen Moral, sofern man das Geschäft des Kriegers mit Moral verbindet. Nicht dass dieser „moralische“ Mensch nicht selig sein sollte, aber er soll da selig sein, wo andere leiden, eben im irdischen Jammertal selbst, und zwar sogar da, wo es anderen am elendsten erscheint, im Krieg. Und mit diesem neuen Glück im Leiden bekommt der „moralische“ Mensch noch etwas geschenkt, was die Sehnsucht nach dem Jenseits überflüssig machen soll, das Bewusstsein zu den „edlen Menschen“ zu gehören, also einen höheren Rang einzunehmen als die andern, als die dumpfe, genussüchtige Masse.

Nun kann man sich nicht vorstellen, dass der Philosoph bewusst getäuscht hat. Und die Vorstellung, unbewusst getäuscht zu haben, ergibt keinen Sinn. Der Philosoph ist möglicherweise selbst getäuscht worden. Getäuscht von wem? Versuchen wir also, den Philosophen beim Denken zu beobachten. Seine Gedanken sind nicht im luftleeren Raum entstanden, nicht in irgendwelchen himmlischen Höhen, sondern hier auf Erden. Sie gehen auf Erfahrungen zurück. Der Denker hat ein individuelles Erlebnis, das er verallgemeinert. Grundlage ist die Gleichung *das Ich = die Menschheit*. Jetzt wäre ein wichtiger Satz Nietzsches umzudrehen.

*Ungeheure **Selbstbesinnung**: nicht als Individuum, sondern als Menschheit sich bewusst werden.... (KSA 12/364) ⁵⁹*

Dieser Satz führt zu falschen Aussagen. Nietzsche hätte *als Individuum*, nicht *als Menschheit* sich bewusst werden müssen. Dann hätte er den zentralen Fehler seiner spekulativen Philosophie vermieden. Und er hätte sich von der Täuschung der Abstraktionskraft der deutschen Sprache frei gemacht.

Oben zitiertes Selbstbekenntnis Nietzsches über *jenen Fatalismus ohne Revolte* wird kurz danach interpretiert:

*Jener „russische Fatalismus“, von dem ich sprach, trat darin bei mir hervor, dass ich beinahe unerträgliche Lagen, Orte, Wohnungen, Gesellschaften, nachdem sie einmal, durch Zufall, gegeben waren, jahrelang zäh festhielt – es war besser, als sie zu ändern, als sie veränderbar zu **fühlen** – als sich gegen sie aufzulehnen... Mich in diesem Fatalismus stören, mich gewaltsam aufwecken nahm ich damals tödlich übel – in Wahrheit war es auch jedesmal tödlich gefährlich. – Sich selbst wie ein Fatum nehmen, nicht sich „anders“ wollen – das ist in solchen Zuständen die **große Vernunft** selbst.*

Wenn irgendwelche Worte oder irgendein Bild Nietzsche das Gefühl entlockten, die unerträgliche Lage, in der er sich gerade befindet, könnte veränderbar sein, würde der Philosoph dieses Gefühl als tödliche Bedrohung empfinden. Andererseits könnte er sich nur durch dieses Gefühl aus seiner misslichen Lage befreien. Warum bleibt er auf die unerträgliche Lage fixiert, weil er sich nicht als Individuum, sondern als Menschheit sich bewusst wird. Er denkt nicht praktisch, sondern theoretisch. Seine Situation wird ihm zum Gleichnis der Menschheit, was ein Aphorismus aus der Umgebung des ersten Textes über die Wiederkunft des Gleichen verrät:

*Nicht nach fernen unbekanntem Seligkeiten und **Segnungen** und **Begnadigungen** ausschauen, sondern so leben, dass wir nochmals leben wollen und in Ewigkeit **so** leben wollen! – Unsere Aufgabe tritt in jedem Augenblick an uns heran. (KSA 9/503)*

Was im Text als Jenseits erscheint, ist im Alltag des Philosophen die verlockende und zugleich gefährliche Vorstellung, seine Lage verändern zu können. Die im Text ausgedrückte Ablehnung des Jenseits, die sich die Menschheit zum Vorbild machen soll, ist in der konkreten Alltagswirklichkeit ein Nein zum Selbsterhaltungstrieb des Denkers. Denn statt seine Lage zu verändern, deutet Nietzsche sie um, ähnlich wie er als Kriegsphilosoph den Krieg nicht abschaffen, sondern freudig bejahen will.

Alles Glück auf Erden, / Freunde, gibt der Kampf! / Ja, um Freund zu werden, / Braucht es Pulverdampf!

Nietzsche hat für seine fatalistische Passivität noch stärkere Bilder gefunden: Er will noch im Gefängnis heiter sein.

*Ich will versuchen, auch im Gefängnis noch heiter und menschenwürdig zu leben. Die großen Jammerreden über menschliches Elend bewegen mich nicht, mit zu jammern, sondern zu sagen: **das fehlt euch**, ihr versteht nicht als Person zu leben und habt der Entbehrung keinen Reichtum und keine Lust an der Herrschaft entgegenzustellen. Die Statistik beweist, dass die Menschen **zunehmen im Gleichwerden**... (KSA 9/294)*

In *Nietzsche kontra Nietzsche* (1.3.5) habe ich gezeigt, wie sich von hier aus die zentralen Positionen von Nietzsche Philosophieren leicht erschließen: Der Wille zur Macht und die Ewige Wiederkunft des Gleichen.

Nietzsche spricht oben davon, sich selbst wie ein Fatum nehmen – also seine Lage nicht zu verändern - sei in solchen Zuständen die „große Vernunft“ selbst. Im 16. Aufsatz findet sich eine Aufzeichnung, die Nietzsches Motive erklärte:

*Meine Aufgabe, einen Augenblick höchster Selbstbesinnung der Menschheit vorzubereiten, einen **großen Mittag**, wo sie zurückschaut und hinausschaut, wo sie aus der Herrschaft des*

⁵⁹ Vgl. dazu *Selbstbesinnung* im 16. Aufsatz

Zufalls und der Priester heraustritt.

Die „höchste Selbstbesinnung der Menschheit“ bedeutet im Alltag des Denkers den Verzicht, die eigene unerträgliche Lage zu verändern. Der Denker verzichtet darauf zu handeln. Eine Aktion würde vielleicht größere Zufriedenheit aber mit Sicherheit neue Unordnung bringen. Er müsste sein bisheriges Wertesystem in Frage stellen. Das hat Nietzsche zwar immer wieder getan, aber zuletzt will „der Antichrist“ zu einer Identität gelangen. Durch Verzicht auf Handeln erlöst sich der Denker von der „Herrschaft des Zufalls“. Indem er sich als Menschheit reflektiert, dichtet er seine strikte Weigerung, an eine andere, vielleicht bessere Lage zu denken, in ein Nein zum „Jenseits der Religion“ um. Gleichzeitig kann er seine Schwäche – denn nichts anderes ist seine Starrheit – umdeuten in Stärke, weil er den Verlockungen „der Priester“ widerstehe. Würde er sich als Individuum und nicht als Menschheit reflektieren, fiel seine Lebenslüge von ihm ab.

Aber in letzter Konsequenz verwandelt sich die Polemik gegen das Jenseits des Priesters oder des Frommen in die „Verabsolutierung des Augenblicks“ in die Abwehr der Erinnerung an frühere Erfahrungen, in die Zerstörung des Denkens oder der Vernunft selbst. Am Ende steht die Geistlosigkeit eines Tieres, droht die Umnachtung.

Dies lässt sich mit folgendem Gedankengang plausibel machen. Gehen wir von einem zentralen Bekenntnis Nietzsches aus:

*Sie (Nietzsches Experimental-Philosophie) will vielmehr bis zum Umgekehrten hindurch - bis zu einem **dionysischen Jasagen** zur Welt, wie sie ist, ohne Abzug, Ausnahme und Auswahl - sie will den ewigen Kreislauf, - dieselben Dinge, dieselbe Logik und Unlogik der Knoten. Höchster Zustand, den ein Philosoph erreichen kann: dionysisch zum Dasein stehen - : meine Formel dafür ist amor fati... (KSA 13/492)*

Das dionysische Jasagen zur Welt, wie sie ist, könnte sich jedoch nicht auf die äußere Welt beziehen, wie der Text meist gelesen wird, sondern auf die innere Welt von Nietzsches Aphorismen. Dann hat das Wort *Jenseits* wieder einen anderen Sinn. Es bezieht sich auf die Vorstellung einer „wahren Welt“, gegen die Nietzsche in der Schlussphase seines Philosophierens besonders hartnäckig ankämpft. Oft interpretiert wurde der Aphorismus: *Wie die „wahre Welt“ endlich zur Fabel wurde.* (KSA 6/80f.) Die meisten Interpreten finden in dieser Geschichte eine faszinierende Offenbarung, dabei hätten ihnen die Anführungszeichen bei *wahre Welt* auffallen sollen. Kurz zuvor hatte Nietzsche noch dekretiert: Die „scheinbare“ Welt ist die einzige: die „wahre Welt“ ist nur *hinzugelogen...*“ (KSA 6/75) Der Aphorismus steht unter der Kapitelüberschrift *Die „Vernunft“ in der Philosophie*. Man beachte auch hier die Anführungszeichen. Offenbar gibt es keine Vernunft. Wenn Nietzsche von „scheinbarer“ Welt redet, muss doch eine „wahre Welt“ irgendwo existieren, und wenn nur im Kopf des Philosophen, denn sonst könnte er gar nicht von „scheinbarer“ Welt sprechen. Warum wird „die wahre Welt“ so kräftig abgewehrt, dass er sie als „hinzugelogen“ bezeichnet, denn moralische Ausdrücke sind affektiv besonders stark aufgeladen. Gerade hier gilt: Nietzsche will *Sich selbst wie ein Fatum nehmen, nicht sich „anders“ wollen*. Offenbar droht ihm Gefahr durch „jemanden“, der ihn in seinem Fatalismus stören will. In diesem Fall wäre es der Denker Nietzsche selbst, der zwar dem großen Künstler Wagner das *sacrificio dell' intelletto* dargebracht hat, aber in der letzten Phase seiner Existenz im *Ecce homo* in *Warum ich so gute Bücher schreibe* doch Ordnung schaffen will in seiner Gedankenwelt, was doch hieße: Widersprüche zu beseitigen will, mit dem Bild einer „wahren Welt“ vor Augen. Dieser logisch denkende Nietzsche ist die größte Gefahr für den Künstlerphilosophen Nietzsche und dessen Lebenswerk; der Logiker würde nämlich nach dem Satz des Widerspruchs mehr als die Hälfte von Nietzsches „Wahrheiten“ vernichten müssen. Dagegen bäumt sich der Künstlerphilosoph zuletzt mit Berufung auf sein Fatum mit ganzer Kraft auf, indem er sich und der Menschheit plausibel machen will, sein Kampf gegen die „wahre Welt“ sei Teil seines großen Feldzugs gegen Platon, den er beschämt („Heller Tag; Frühstück; Rückkehr des *bon sens* und der Heiterkeit, **Schamröte Platons**; Teufelslärm aller freien Geister“) und sein Lebenswerk sei ein die

Weltgeschichte in zwei Hälften spaltendes Attentat gegen die Jenseitsvorstellungen des Christentums und gegen die „Moral“, worunter er seine Fähigkeit zu menschlichen Beziehungen versteht, die seinen Rückzug in die innere Welt gefährden könnte.

Also hat der „Umwerter aller Werte“ zuletzt gesiegt? Die letzte These der *Geschichte eines Irrtums*, womit die „wahre Welt“ gemeint ist, deutet nicht auf Sieg, sondern auf Untergang hin:

6. Die wahre Welt haben wir abgeschafft: welche Welt blieb übrig? Die scheinbare vielleicht? ... Aber nein! mit der wahren Welt haben wir auch die scheinbare abgeschafft!

13. Die Aporie der deutschen Kriegsphilosophie am Beispiel Werner Sombarts

Der Antisemitismus Hitlers ist in einem antagonistischen Widerspruch angelegt – dem zwischen der höchsten Bewertung des Militärischen und der Negierung des angeblich jüdischen zähen Willens zum Leben. Eine Parallelerscheinung findet sich im Bereich der Ökonomie in Werner Sombarts späten Werken. Die Negierung des angeblich jüdischen Erwerbstriebes bei einem Volkswirtschaftler, der die Herrschaft des von „Nützlichkeits- und Annehmlichkeitswerten“ bestimmten ökonomischen Zeitalters brechen wollte.⁶⁰ Hier scheint ein eliminatorischer Antisemitismus zu entstehen, aber die Philosophie der Innerlichkeit entwickelt auch gegenüber dem Feindbild eine Gegensteuerung. Es fragt sich nur, was sie bewirkt. Schon der berüchtigten Dolchstoßlegende liegt ein problematischer Gedanke zu Grunde: Wenn Deutschland im Jahre 1918 den Krieg verlor, dann kann dies doch nur daran gelegen haben, dass zu wenige Deutsche bereit gewesen seien, ihr Leben dem Vaterland zu opfern. Und Werner Sombart, ein angesehener deutscher Professor, hat sich in seinem Buch *Der proletarische Sozialismus* (2 Bände, Jena 1924) die wahrhaft abartige Frage gestellt: Woher kommt der Wille zum Leben? Woher kommt ein Geist oder Ungeist, der edle Deutsche daran hindert, ihr Leben bereitwillig, möglichst im Rausch der Gefühle, dem Vaterland hinzugeben? Woher kommt das Allernatürlichste in jedem Lebewesen, der Wille zur Selbsterhaltung? Und da spukte ihm natürlich Fichtes Text im Gehirn herum, seine Rede vom Glauben des *edlen* Menschen. Wer nicht bereit war, „bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen“, musste niedriger Herkunft sein, ein *Untermensch*, wie es später hieß. (3.Aufsatz) Auch Nietzsches „Herrenmensch“ war zum „Opfer“ bereit, gerade weil er als „Umwerter aller Werte“ den Sprachgebrauch der niederen Menschen zurückwies.

Mit dem „proletarischen Sozialismus“ will Sombart nicht nur die damals noch streng marxistische deutsche Sozialdemokratie treffen, sondern die moderne Demokratie überhaupt. Er bleibt der Grundthese seines 1915 erschienenen Pamphlets *Händler und Helden* insofern treu, als er an seinen Vorurteilen gegenüber den Engländern festhält:

*Unter den modernen Völkern sind dasjenige, das am ausgeprägtesten diesen materialistischen Zug trägt, die **Engländer**: auch hier wie in so vielem die Erben des jüdischen Geistes. Bei ihnen ist das bei den Juden in die Zukunft verlegte Ideal der Wohlhabigkeit zu Realisierung gelangt... (88)*

Andererseits ist der „Prolet“ ein Vorläufer des „Untermenschen“ der NS-Propaganda, der an seinem schäbigen Leben klebt und keine Bereitschaft zeigt, sich für höhere Ziele opfern zu lassen. Sombart greift an der oben erwähnten Stelle, in der er gegen den „Massenlebenswert“ polemisiert, das Menschenrecht auf Leben an. Und er beeilt sich hinzuzufügen:

*Dieser Satz von dem absoluten Werte des empirischen Lebens ist, soviel ich sehe, von niemand mit solcher fanatischen Leidenschaft verfochten, wie von den Vertretern des **jüdischen** Geistes, so dass wir wohl das Recht haben, ihn als spezifisch jüdisch zu bezeichnen. Kein Volk*

⁶⁰ Werner Sombart, *Deutscher Sozialismus*, Berlin 1934, S.162

der Alten, kein Volk der Neuen Welt hat sich mit solcher Gleichförmigkeit und Zähigkeit zu diesem Grundwerte bekannt. (87)

Das Material, das Sombart als Beleg seiner These vorlegt, ist mehr als dürftig. Er spielt an Heinrich Heine an, und sein Gedicht:

Der kleinste, lebendige Philister / Zu Stukkert am Neckar, viel glücklicher ist er / als der Pelide, der tote Held, / der Schattenfürst in der Unterwelt. (88)

Der „Hedonismus“ der kleinen Leute, die ihr Leben genießen wollen, sei, so die Hauptthese dieses „wissenschaftlichen Werks“, ein jüdisches Erbe.

Auch hierin tritt wiederum der spezifisch jüdische Zug zutage. Für das jüdische Volk erscheint die hedonistische Ethik noch im Gewande religiöser Vorstellungen: Gott wird sein Volk mit Glücksgütern segnen, wenn es seine Gebote hält.

In der späteren philosophischen und populären Ethik Westeuropas verschwindet die religiöse Verbrämung und die hedonistische Forderung kleidet sich in utilitaristische Räsonnements. Das sind aber nur äußerliche Unterschiede. Der Kern ist die Verquickung des Ideals eines quantitativen Hedonismus mit dem Ideal der „Gerechtigkeit“, wie es zuerst der jüdische Geist erfasst hat. Wir werden den weiteren Folgerungen, die sich aus dieser Grundkonzeption ergeben, noch oft begegnen. (89)

Ihm sei, so betont Sombart in diesem Zusammenhang, „keine einzige Äußerung aus dem Ideenkreise des proletarischen Sozialismus bekannt, die etwa die materielle Kultur niedrig einschätzte und den Wertakzent auf die Genügsamkeit oder gar die Askese legte.“ (90)

Um den jüdischen Einfluss auf den proletarischen Sozialismus zu begründen, gibt Sombart unter den typisch jüdischen Charaktereigenschaften als erste und wichtigste folgende an:

*Ich denke zunächst an jene Grundeigenart des jüdischen Wesens, als die wir die **Hochwertung des empirischen Lebens** kennen lernten. Wir sahen: von der Verheißung an: „auf dass es Dir gut gehe und Du lange lebest auf Erden“ geht wie ein roter Faden durch alle jüdische Moralphilosophie hindurch diese Hochpreisung des Lebens. Gerade in unserer Zeit des großen Sterbens ist von repräsentativen Juden (Popper-Lynkeus! Brod! Toller! Kerr : „lever slav als dod“, Buber! Kurt Hiller : „wir bekennen, dass höher noch als Glück und Gerechtigkeit eines Daseins - Dasein an sich steht“) immer wieder die überragende Bedeutung des Lebens als Leben betont worden. Weshalb der Jude von Natur zum Pazifisten neigt. (II,155)*

Hier sei an die „Mission Israels“ erinnert. (14. Aufsatz)

Was Sombarts Einschätzung des Jüdischen angeht, hätte er sich vom Koran bestätigt sehen können. Denn offenbar besaß das Judentum schon zur Zeit Mohammeds eine größere seelische Reife als die beiden Tochterreligionen, das Christentum und der Islam, da es sich nicht dazu eignete, zum „heiligen Krieg“ zu motivieren.

Aus dem Koran (nach Rudi Paret)

Sure 2

94 Sag: Wenn die jenseitige Behausung bei Gott in Sonderheit euch (Juden) im Gegensatz zu den (anderen) Menschen zusteht, dann wünscht euch (doch) den Tod (herbei), wenn (anders) ihr die Wahrheit sagt! 95 Aber sie werden ihn wegen der früheren Werke ihrer Hände niemals (herbei)wünschen. Gott weiß über die Frevler Bescheid. 96 Und du wirst sicher finden, dass sie mehr als die (anderen) Menschen am Leben hängen – auch (mehr) als die Heiden (wörtlich: diejenigen, die (dem einen Gott andere Götter) beigesellen). (Manch) einer von ihnen möchte gern tausend Jahre am Leben bleiben. Aber angenommen, er bleibt (tatsächlich) lang am Leben, so hält ihn das doch nicht von der Strafe fern (die ihn erwartet). Gott durchschaut wohl, was sie tun.

Dass die Juden aus Angst vor der Strafe für ihre Missetaten den Tod fürchten, ist nicht ganz schlüssig, weil Mohamed ja immer wieder die Barmherzigkeit Gottes rühmt, der dem Sünder verzeihe. Eher scheint ein Zusammenhang zum heiligen Krieg zu bestehen, der wie eine Grundmelodie den Koran durchzieht. Der Gläubige opfert sein Leben im „Heiligen Krieg“ – was manchmal allerdings auch einfach „Anstrengung“ bedeutet, was Rudi Paret durchaus wiedergibt – und wird dafür mit den farbig ausgemalten Wonnen des Paradieses belohnt.

Als Beweis für die metaphysische Tiefe der kriegerischen Deutschen werden immer wieder deutsche Philosophen zitiert. Und die deutsche Kriegsphilosophie bietet eine Menge Material. Aber halten wir den Widersinn fest. Der zähe Wille zum Leben wird als etwas Jüdisches verdammt. Und trotzdem will der völkische Denker nicht in ein religiöses Jenseits entfliehen,

weil es ihm um Macht geht, um politische, militärische Macht. Er will das Reich auf dieser Welt, er will die Herrschaft möglichst über die ganze Welt, wie auch der Redner zur Totenfeier von Langemarck. Deutschland sollte durch die Opferbereitschaft möglichst vieler, mächtig und groß werden. Das ist die paradoxe Verbindung von Innerlichkeit und äußerer Macht.

Auszüge aus Werner Sombart – Deutscher Sozialismus, Berlin 1934

Die „Judenfrage“

Einen Sonderfall in diesem Problemknäuel bilden die Juden, über die ich daher noch einige Bemerkungen machen will. (192)

Der Autor unterscheidet ein Sachproblem und ein Personenproblem dieser Frage.

*Das **Personen-Problem** liegt in der Frage eingeschlossen: ob die Menschen rein jüdischen Blutes in einem Lande wie Deutschland bei der Besetzung **leitender und verantwortungsvoller** Stellen völlige Gleichberechtigung mit den übrigen Reichsinländern haben sollen oder nicht, ganz unabhängig davon, wer sie nach Geist und Charakter sind und welche Achtung sie als Menschen verdienen. Diese Frage verneinen wir – ohne jede Begründung – weil es so sein soll (auch und gerade im Interesse der Juden)... (192f.)*

*Sehr viel schwieriger – wenn überhaupt – zu lösen ist dagegen das Judenproblem in seiner zweiten Gestalt, wo es, wie ich sagte, als **Sachproblem** erscheint. Hier handelt es sich um die Bekämpfung und tunliche Beseitigung dessen, was man „jüdischen Geist“ nennt... (193)*

Dann zitiert er aus Paul de Lagarde und H. St. Chamberlain.

*Nun ist aber eine andere Feststellung noch mit wichtiger: das ist die, **dass der jüdische Geist keineswegs an die Person des Juden gebunden ist**, dass er vielmehr weiter bestehen kann, wenn auch der letzte Jude und Judenstämmling vernichtet worden wäre. Das hängt mit zweierlei zusammen: erstens mit der Tatsache, **dass jüdischer Geist auch in Menschen nicht-jüdischen Blutes Wurzel schlagen** kann und tatsächlich oft genug schlägt, wie wiederum die Erfahrung auf Schritt und Tritt bestätigt. (194)*

Zum Beleg zitiert er Chamberlain und Karl Marx.

Und insofern hat Karl Marx gewiss recht, wenn er sagt, dass „der praktische Judengeist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden“ sei und „die Juden sich insoweit emanzipiert haben, als die Christen zu Juden geworden sind“ und dass „das reale Wesen der Juden sich in der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht.

*Mit diesen letzten Worten, ist aber noch auf einen anderen Zusammenhang hingedeutet, der meistens übersehen wird: dass nämlich unter dem Einfluss des jüdischen Geistes die gesamte äußere Struktur unseres Daseins in einem bestimmten Sinn geformt und **nun also da ist**, mögen die Juden dasein oder nicht.*

*Mit anderen Worten: **der jüdische Geist hat sich niedergeschlagen**, „objektiviert“ in tausend Einrichtungen und Gebräuchen: in unserem Recht, unserer Verfassung, unserem Lebensstil, unserer Wirtschaft usw. Unsere Wirtschaft vor allem, die ja ihr Gepräge, wie ich in meinem Judenbuche⁶¹ glaube nachgewiesen zu haben, zum nicht geringsten Teil von Juden erhalten hat. Gewiss. Aber nun, nachdem die Einrichtungen, die Geschäftsformen einmal geschaffen sind, werden sie ebenso von Nicht-Juden als Juden betreut. Mag der Wechsel, mag das Wertpapier, mag die Börse, mag das Warenhaus, mag die Bank, mag das Finanzkapital in größeren oder kleinerem Umfang das Werk der Juden gewesen sein: sie sind nun einmal da und kümmern sich nicht mehr um die Juden: die größten Finanzmagnaten der Welt sind sehr ari-*

⁶¹ Gemeint ist: Die Juden und das Wirtschaftsleben, 1911; Ich habe mich mit dem Werk in *Das gestörte Weltbild* (9.1) auseinandergesetzt.

schen Blutes und viele der großen Börsen- und Spekulationsskandale knüpfen sich an nicht-jüdische Namen. (195)

Natürlich enthält diese Analyse über die jüdische Urheberchaft der Einrichtungen der Juden maßlose Übertreibungen. Börse und Bank sind keine jüdischen Erfindungen. Aber aus seiner abwegigen Beschreibung des bestehenden Zustands müsste man doch folgern: Wenn dem so ist, hat es keinen Sinn Juden „auszuschalten“.

Aber Sombart fährt fort: *Um uns also vom jüdischen Geist zu befreien – und das sollte eine Hauptaufgabe des Deutschen Volkes und vor allem des Sozialismus sein – genügt es nicht, alle Juden auszuschalten...* (195)

Also ist die Ausschaltung *aller* Juden nur das Minimalprogramm. So weit ist Chamberlain meines Wissens nicht gegangen, zumindest in den *Grundlagen* nicht. Der Jude soll ausgeschaltet oder auch nicht ausgeschaltet werden, weil die moderne Welt – und Sombart denkt als Nationalökonom in erster Linie an sein Fachgebiet, an die Volkswirtschaft – ein Produkt des Juden sei. So stößt er im ersten Kapitel, *Der Turmbau von Babel*, einen geradezu aberwitzigen Fluch auf die Moderne aus:

Nur wer an die Macht des Teufels glaubt, kann verstehen, was sich in den letzten anderthalb Jahrhunderten in Westeuropa und Amerika zugetragen hat. Denn nur als Teufelswerk kann gedeutet werden, was wir erlebt haben.

Deutlich lassen sich die Wege verfolgen, auf denen Satan die Menschen auf seine Bahnen gelenkt hat: Er hat in immer weiteren Kreisen den Glauben an eine jenseitige Welt zerstört und hat damit die Menschen mit aller Wucht in die Verlorenheit der Diesseitigkeit geworfen. Er hat die eitlen Menschen bei ihrem Wahne der Gottähnlichkeit gepackt – eritis sicut Deus – und hat ihnen die Überzeugung beigebracht, dass jeder einzelne genug Vernunft besitze, um durch sein willkürliches Handeln das Wohlergehen der Gesamtheit herbeizuführen... (2f.)

Was sind also die Einflüsterungen des Teufels?

Der Liberalismus, der Kapitalismus, der marxistische Marxismus, „eine raffinierte Technik, mit der sie tatsächlich „Wunder“ verrichten, Berge versetzen und Erdteile verrücken konnten.“

Dann ein biblisches Bild:

*„Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und wies ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblicke und sprach zu ihm: Diese Macht will ich Dir alle geben und ihre Herrlichkeit...“ Dieser Versuchung haben die Menschen unserer Zeit nicht widerstanden, wie einst des Menschen Sohn: sie **haben** den Herrn der Unterwelt angebetet...* (4)

Teufelswerk sei die Vermehrung des Menschengeschlechts, obwohl sie doch gemäß dem alten Spruche: „seid fruchtbar und mehret Euch“ ins Werk gesetzt wurde.

Teuflich sei die moderne Medizin und Hygiene, weil sie die Lebenserwartung der Massen erhöhte. Teuflich seien die Vermehrung des Wohlstands der Bevölkerung und der steigende Verbrauch an Rohstoffen, z.B. Steinkohle. Teuflich ist die Zunahme des Verkehrs zu Wasser und zu Lande... und so weiter.

Und wieder stoßen wir auf den Intimfeind des Gelehrten, der sich durch diese teuflische Entwicklung betätigt fühlen musste. Er muss ihn nicht nennen, weil dieses Gedicht ohnehin jeder Gebildete kannte:

Wahrhaftig: „Es wuchs hiernieden Brot genug / Für alle Menschenkinder, / Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust / und Zuckererbsen nicht minder...“ (7)

Dieses Heinegedicht, das den oben zitierten Vers enthält: *Wir wollen hier auf Erden schon / Das Himmelreich errichten* soll uns klarmachen, dass die verteuflerte Moderne vom „jüdischen Geist“ geprägt sei. Sombart kommt auf diese Verse nochmals zurück. (161)

Aber der geistige Amoklauf Werner Sombarts hat sich damit noch nicht erschöpft: die ganze moderne Kultur wird im dritten Kapitel: *Das geistige Leben* ähnlich schonungslos vernichtet, ebenso die sozialen Beziehungen, die Intellektualisierung des Menschen, (37), die Frivolisierung des Wissens (38).

Seine Gewährsmänner für den Kulturzerfall sind Goethe, Hölderlin, Carlyle, Ruskin, Jacob Burckhardt, Paul de Lagarde, Nietzsche, George und viele, viele andere. (2)

Auch wenn der anerkannte Professor der Nationalökonomie in weiten Strecken seines Werks noch immer als Ökonom argumentiert, bleibt ein wahrhaft niederschmetternder Eindruck: Werner Sombart bewahrt sich trotz seiner grundsätzlichen Parteinahme zum Nationalsozialismus eine gewisse Unabhängigkeit. Zum Beispiel dürfte seine Forderung, das „Führerprinzip“ auf Gott, den „Führer“ der Welt zurückzuführen, da alle Obrigkeit von Gott sei, (213) dem Führer Hitler und seinen Paladinen kaum genehm gewesen sein. Wollte der exzentrische Gelehrte etwa zu Jahve, dem „Wüstengott“, zurück? In der Tat verrät Werner Sombart in diesem Werk deutliche Anzeichen von Reue, von einer Umkehr zu seiner angestammten christlichen Religion, zum Luthertum: Weg von der Aufklärung, hin zur Bibel, so wenn er die Eitelkeit des modernen Menschen geißelt, seinen Wahn der *Gottähnlichkeit* (s.o.). Außerdem wendet er sich gegen die „Züchtung“ einer Rasse. Dagegen würde sich „unser heutiges religiöses und sittliches Empfinden doch wohl auflehnen“. (197) Ein fanatischer SS-Mann hätte sofort eine „schlüssige“ Entgegnung parat: „Dann müsse unser „heutiges“ religiöses und sittliches Empfinden eben abgeschafft werden.“ Aber Werner Sombart hat noch weitere Bedenken: „Wer bürgt uns denn dafür, dass alle rassigen Menschen *wertvolle Menschen* sind?“ (ebenda) An anderer Stelle wird noch Sombarts späte Entdeckung der Religion noch deutlicher: *Zugehörigkeit zu demselben Blut, derselben Rasse, demselben Volk kann ihm* (dem modernen Menschen) *nicht gewähren, was er sucht. Denn das ist der „Bruder“ und Brüderschaft gibt es nur im Geiste. Wir sind nur „Brüder“, weil wir Gottes Kinder sind.* (238f.)

Sombart weiß, dass sein Buch „zahlreiche Widersacher finden wird: innerhalb der regierenden Partei und außerhalb“. (XV) Will er im Jahre 1934 trotz seiner Billigung der nationalsozialistischen Judenpolitik, wie sie bis dahin zu Tage trat, die Mächtigen im Reich vor weiteren Konsequenzen einer kollektiven Wahnidee warnen, an der er selbst mitgewirkt hat, der perversen Lehre vom verderblichen Einfluss des jüdischen Geistes in der Moderne? Dazu war es 1934 zu spät. Er konnte einer weiteren Zuspitzung der nationalsozialistischen Judenpolitik schon deshalb nicht entgegentreten, weil er diese Wahnidee keineswegs zurücknimmt, weil er die falsche Prämisse aus der deutschen Kriegsphilosophie, Deutschland könne nur erstarken, wenn möglichst viel Deutsche bereit seien, im Felde der Ehre ihr Leben zu opfern, nicht revidiert. Also könnte sein Buch die Lage der Juden noch verschlimmert haben.

Wer als Nationalökonom den Wunsch nach Wirtschaftswachstum, die ökonomische Variante des „unendlich zähen Willens zum Leben“ für eine Verirrung des jüdischen Geistes hält, ist in eine bizarre Wahnwelt eingetaucht. Versuchen wir seine nächsten Schritte zunächst mythologisch-religiös auszudrücken: Wenn die Teufelsmacht, welche die moderne Welt geschaffen oder besser auf dem Gewissen hat, mit dem „jüdischen Geist“ identisch ist, welche Folgerung muss ein Arier daraus ziehen, der sich aufgerufen fühlt, die Macht des bösen Gottes Ahriman im Bunde mit Ormuzd, dem Gott des Lichts, möglichst für alle Zeiten zu vernichten? Näher liegt uns allerdings eine psychologische Beschreibung der Vorgänge in dieser Wahnwelt. Wer den „unendlich zähen“, den elementaren Willen zum Leben für eine jüdische Perversion hält und trotzdem nicht nur leben, weiterleben, sondern immer stärker werden will, wird sich in einen aussichtslosen Kampf mit dem „jüdischen Geist“ verwickeln und zugleich die eigene Volkswirtschaft ruinieren, denn was wäre sie ohne den „jüdischen Geist“, ohne den es kein Wachstum gäbe. Könnte man sich eine Volkswirtschaft ohne Banken vorstellen? Sombart will, wie gezeigt, das Judenproblem auf zwei Ebenen behandeln. Er spricht von einem „Personenproblem“ und einem „Sachproblem“ dieser Frage. Auf der Ebene des Personenproblems entwickelt er starke Aggressionen gegen die Juden; da will er sie möglichst ausschalten. Auf der Ebene des Sachproblems sammeln sich die hemmenden Faktoren. Hemmend wirkt vor allem die Überlegung: „Selbst wenn wir alle Juden vernichten, wird dies an der Realität nichts verändern, weil der jüdische Geist so tief in „die Sachen“ eingegraben ist,

dass er dort weiter bestehen würde, auch nach der Vernichtung aller Juden.“ Hinzu kommen starke religiöse Bedenken, die wir ernst nehmen müssen. Sombart gleicht also einem Mann, der ein wildes Tier in eine Höhle eingesperrt hat und nun schwere Steine vor die Höhle wälzt, um den Ausbruch der Bestie zu verhindern. Nehmen wir an, er meine das ehrlich.

Der Denkkakt, den wir jetzt schildern, entspricht Fichtes Versuch, sich aus dem Jammertal der Verzweiflung ins Reich zu erheben. Es sind Akte der Selbstmanipulation des Geistes, die keineswegs immer gelingen.

Wir beobachten Sombart dabei, wie er die steinerne Barriere immer mehr verstärkt, indem er die von Juden beeinflussten „Sachen“ vermehrt. Er will offenbar sachlich bleiben und redet sich ein, der jüdische Geist hätte wie ein übler Demiurg nahezu *alle* Einrichtungen der modernen Wirtschaft geschaffen: *Mag der Wechsel, mag das Wertpapier, mag die Börse, mag das Warenhaus, mag die Bank, mag das Finanzkapital in größeren oder kleinerem Umfang das Werk der Juden gewesen sein: sie sind nun einmal da und kümmern sich nicht mehr um die Juden.*

Uns fällt auf, wie er dabei maßlos übertreibt. Viele Ausdrücke im Bankwesen sind italienisch: Bank selbst, Giro, Konto, Skonto etc. Das Bankwesen wurde in der italienischen Renaissance geschaffen, als die Juden noch im Getto eingesperrt waren. Könnte es nicht gefährlich werden, wenn der berühmte Nationalökonom solche Übertreibungen äußert. Aber warum sollte er nicht übertreiben, wenn er damit einen guten Zweck verfolgt: das Wegschließen des Untiers? Wie sollten die Aggressionen gegen eine solche fest gefügte Wand des Widerstands anstürmen können oder wollen? Der Satz: „sie (die Werke der Juden) sind nun einmal da und kümmern sich nicht mehr um die Juden“, lässt jedes Vorgehen gegen Juden als völlig sinnlos erscheinen. Nach menschlichem Ermessen könnte die Bestie jetzt nicht mehr ausbrechen. In der physischen Welt der Techniker und Handwerker ginge diese Kalkulation auf. Nicht so in der geistigen Welt, genauer in der innerlichen Welt des idealistischen Geistes. In ihr wird das Gegenteil eintreten. Zunächst fällt auf, dass es zwischen den Argumenten auf beiden Ebenen keine logische Beziehung gibt. Wir sind im Bereich des alogischen Denkens. Denn nach der Aussage auf der Sachebene, dass jüdischer Geist sich in die Institutionen tief eingegraben habe, lässt sich überhaupt keine Benachteiligung der Juden begründen. Sombart betont ja auch, die Frage nach der Gleichberechtigung der Juden „ohne jede Begründung“ zu verneinen. Also werden die auf der Sachebene aufgebauten Hemmnisse für eine Judenverfolgung nicht halten. Was bedeutet „innerliche Welt“, was bedeutet Innerlichkeit? Werner Sombart setzt sich nicht mit anderen auseinander, sondern er beschwichtigt sich selbst. Aber die Logik gilt nicht mehr. Werner Sombart hat sich in den Widerspruch verstrickt, Deutschlands Volkswirtschaft stärker zu machen - durch die Abtötung eines „jüdischen“ Willens zu leben und wirtschaftlich zu wachsen. Irgendwann wird dieser Widerspruch, den Willen, allen „jüdischen Geist“ zu vernichten, wieder entfachen. Je energischer Werner Sombart auf der Sachebene die Bestie am Ausbrechen hindern will, je hemmungsloser er übertreibt und je gewaltiger er durch seine Übertreibung die Macht „des Juden“ aufbläht, desto mehr stimuliert er auf der Personenebene seinen Vernichtungswillen.

Die maßlosen Übertreibungen hemmen nicht mehr, sondern entfesseln geradezu die Aggressionen. Denn jetzt spitzen sich alle Weltprobleme auf die einfache Frage zu: „Herrscht der Jude oder wird er endgültig entmachtet?“ Dann wäre die Vernichtung der Juden also doch der einfachste Weg, die Welt zu erlösen?

Zuletzt stellt sich die Frage, warum Sombart den Widerspruch in seinen Wertungen nicht erkennt, der sich ganz einfach aus seinem Anspruch ergibt, eine ökonomische Ordnung nach der Überwindung des ökonomischen begründen zu wollen. Ich zitiere im Folgenden aus Sombarts *Deutscher Sozialismus*; warum sieht er den Widerspruch nicht?

Weil er in der Tradition der klassischen deutschen Philosophie jenseits der Ordnung des Verstandes denkt. Sein höchster Wert ist das Deutschtum, der deutsche Volksgeist. Dieser könne aber nur jenseits der Kategorien des Verstandes erfasst werden:

Erkannt werden kann dieser deutsche Volksgeist nicht mit den Kategorien des Verstandes und nicht aus der Analyse der Erfahrung. Wir gelangen in seinen Besitz nur auf dem Wege der inneren Schau. (154)

Der deutsche Volksgeist ist ein metaphysischer Begriff, gegründet auf Kants Metaphysik der Sitten, der deutsche Volksgeist gehört in die moralische Kategorie.

Wenn wir nach dem Deutschtum fragten, wollten wir doch das echte, wahre, gute, richtige deutschen Wesen ermitteln, wollten erfahren, nicht was gerade einmal deutsch war oder was deutsch ist, sondern was deutsch sein soll. (153)

Hier ist die Abhängigkeit von Fichte, den er öfters zitiert, besonders deutlich.

So schreibt Sombart dem deutschen Wesen eine besondere Gründlichkeit im Denken zu, betont aber auch die typisch deutsche, tiefe Unklarheit:

Die Gründlichkeit im Denken schlägt sich in Denkgebilden nieder, die, wie unsere Sprache, reich – diffus et prolixo nennt sie ein Franzose – tief und dunkel sind. In ihnen waltet „die tiefe, deutsche Unklarheit“, um ein Wort Fichtes zu gebrauchen, weht etwas „dunkel Schwimmendes“, etwas rätselhaft Unübersichtliches“ im Gegensatz zu der oft allzu durchsichtigen Klarheit des französischen oder englischen oder italienischen Gedankengutes. Der sinnfälligste Ausdruck dafür ist die deutsche Philosophie. Diese trägt aber auch jenen metaphysischen Zug besonders deutlich an sich, den wir als einen Grundbestandteil des deutschen Wesens erkannten: das gilt nicht nur von unseren Großen, bei denen man die metaphysische Einstellung von jeher als besonderes Kennzeichen hat gelten lassen, sondern auch – und das gerade ist bedeutsam – von den Mittleren und Kleinen, den Werken der Feuerbach, Ostwald und Häckel bin hinunter zu den Sonntagspredigten des Monistenbundes. (148f.)

Er hätte zu den kleinen Philosophen mit typisch deutscher, metaphysischer Ader auch sich selbst zählen können. Aber genau hierin liegt das größte Problem dieses metaphysischen Denkens, das seine Wahrheiten mehr erfüllen als begründen kann. Sombart hatte viele Kollegen im völkischen Spektrum, und da macht die seine Betonung des „echten, wahren, guten, richtigen deutschen Wesens“ seinen subjektiven Standpunkt deutlich, und es wundert uns nicht, dass er gegen einen völkischen Gesinnungsgenossen polemisieren muss, gegen Paul de Lagarde. Eine innere Stimme warnt ihn vor falschen Propheten, die uns in die Irre führen: *Hütet euch davor, alles, was nicht nordischen Ursprungs ist, für undeutsch und somit verwerflich erklären: In der Aufzählung Paul de Lagardes: Die Kirche Winfrieds, die Bewidmung mit römischem Recht, die Reformation, der Dreißigjährige Krieg, die Aufklärung, andere meinen sogar: Das Erbe des klassischen Altertums und das gesamte Christentum. Nein – alles was von diesen nicht nordischen Einströmungen wertvoll ist, soll erhalten und soll zu einer höheren Einheit verbunden werden. Sonst verarmt die deutsche Seele.* (154f.)

Die Passage erinnert an die Konzeption des Dritten Reiches⁶² von Moeller van den Bruck: Das Deutschtum als eine Synthese möglichst aller Gegensätze, der berüchtigtsten der Synthese von National und Sozialistisch zu Nationalsozialistisch.

Dieses Ideal von Synthesen jenseits der Kategorien des Verstandes verweist auf die klassische deutsche Philosophie, die in ihrer Metaphysik der Sitten den größtmöglichen aller Widersprüche überwunden zu haben glaubte, den zwischen Freiheit und gesetzlichem Zwang.

„Wir wollen freilich Freiheit und sollen sie wollen; aber wahre Freiheit entsteht nur vermittels des Durchgangs durch die höchste Gesetzmäßigkeit“ (Fichte) (234)

Auch das Prinzip, mit dem Sombart die soziale Ordnung gestalten will, ist philosophisch, idealistisch:

Solche Ordnung denkt er (der aufgeschlossene Geist) sich, wie wir sahen, als eine allgemeine, eine „totale“ Lebensordnung, die sich also nicht etwa nur auf ein Gebiet – die Wirtschaft – erstreckt, sondern die alle Kulturbereiche umfasst. Sie muss vor allem einheitlich, d.h. aus

⁶² Dieter Just, Die Schattenseite des Idealismus, Kapitel 11

einem Geiste geboren sein und muss von einem Mittelpunkte aus planmäßig sich über das gesamte, gesellschaftliche Leben erstrecken. (166)

Wenn aber Freiheit und höchste Gesetzmäßigkeit vereinbar sind, dann ist auch die straffste Diktatur – und Sombart will den starken deutschen Staat durch das Führerprinzip geleitet sehen, mit der deutschen, metaphysischen Freiheit vereinbar.

Sombart weiter:

Den Sinn dieses deutschen Freiheitsbegriffes verstehen wir erst, wenn wir ihn in Gegensatz zu anderen Freiheitsbegriffen, dem französischen und dem englischen, stellen.

Aus jener höchst persönlichen Freiheit – der echten Freiheit – heraus entscheidet sich nun also der Einzelne gegen oder für den Staat, ja nachdem er vom Bösen oder von Gott geführt wird... (235)

Die Bejahung des Staates könne auf verschiedene Weise erfolgen. Letztlich führt er die Bejahung des Staates aber auf Bewusstseinsvorgänge zurück:

... Die Bewusstseinsvorgänge, die zur Bejahung des Staates führen, sind geistiger Natur, sind Verstand, Wille und Liebe. Was folgendes bedeutet: Mittels des Verstandes, meinetwegen auch der Vernunft, gelangen wir dazu, den Staat als solchen, gleichsam in abstracto, als notwendig anzuerkennen. (235)

Sombart beruft sich dann auf Hegel, er hätte sich auf Fichte berufen können, dessen Methode, aus dem Jammertal seines Zweifels am Staat in die Euphorie des „Reiches“ zu kommen, oben beschrieben wurde.

Das deutsche Wesen wird als die Fähigkeit, Widersprüche zu vereinigen, definiert:

*Wie sehr die Vereinigung von Widersprüchen zu dem Urwesen der deutschen Seele gehört, ersieht man am besten daraus, dass sich die Deutschen einen Gottesbegriff geschaffen haben, in dem die „coincidentia oppositorum“ das Wesen bestimmt. Von **Nikolaus dem Kusaner** stammt die Definition Gottes als „complicatio omnium etiam contradictoriorum“.*

*Jene „coincidentia oppositorum“ bedeutet aber das Zusammenfallen, die Vereinigung und Aufhebung der Gegensätze der Dinge im Absoluten, in Gott. Unentschiedenheit, „Indifferenz“ von Subjekt und Objekt nennt **Schelling** das „Absolute“, weil es über diesen Gegensatz erhaben ist, erst in der Erscheinung in diese beiden „Pole“ auseinandertritt. Ähnlich haben **Leibniz, Kant, Hegel** philosophiert. Deutsch! (152)*

Die von der deutschen Philosophie praktizierte Methode, jenseits des bloßen Verstandes Gegensätze zu überwinden, ermöglicht ein extrem widersprüchliches Bild des Deutschtums.

Die Deutschen seien „ein Volk des Geistes“ (157), aber auch „ein Volk der Tat“. (158)

Das „Volk des Geistes“ sei zudem noch stolz auf sein barbarisches Wesen:

Man nennt uns Barbaren. Nun gut – wir nehmen das Scheltwort auf und machen daraus ein Ehrenwort: wir sind Barbaren und sind stolz darauf, es zu sein und wollen es bleiben. (160)

Wenn aber der deutsche Volksgeist ähnlich dem Gott der Philosophen als Vereinigung aller, auch der extremsten Gegensätze gedacht wird, dann bedeutet dies: der deutsche Volksgeist ist mit dem Gott der Philosophen wesensverwandt, vielleicht sogar identisch.

Der deutsche Volksgeist rangierte in der Werteskala der Rechten an oberster Stelle. Aber daraus ergibt sich ein großes Problem; wenn jeder von ihnen genauer definieren wollte, welche politischen und geistigen Komponenten dieser Geist umfasste und welche nicht, herrschte sofort Unsicherheit: zählte die Kirche Winfrieds, also die katholische Kirche, dazu, oder war der deutsche Geist nicht gleichzusetzen mit dem Geist des Protestantismus? So wenigstens hatte es die protestantische Elite im Kaiserreich gesehen. Wie hielt man es mit den deutschen Liberalen, oder gar mit den deutschen Sozialdemokraten? Angesichts dieser Unklarheiten bedurfte es eines klar umrissenen Feindes, der für Werner Sombart spätestens 1924 feststand: der Jude.

14. Eichmann vor seinem inneren Richter

Der aus Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* bereits zitierte anstößige Satz, dessen Tragweite sich erst nach dem Studium deutscher Weltanschauungen enthüllt, sei noch einmal zitiert:

*Die Handlung, die mit der Autonomie des Willens zusammen bestehen kann, ist **erlaubt**; die nicht damit stimmt, ist **unerlaubt**.* (BA86)

Jetzt lesen wir den Satz im Zusammenhang mit Chamberlains Weltanschauung: Kant stellt hier ein neues Gebot auf, das auch den Dekalog ersetzt.⁶³ Die Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral – nach Lagarde sollte jeder Deutsche „authentisch“ sein – war allen deutschen Faschisten bekannt. Sie waren fest davon überzeugt, dass man eine Pflicht nicht abwerfen könne wie das Ross einen Reiter, sondern dass man sich nur innerlich frei machen könne, indem man die von außen auferlegte Pflicht zu seiner eigenen Angelegenheit mache, um so mit dem Reiter zu einem urtümlichen Kentaurer zu verschmelzen, den keine Gewissenskrupel mehr plagten. Kant hat den Menschen in seiner *Metaphysik der Sitten*, also in der Schrift, die in H. St. Chamberlains Rassenantisemitismus eine zentrale Rolle spielt, eine *zweifache Persönlichkeit* genannt. (14. Aufsatz) Er sei nämlich, wenn er sein Gewissen befrage, Ankläger und Richter zugleich.

Stellen wir uns vor diesem Hintergrund Eichmann gegen Ende des Krieges in einem Selbstgespräch vor:

„Der Krieg ist verloren. Ich weiß, dass bald eine von Judenknechten beherrschte Welt wie eine Sturmflut über uns hereinbrechen wird. Die richtet dann nach der jüdischen Sklavenmoral, als ob sie alle Unschuldslämmer wären! Nach dem Urteil dieser Welt bin ich einer der größten Verbrecher. Aber das ficht mich nicht an; ich fliehe vor dieser bösen Welt zu meinem Gott. Wer ist mein Gott? Hitler sicher nicht, auch wenn manche das glauben sollten, aber ich habe schon mehrfach ohne schlechtes Gewissen Führerbefehlen zuwidergehandelt. Wer ist also mein Gott? Kant, der ehernen Fels unserer Weltanschauung, hat es gesagt. Ich selbst bin Gott. Ich bin Ankläger, Gesetzgeber und Richter zugleich.⁶⁴ Also kann dieser mein innerer Richter auch ganz anders urteilen, als Kant selbst in seiner noch vom Christentum geknebelten Zeit geurteilt hätte. Kant ist nur der Prophet, der mir Mut macht, mich meines eigenen Verstandes zu bedienen, er ist nicht mein Gott. Wie werde ich mich also entscheiden? Ich will weiterhin nur an mich selbst glauben. Reue wäre widerlich. Ich werde eine kühne Entscheidung treffen. Und wenn mir daraus die äußeren Richter der bösen Welt den Strick drehen werden, mit dem sie mich schließlich erhängen, ficht mich das nicht an. Für mich gilt der Spruch meines inneren Richters. Und der befiehlt Autonomie. Also mache ich den aller-schwersten Führerbefehl zu meiner eigenen Herzensangelegenheit.“

15. Eine persönliche Stellungnahme

Wie hätte ich mich 1933 verhalten? Als Jude wäre ich moralisch gesehen im Vorteil gewesen, da mich keine NS-Organisation aufgenommen hätte.⁶⁵

Aber gesetzt den Fall, ich hätte damals keinen von Hitlers ersten Opfern, also keinen Kommunisten, Sozialdemokraten oder Juden, persönlich gekannt, wäre ich schon auf Grund meiner philosophischen Neigungen von der Hitlerbewegung fasziniert gewesen. Von den Verbrechern, von Eichmanns Gespräch mit seinem inneren Richter hätte ich nichts gewusst, ich hätte das eine wie das andere für völlig unmöglich gehalten. Aber Otto Dietrichs Rede über die

⁶³ Vgl. Kants *Kokettieren mit dem „Mut“ des Verbrechers* im 14. Aufsatz.

⁶⁴ Vgl. *Der innere Richter* im 14. Aufsatz.

⁶⁵ vgl. Kantorowicz im 11. Aufsatz

philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus (17. Aufsatz) hätte mich begeistert, und vor allem auch das Ideal eines „moralischen“ Staates.

Inhalt

Einleitung S.1

1. Langemarck – ein Vermächtnis S.2
2. Die deutsche Kriegsphilosophie S.9
3. Zu den philosophischen Grundlagen des Nationalsozialismus S.13
4. Hannah Arendts Sicht des Bösen S.19
5. Über den Begriff des wahrhaften Krieges S.23
6. Die Seligkeit auf dem Schlachtfeld S.26
7. Der Führer S.31
8. Die Religion der Innerlichkeit S.35
9. Der Kardinalfehler der deutschen Kriegsphilosophie S.39
10. J. M. Wehner, Das unsterbliche Reich (1933) S.42
11. Das Bündnis mit dem Christentum S.47
12. Die Täuschung der abstrakten Sprache der Philosophie S.52
13. Die Aporie der deutschen Kriegsphilosophie am Beispiel Werner Sombarts S.56
14. Eichmanns vor seinem inneren Richter S.64
15. Eine persönliche Stellungnahme S.64

www.d-just.de

Waiblingen, Juni 2011